Zeitschrift: Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 5 (1856)

Artikel: Erinnerungen aus meinen Feldzügen in Spanien, in den Jahren 1808 bis 1810

Autor: Engelhard, J.F.L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-119530

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erinnerungen aus meinen Feldzügen in Spanien, in den Jahren 1808 bis 1810.

(Aus meinem Tagebuche.)

Von Dr. Med. J. F. L. Engelhard, Nationalrath.

Post varios casus et tot discrimina rerum ....

Es dürfte vielleicht auffallen, im Berner Taschenbuche einen Aufsatz zu finden, der, seiner Ueberschrift nach, eher anderswo hätte Platz finden sollen. Befremden wird es aber den Leser gewiß nicht mehr, sobald er vernimmt, daß hier nur die Schicksale und Thaten tapferer Schweizer, unter ihnen mancher Berner, erzählt werden, die an dem blutigen Kriege auf der Iberischen Halbinsel Antheil nahmen.

Das dritte Regiment in französischen Diensten stund, wie bekannt, unter den Befehlen eines Berners, des Herrn Obersten Ludwig May. Commandant des zweiten Bataillons dieses Regimentes war auch ein Berner, Herr Jonathan von Graffenried, früher Offizier in Piemontesischen Diensten *).

---

*) Das dritte Schweizerregiment hatte folgende Uniform: rother Rock mit schwarzen Aufschlägen und Kragen, mit weißem Vorstoß (passe-poil) und gelben Knöpfen; Epauletten, Hut- und Tschakkozierrathe der Offiziere waren von Gold. Die Grenadiere trugen weiße, die Voltigeurs gelbe Epauletten. Die Voltigeuroffiziere waren mit gezogenen Carabinern bewaffnet, wie auch die Unteroffiziere. Sämmtliche Mannschaft trug weiße Westen und Beinkleider, im Sommer weiße, im Winter schwarze Camaschen, die Offiziere Stiefel à la Souwarow über die Beinkleider. Die Regimentsmusik hatte einen hellblauen Rock mit Auf-

Um die Theilnahme meiner Leser noch mehr zu erregen, brauche ich nur die Namen meiner ehemaligen Kameraden, als: Joachim Forrer von Neu St. Johann, Kantons St. Gallen, Karl Bontems von Genf, von Donaz aus Bünden, Guerry von Lausanne, Jayet von Iferten, Karl von der Weid, der später zum ersten Bataillon versetzt und bei Baylen mit demselben gefangen worden, — anzuführen, die alle nach ihrer Zurückkunft dem Vaterlande noch lange die besten Dienste leisteten, und zwar in den höchsten Graden im eidgenössischen Heere, wofür ihnen auch ehrenvolle und dankbare Anerkennung in ein besseres Leben nachfolgte. Unter so gebildeten, braven Männern, in der Mitte eines so ausgezeichneten Offizierskorps, konnte man sich auch, weit von der lieben Heimath, wie im Kreise der Seinigen zurechtfinden. Gleiche Gefahren, Entbehrungen, Freuden und Leiden theilten wir brüderlich. Des Vaterlandes Ruhm und Ehre auch unter dem kaiserlichen Adler zu wahren, war stets unser Augenmerk. Tapferkeit gegenüber dem Feinde, Mitleid mit dem Besiegten, Schonung dem friedlichen Bürger und Landmann blieb stets unser Wahlspruch.

Ich hatte seit Kurzem meine medizinischen Studien vollendet, und zugleich mit meinem Freunde Oken, dem später so berühmt gewordenen Naturforscher, zuletzt meine Examen zu Freiburg im Breisgau, damals k. k. österreichischer hoher Schule, mit Ehren bestanden. Als neugebackener Herr Doctor philosophiæ et medicinæ, mit einem zierlichen, auf Pergament ausgefertigten Diplome,

---

schlägen von karminrothem Sammt und goldenen Borden. Das Regiment war zusammengesetzt wie folgt: ein Oberst, ein zweiter Oberst, ein Major, vier Bataillonschefs, zwei Feldprediger, ein Quartiermeister — Zahlmeister, vier Wundärzte, vier Adjutanten, vier Fähndriche, der kleine Stab jedes Bataillons. Die vier Bataillone zählten jedes: eine Grenadier-, eine Voltigeur- und 7 Centrum-Compagnien, jede zu 120 Mann und 4 Offizieren (ein Hauptmann, ein 1ster Lieutenant, ein 1ster Unterlieutenant, ein 2ter Unterlieutenant). Jedes Bataillon hatte seinen Adler.

mit Kapsel und Siegel versehen, kam ich überglücklich im väterlichen Hause an. Bald aber mußte ich mich überzeugen, daß, ungeachtet meines Fleißes und meiner akademischen Gelehrsamkeit, ich zu jung sei, um als praktischer Arzt mich bemerkbar zu machen und mit Vortheil auftreten zu können. Ich fühlte, daß mir noch Erfahrung und Menschenkenntniß abgingen, die nur durch Zeit, Uebung und den Besuch großer Heilanstalten erworben werden können.

Während ich noch unentschlossen war, wohin ich mich wenden wolle, kam eben die Militärkapitulation mit Frankreich zu Stande, in Folge welcher vier Schweizerregimenter in kaiserliche Dienste treten sollten.

Viele meiner Bekannten und Freunde, Jünglinge aus den angesehensten Geschlechtern des Vaterlandes folgten dem Rufe des damals allmächtigen, großen Feldherrn. Bald war auch mein Entschluß gefaßt. In so guter Gesellschaft mir die fehlende Erfahrung und Menschenkenntniß zu erwerben, dazu schien mir nun die erwünschte Gelegenheit sich darzubieten, die ich auch sogleich zu benutzen beschloß.

Durch die Verwendung von Freunden und Gönnern wurde mir bald eine anständige Anstellung als Militärarzt im zweiten Bataillon des Regimentes May zu Theil. Mein jüngerer Bruder, der die Rechtswissenschaften studirt hatte, war mir bereits vorangegangen und hatte sich nach Marseille in der Eigenschaft als Capitaine grand-juge zum zweiten Regimente, unter dem Befehle des Herrn Obersten von Castella, begeben.

Nachdem ich meine kleinen Angelegenheiten bald in Ordnung gebracht und die Abschiedsbesuche abgestattet hatte, trat ich, ich muß es gestehen, meine Reise mit beklommenem Herzen an. Trübes, düsteres Gewölk verdüsterte den politischen Horizont. Bange Ahnungen in diesen vielbewegten, kriegerischen Zeiten waren wohl bei solchen Aussichten verzeihlich. Meine Bestimmung war Lille in Flandern.

Ich verließ das elterliche Haus den 7. Mai 1807. In Basel waren im Gasthof zum Storchen soeben mehrere Offiziere angelangt, die sich auch nach Lille begaben, unter ihnen Herr Brusch, Feldprediger, die Hauptleute Theiler,

Hottinger, die Lieutenants Soldati, Lepori und Forrer. Mit Letzterem, dessen Persönlichkeit mich besonders ansprach, machte ich gute Bekanntschaft, die bald zur innigsten Freundschaft wurde, welche nur dessen früher Hinschied in ein besseres Leben unterbrach.

In froher Stimmung setzten wir unsere Reise nach Paris fort. Wir unterhielten uns eben von den Leiden und dem vielen Ungemach, welches die preußische Armee im vorigen Kriege in der Champagne pouilleuse erdulden mußte, als wir in Epernay anlangten. Aber wie verschwanden unsere Vorurtheile! Eine köstlichere Tafel und herrlichern Wein wie hier trafen wir in ganz Frankreich nie wieder an. Auch wir, wie einst der gute und ritterliche König Heinrich IV., machten die Bemerkung, der Wein sei vortrefflich. Der Wirth entgegnete uns ebenfalls, wie damals dem König: „er habe noch viel bessern." Natürlich aber konnten wir nicht wie damals Heinrich IV. ironisch entgegnen: „er spare denselben wahrscheinlich auf für eine bessere Gelegenheit." Wir dachten, er werde mehr kosten, und begnügten uns mit dem vorgesetzten, von welchem wir noch einige Flaschen in die Taschen unserer Wagen steckten. Die warme Sonne und das Schaukeln des Wagens wirkten aber bald auf unsern Champagner. Ein Stöpsel nach dem andern flog in die Luft. Statt nun den köstlichen Wein jämmerlich zu Grunde gehen zu lassen, ließen wir uns denselben wiederholt schmecken, und gelangten so in freudig träumerischer Stimmung durch die unabsehbaren Ebenen, in welchen nur hier und da eine Windmühle die Einförmigkeit unterbrach. Nach einer der angenehmsten Reisen langten wir in Paris an und stiegen in der Rue St. Martin im gleichnamigen Hotel ab.

Damals prangte die Kaiserstadt in ihrer ganzen Fülle und in ihrem höchsten Glanze. Alle Kunstschätze Europa's, die Napoleons siegreiche Heere erbeutet, fand man im Louvre angehäuft. Die Gemälde der ersten Meister aller Zeiten, die Viktoria vom Berliner Brandenburger-Thor, welche mit ihrem Viergespann 1807 hieher gebracht worden; die antiken Pferde, die einst zu Konstantinopel gestanden, von

Venedig hieher versetzt; der Torso, von Apollonius verfertigt, im 15. Jahrhundert zu Rom gefunden; der in den Ruinen von Antium ausgegrabene pythische Apollo, die Venus von Medicis, der Laokoon und viele andere Kunstschätze und Meisterwerke der Gegenwart und Vorwelt fanden sich hier vereinigt *).

Nachdem wir das Merkwürdigste der kaiserlichen Residenz und ihrer Umgebungen besehen hatten, setzten wir unsere Reise über Amiens, Arras, Douay nach Lille, unserer Bestimmung, fort, wo wir mit Ungeduld erwartet wurden.

Lille, eine Festung ersten Ranges, mit einer unbezwingbaren Citadelle, liegt am Flusse gleichen Namens in einer fruchtbaren Ebene. Die Stadt zählt, die Besatzung nicht eingerechnet, eine Bevölkerung von 60 bis 70,000 Einwohnern; sie ist in allen Richtungen mit von Schwänen bevölkerten Kanälen durchschnitten. Industrie und ausgebreiteter Handel beleben die Stadt. Von hier werden die berühmten und kostbaren Flanderer-Spitzen bezogen.

Wir wurden in die Pavillons der Citadelle einquartirt; eben nicht angenehm für uns, da sie in Belagerungszustand erklärt war und etwa 3000 sogenannte Réfractaires sich hier eingesperrt befanden **). War uns der frühe Thorschluß lästig, so raubte dagegen der langweilige, unaufhörliche Ruf: Sentinelle, prenez garde à vous! der die ganze Nacht hindurch die Runde auf den Wällen machte, den Schlaf. Unser Aufenthalt war glücklicherweise von kurzer Dauer. Man hatte uns eben nicht mehr Zeit gegönnt, als die Schneider brauchten, um unsere Civilkleidung gegen Uniformen auswechseln zu können. Als dieses geschehen war, reisten wir ab.

Unser erstes Bataillon lagerte schon, beinahe vollständig organisirt, unter den Mauern von Boulogne sur mer;

---

*) Diese Meisterwerke der Kunst wurden 1814 nach der Eroberung von Paris wieder in ihre Heimat zurückgeführt.

**) Neu ausgehobene Mannschaft nach dem Systeme der Conscription, die nach Hause ausgerissen waren.

das zweite, zu welchem wir gehörten, stand im Camp de la Crèche oberhalb Ambleteuse, in der Nähe des Bretterhauses des Kaisers, da wo jetzt das Denkmal sich befindet. Ich bezog nun meine Barake, ließ mir aus der Stadt die nöthigen Mobilien kommen, und in Kurzem war ich eingerichtet. Hier weilten wir nun bei sechs Monate.

Auf das Großartigste feierte die Armee das Kaiserfest den 15. August. Auf den steilen Ufern, die das Meer beherrschen, unter unabsehbaren Reihen von Baraken, von Gärtchen und allerlei Zierrathen umgeben, lagerten damals 30 bis 40,000 Mann auserlesener Truppen, meistens schon in weiße Uniformen gekleidet, die man wieder einführen wollte. Mit Tagesanbruch rückte das ganze Heer unter dem Befehle des Divisionsgenerals Gouvion St. Cyr in Parade aus. Eine Hälfte desselben war befehligt, die obere Stadt Boulogne zu besetzen und zu vertheidigen; die andere, dieselbe anzugreifen. Bald waren die Kolonnen in Bewegung. Kanonen- und Kleingewehrfeuer ertönte von allen Seiten. Vom herrlichsten Wetter begünstigt, wurden die künstlichsten und schwersten Manöver von allen Waffengattungen mit der einer solchen Armee eigenen Präzision ausgeführt. Es war ein herrliches Schauspiel, dieser fingirten Schlacht in allen ihren Wendungen und Entwicklungen zu folgen. Gegen Abend endlich rückten alle Corps wieder ins Lager ein. Eine unabsehbare Linie, Front gegen das Meer formirend, ihre Feldartillerie in den Zwischenräumen! Mit einbrechender Nacht sah man den alten hohen Kirchthurm der obern Stadt plötzlich auf das Prächtigste beleuchtet. Ein großartiges Feuerwerk wurde abgebrannt. Alle Strandbatterien und die Forts längs der Küste gaben Salven mit ihrem schweren Geschütze; die 3 bis 4000 Prahmen, Kanonenboote, kleinere und größere Fahrzeuge, die früher bestimmt waren, das französische Heer auf die britischen Küsten überzusetzen, eröffneten auch ihr Feuer, zierten sich mit Flaggen, Wimpeln und Laternen von allen Farben. In allen diesen Jubel stimmten die Regimentsmusiken, das Wirbeln von hundert und hundert Trommeln, das Kleingewehrfeuer und die Kanonen des in Schlacht-

ordnung stehenden Heeres ein. Die Erde erzitterte! Um dieses einzige, nicht zu beschreibende Fest zu ergänzen, schickten die hier ununterbrochen kreuzenden englischen Kriegsschiffe ihre Bomben uns zu, bis die Strandbatterien mit glühenden Kugeln sie zum Rückzuge und Schweigen brachten. Jenseits des Kanals, zu Denge ness, konnte man auf dem hohen Kreidengestade Englands die Leuchtthürme wahrnehmen. Das war eine ans Fabelhafte grenzende Wundernacht, ein Vorgeschmack der Welt, der weiten Welt, die sich uns nun öffnete, und in welche wir mit der der Jugend eigenen Hoffnung einer glücklichen Zukunft mit frohem Gemüthe eintraten.

Das noch immer unter den Mauern von Boulogne lagernde erste Bataillon unseres Regimentes, wie das unsrige, erhielten im Dezember Befehl, nach Rouen aufzubrechen. Das erste befehligte unser Oberst selbst, unter ihm als Bataillonschef Herr Karl von Affry, das zweite der zweite Oberst, Herr Thomasset von Agiez bei Orbe, unter ihm Herr von Graffenried als Bataillonschef. In Rouen mußten wir einen Theil unserer Mannschaft an das erste Bataillon abgeben, um es auf den Kriegsfuß zu ergänzen, und kehrten alsogleich wieder nach Boulogne zurück, um auch auf den Kriegsfuß gesetzt zu werden. Von Lille aus wurde uns die Ergänzungsmannschaft zugesandt. Sobald dieses geschehen, rückten wir ihm nach, sahen es aber nie wieder. Es wurde bei Baylen mit den Divisionen von Dupont und Wedel gefangen.

Ein Winterspaziergang von Boulogne über die Pyrenäen nach Pampelona, über Rouen, Rennes, Nantes, Bordeaux, St. Marsan und Bayonne würde schon Stoff zu interessanten Mittheilungen geben; ich habe mir aber nicht die Beschreibung einer Reise durch Frankreich zur Aufgabe gemacht.

Unser Marsch war mit unzähligem Ungemach verbunden. Kälte, Schnee, Wind und Regen, bodenlose Wege, wie es in dieser Jahreszeit auch nicht anders sein konnte, waren täglich unser Loos. Von der uns zu Theil gewordenen Gastfreundschaft wüßten wir nichts Besonderes zu

rühmen. Beim Anlangen am späten Abend, durchnäßt, halb erfroren, müde und hungrig, öffnete man uns gewöhnlich ein mehr oder weniger reinliches, ungeheiztes Zimmer, stellte ein Licht auf den Tisch und wünschte uns wohl zu schlafen. Tausende waren uns schon auf dieser Straße vorangezogen, es konnte daher nicht befremden, daß man der ewigen Einquartierungen herzlich müde geworden. Jedermann sehnte sich nach Ruhe und Frieden; statt dessen stand ein neuer Krieg in Aussicht. Ueberall machten sich die traurigen Folgen dieses langen Kampfes bemerkbar. Jede Familie hatte Einen der Ihrigen zu beweinen, diesen oder jenen Verlust zu bedauern. In den Seehäfen, die ehemals ein ausgedehnter Handel bereicherte, sah man nichts als Elend und Armuth, nur die Spuren ehemaligen Reichthums oder Wohlstandes. Die palastähnlichen Gebäude, die ehemals dem reichen Handelsstande gehörten, stunden theils leer, verlassen, schmutzig und baufällig, theils von den untern Volksklassen bewohnt. Die hohen Fenster, aus welchen früher aus Prunksälen festliche Beleuchtung schimmerte, waren nun mit Papier verklebt und armselige Wäsche zum Trocknen herausgehängt. In den Häfen zu Nantes, Bordeaux, Bayonne u. s. w. lagen unzählbare Kauffahrteischiffe abgetakelt, ohne Masten, halbverfault, einem alten Matrosen mit seinem Hunde zur Hut anvertraut, der mürrisch und mißvergnügt seine Pfeife schmauchte und, wenn man ihn anredete, früherer glücklicher Zeiten erwähnte, in laute Klagen und Verwünschungen ausbrach und sehnlichst den Frieden zurückwünschte. — In der Vendée waren die Spuren des Bürgerkrieges noch überall sichtbar. Verwüstet, verlassen, eingestürzt, verbrannt, lagen hie und da noch ganze Dörfer im Schutt, ja selbst in den Städten noch ganze Straßen. Ueberall nur ein Wunsch: Friede!

Wir zogen wohlgemuth, alle diese Strapazen und Beschwerden eines mühsamen Marsches geduldig ertragend, weiter, in der Hoffnung, jenseits der Pyrenäen einen heitern Himmel und erquickenden Frühling zu finden. Wir fuhren von Blaye, später durch den Aufenthalt der Herzogin von Berry mehr bekannt, mit der Fluth die Gironde nach

Bordeaux hinauf. Ein herrliches Gelände! In Bordeaux hielten wir Rasttag. Ich war im Hôtel de la Providence eingekehrt, wo ich eine eigenthümliche Gasthoferfahrung machte. An ausgesuchter Tafel speisten wir für 3 Franken ganz vorzüglich; die leeren Weinflaschen wurden, so oft man wollte, wieder gefüllt, ohne daß dafür der Preis erhöht wurde. Als ich aber am Abend einige Freunde zu mir auf mein Zimmer einlud, rechnete man mir für die Flasche nicht weniger als 4 Franken an.

In Bayonne trafen wir schon reges Leben. Juden, Uhrenhändler, Krämer jeder Art und Spekulanten aus allen Weltgegenden waren hier versammelt, um den Soldaten die gestohlenen Kostbarkeiten und Kuriositäten, oft um einen Spottpreis, abzunehmen. In St. Jean de Luce, einem angenehm gelegenen, freundlichen Flecken nicht weit von der Küste, schliefen wir zum letzten Mal auf französischem Boden. Mir ward hier noch die Ehre zu Theil, in dem nämlichen Zimmer die Nacht zuzubringen, in welchem, wie eine Inschrift mich belehrte, Kaiser Joseph II. 1777 übernachtet hatte. — Den andern Tag führte uns eine roth angestrichene hölzerne Brücke über die Bidassoa, — und wir waren in Spanien.

Ueber die Pyrenäen bis nach Madrid, über Vittoria, Burgos, Valladolid, führt eine Kunststraße, el camino réal, die kaum Ihresgleichen in Europa findet. Spanien verdankt dieselbe Karl III., dem Vater des Vaterlandes. Auf beiden Seiten ist dieselbe mit erhöhten Fußwegen von Quadersteinen besetzt. Karls III. Andenken steht noch jetzt in hohem Ansehen; viele Denkmäler verewigen dasselbe, besonders ein herrliches Standbild, in Erz gegossen, auf dem Hauptplatze zu Burgos.

Die Pyrenäen waren nun überstiegen. Die Berge gestalteten sich nach und nach zu Hügeln; nach allen Seiten öffneten sich fruchtbare Thäler, welche freundliche, anmuthig gelegene Ortschaften belebten. Erst in Tolosa, der Hauptstadt von Guipuzcoa, glaubten wir uns im eigentlichen Spanien und konnten von unserem einstudirten Spanisch Gebrauch machen. Die bis hier gehörte Mundart

hatte nicht mehr Aehnlichkeit mit der rein spanischen Sprache, als das Bas-Breton mit dem Französischen, das man in Orleans spricht. Straßen und Plätze sind freundlich, reinlich. Hohe Häuser mit Balkonen und überhängenden Dächern, wie überall in diesem Lande, entbehren jedoch hier und da der Helle. Wir hielten hier Rasttag. Ich hatte freilich den Cervantes de Soavedra und die spanischen Sittengemälde von Le Sage gelesen; wie es aber zu gehen pflegt, nur durch eigene Erfahrung wird man klug, wie folgender Vorfall uns aufs Neue bewies. In der Wohnung eines unserer Kameraden hatten sich Mehrere zum Nachtessen eingefunden, welches von unserm Koche Johann, der früher in einem solothurnischen Kloster die geistlichen Herren zur vollsten Zufriedenheit bedient, dann aber in Folge eines Wortwechsels die Cokarde genommen hatte, aufs Trefflichste bereitet war. Wir hatten den Zapfenstreich überhört, Cervantes und Le Sage vergessen. In traulichem Gespräche, bei köstlichem Weine und feinen Cigarillos verstrichen die Stunden unbemerkt aufs Angenehmste. Es mochte Mitternacht sein, da ließen sich in der Nachbarschaft einige angenehme Männerstimmen in Begleit der Guitarre hören. Wir öffneten die Fenster; da aber der Entfernung wegen die Serenade nicht deutlich genug zu unsern Ohren klang, beschlossen wir in fröhlichem Muthwillen, auf die Straße zu gehen, um uns den Sängern zu nähern. Am Eingang der Gasse, in welcher das Ständchen gegeben wurde, stunden einige Männer, in ihre Mäntel gehüllt, und riefen uns mit Stentorstimmen zu: atras, atras! (zurück!). „Was? ihr Kerls wollt uns wehren, die Musik zu hören!“ entgegneten wir, uns immer mehr nähernd. Plötzlich aber funkelten Klingen, die unter den Mänteln hervorgezogen wurden, im Mondschein. Die Musik verstummte. Wir zogen auch vom Leder und drangen vorwärts. Versteckte Zuhörer aber nahmen Partei für die Majos (Windbeutel, Fanfarons). In einem Nu wurden wir von allen Seiten her mit Steinen beworfen. Glücklicher Weise befand sich ganz in der Nähe einer unserer Wachtposten, der mit aufgepflanztem Bajonett uns zu Hülfe eilte; sonst wäre

eine blutige Schlägerei nicht zu hindern gewesen. Wir zogen uns nun zurück und suchten unsre Quartiere, etwas spät die Bemerkung machend, daß man das Gastrecht nie verletzen, die Sitten und Gebräuche jeder Nation ehren, und daß wir hätten wissen sollen, daß, wenn ein Spanier seinem Liebchen ein Ständchen bringt, das hinter dem Gitter seines Balkons lauscht, jede zudringliche Neugierde beleidigend ist und gewöhnlich zu Thätlichkeiten führt.

Wir verließen das freundliche Tolosa früh. Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen. Sowie wir uns von den noch mit Schnee bedeckten winterlichen Pyrenäen entfernten, wurde das Klima auch milder. Alles blühete; die üppigste Vegetation erfreute das Auge. Wir durchzogen die freundlichsten Gegenden; anmuthige Thäler, welche fischreiche, krystallhelle Bäche durchflossen, wechselten mit von Kastanienbäumen bewachsenen Hügeln ab; wo wir durchkamen, reinliche Wohnungen, wohlhabende Flecken und Dörfer. Wir hatten die Straße nach Vittoria verlassen und den Weg nach Pampelona eingeschlagen. Ueberall wurden wir wie gute Freunde willkommen geheißen und auf das Gastfreundlichste aufgenommen. Diese gutherzige Zuvorkommenheit war uns oft lästig, da wir sie auch durch gar nichts verdient hatten.

Obgleich die Bidassoa kein Mississippi ist, so fanden wir doch, sobald wir sie überschritten hatten, beinahe eine neue Welt. Alles — Menschen, Sprache, Sitten, Gebräuche, Geräthschaften, Gebäude — war uns fremd. Der Winter in Viscaya ist wie bei uns streng und kalt, aber nicht so lange anhaltend; Eis und Schnee fehlen nicht. Ende März sahen wir schon Kirsch-, Birn-, Pfirsich-, selbst Apfelbäume in voller Blüthe. Bis zum Gipfel bearbeiten Mann und Weib mit der Spate oder vielmehr mit einer zweizinkigen eisernen Gabel die Erde. Hier kann man keinen Pflug gebrauchen. Korn und Weizen erzeugt der Boden wenig, im Ueberfluß jedoch Mais und Gerste. An den Küsten reifen Citronen und Pomeranzen; Thäler und Hügel sind reichlich mit Kastanien-, Nuß- und andern Bäumen besetzt. Es wird ein sehr guter Obstwein gewonnen. Den Rebbau begünstigt die Natur wenig; Trauben werden

nur an Spalieren längs den Häusern reif. Feldhühner, Wachteln, Enten, Schnepfen, Tauben und anderes Gewild sind im Ueberfluß; selbst Wölfe und Wildschweine fehlen nicht. Die Nordpyrenäen kann man wohl ohne Uebertreibung die Heimat des Fleißes und der Industrie nennen, Eigenschaften, die sie vortheilhaft vor dem übrigen Spanien auszeichnen. Zur Arbeit werden vorzüglich Ochsen, seltener Kühe gebraucht. Zeichnet sich aber der Baske in Vielem mit Vortheil vor seinen übrigen Landsleuten der mittäglichen Gegenden aus, so macht ihm dagegen die Erfindung seiner Karren wenig Ehre. Diese sind klein, leicht, schlecht gebaut, ganz von Holz, mit einem aus Weiden geflochtenen Korb. Als Räder dienen Scheiben, die sich nicht um die Achse, sondern mit derselben drehen, indem sie daran befestigt sind; gesalbt werden sie also nicht. Wenn man diese Karren in Bewegung setzt, verursachen sie ein Gekreisch, das durch Mark und Bein dringt. Damit durch das Reiben von Holz gegen Holz dieselben nicht Feuer fangen, wirft der Fuhrmann von Zeit zu Zeit eine Handvoll Sand hinein. Der Führer dieses eigenthümlichen Fuhrwerkes sitzt auf dem Karren; sein unbehülfliches Gespann leitet er mit einer kleinen Stange, an deren Ende ein großer Nagel oder ein eiserner Stachel angebracht ist.

Ein kräftiger Menschenschlag bildet die Bevölkerung dieses gesegneten Landes. Das weibliche Geschlecht zeichnet sich vor seinen südlicher wohnenden Landsmänninnen vortheilhaft aus. Man findet in diesen Provinzen einen stärkeren Gliederbau, runde Gesichter, volle Wangen, frische, nur wenig von der Sonne gebräunte Gesichtsfarbe, schönen Wuchs, gefälligere Formen, große Reinlichkeit und besonders bessere Sitten. Anmuthiger Ton der Stimme, freundlich lächelnder Mund zeugen von Gutmüthigkeit und sanftem Charakter. Die niedlichen weißen Häuschen, welche man an Bergen und Hügeln, so weit das Auge reicht, angelehnt sieht, gewähren einen herrlichen Anblick. Wie in Spanien jede der Provinzen, aus welchen es zusammengesetzt ist, ihre Eigenthümlichkeiten, gerade wie in unsern Kantonen, besitzt, so auch in der Kleidung. Im Norden

sind die dunkeln Farben, besonders die braune, vorherrschend. Der Bauer trägt gewöhnlich eine Kappe (Gorra oder Montera) von braunem grobem Tuch, über die Ohren gezogen, manchmal mit schwarzem Baumwollensammt ausgeschlagen, kurzen Rock oder Wamms, kurze Beinkleider, Alles von gleichem Zeug und gleicher Farbe. Um den Leib hat er einen breiten ledernen Gürtel geschnallt, in welchem gewöhnlich ein kurzer Stock steckt, um seinen Esel anzutreiben. Sandalen mit Schnürstrümpfen bekleiden die Beine, ein brauner Mantel (capa) überdeckt das Ganze. Eben keinen sehr angenehmen Eindruck macht eine solche hagere Figur mit fahler Gesichtsfarbe, langem Barte, finsterem Blick, die in solchem Anzuge dem Reisenden entgegenschreitet. Man wäre geneigt zu glauben, einen Straßenräuber vor sich zu sehen. Den Mantel kann kein Spanier entbehren. Er wird das ganze Jahr hindurch getragen; Niemand geht aus ohne denselben. Im Winter muß er vor Regen und Frost schützen, im Sommer vor den Sonnenstrahlen. Kömmt der Spanier nach Hause, so wird der Mantel im Vorzimmer abgelegt; geht er aus, so wirft er den unentbehrlichen Mantel alsobald wieder um. Der Hidalgo (Hyo de algo) treibt Staat mit seinem Mantel und trägt denselben mit vielem Anstand. Gewöhnlich wird derselbe aus sehr feinem Tuche von Segovia gefertigt und mit Sammt von einer andern Farbe gefüttert; man sieht auch Mäntel aus Tuch von zwei abstechenden Farben, z. B. eine Seite roth, die andere blau gefärbt. Uebrigens weicht die Tracht der Männer in den höhern Ständen wenig von derjenigen anderer zivilisirter Völker ab.

Das weibliche Geschlecht der untern Klassen kleidet sich mit braunem oder schwarzem Tuche und Schleier gleicher Farbe von einem leichtern Stoffe. Man sieht auch oft Frauenzimmer, die den höhern Ständen angehören, in braunem Carmeliteranzug mit einer silbernen Medaille auf dem linken Arme, der, in Folge irgend eines frommen Gelübdes, eine bestimmte Zeit getragen wird.

Im mittäglichen Spanien liebt man helle, bunte Farben; Männer und Weiber sind mit allerlei Zierrathen über-

laden. Silberne, ja goldene Knöpfe, Ketten, Nadeln, Medaillen aller Art gehören zum gewöhnlichen Anzuge. Die auf dem Theater beibehaltenen Kostüme in den beliebten und allgemein bekannten Opern „Figaro's Hochzeit" und „Barbier von Sevilla" geben einen guten Begriff von dieser Nationaltracht. Im Hause kleiden sich die spanischen Damen nach französischer Mode; gehen sie aber aus, in die Kirche, auf Besuch oder auf den Spaziergang u. s. w., so kleiden sie sich um. Ohne die obligate Basquinna, einen kurzen Rock, immer schwarz, von Seide, Atlas, Taffet, Sammt, mit drei, vier, fünf, oft mehr Falbeln übereinander, von schwarzen Korallen, Blonden, Sammtbändern u. dgl. geziert, zeigt sich keine Dame öffentlich. Dazu kömmt ein Spenser von reichem Seidenstoff, feinem Tuche oder auch Sammt, mehr oder weniger kostbar nach Stand und Vermögen, von abstechender Farbe. Die Schuhe sind gewöhnlich von gleichem Stoff und Farbe wie der Spenser; das niedliche Füßchen bekleidet ein weißer seidener Strumpf im Sommer, ein schwarzer im Winter. Ein voller, üppiger, gewöhnlich schwarzer Haarwuchs, künstlich geordnet, um reiche Nadeln gewunden, ist der einzige Kopfputz, über welchen im Winter ein schwarzer, im Sommer ein weißer Schleier geworfen wird, wodurch das liebliche Gesichtchen verhüllt und die blendend weiße Haut gegen die Sonnenstrahlen geschützt werden kann, aus dem jedoch die schalkhaften dunkeln Augen immer durchschimmern. Im Allgemeinen sind die Bewohnerinnen von Castilien nicht groß, von feinem, schlankem Wuchse, schön geformter Nase und Mund mit purpurnen Lippen und blendend weißen, schön geordneten Zähnen. Gang und Bewegungen sind voll Anmuth. Obgleich auf die Erziehung dieser schönen Kinder nicht sehr viele Mühe verwendet wird, ersetzen die natürlichen Anlagen doch das Vernachläßigte. Alle tanzen kunstgerecht, spielen die Guitarre mit mehr oder weniger Talent. Cervantes, Calderon de la Barca, Fernandez de Herrera, Melendez, Valdez, alle diese Dichter und andere mehr sind allgemein bekannt. Stellen aus denselben habe ich oft mit Entzücken in dieser einzigen, wohlklingenden Sprache mit

wahrem rednerischem Talente aus manchem schönen Munde vortragen gehört. Angeborner Mutterwitz, Lebhaftigkeit, viele Einbildungskraft, Frohsinn, würzen die Abendgesellschaften (Tertulias). Dazu kommen noch witzige Gesellschaftsspiele, Gesang mit Begleit der unentbehrlichen Guitarre, dann der Bolero, wohl der ausdrucksvollste, anziehendste bekannte Tanz, der große Aehnlichkeit mit dem jetzt vergessenen Menuett hat. Von einem eleganten Spanier und seiner reizenden Tänzerin, in Begleit von Castagnetten (pitos, castannetas), Guitarre, Tamburin und dem Gesange von Seguidillas aufgeführt, bleibt der Bolero in unvergeßlicher Erinnerung.

Die kirchlichen Feierlichkeiten nehmen hier zu Lande die Zeit sehr in Anspruch. An hohen Festtagen, wie z. B. am Charfreitag, ist die ganze Bevölkerung in Bewegung. Der hohe Adel zieht schon am Morgen in seinem vollen Glanze, in Gala, begleitet von der ganzen Familie und einer zahlreichen Dienerschaft in reicher Livree, zu Fuß von einer Kirche, einem Kloster, einer Kapelle zur andern, zum Besuche des heiligen Grabes. Ernst, Andacht, tiefes religiöses Gefühl ist der Ausdruck aller Gesichter. Ohngeachtet der großen Anzahl von Menschen, die sich in allen Richtungen kreuzen und bewegen, herrscht überall andächtiges Schweigen und Ruhe. Aus dem Innern der unzähligen Tempel, die schwarz umhängt und durch eine Masse von Wachslichtern und Lampen erleuchtet sind, ertönet feierliche Trauermusik; in den weiten Räumen und Hallen liegt die andächtige Menge betend auf den Knien; ein ergreifender Anblick! Alle öffentlichen Anstalten, alle Kaufläden und Buden sind geschlossen, alle Spaziergänge verlassen; feierliche Stille überall.

Auf einmal, wie durch einen Zauberschlag, ändert sich die Szene. Der Ostersonntag bricht an. Alle Glocken, wohl auch Kanonenschüsse, Pauken- und Trompetenschall, verkünden der Christenheit die frohe Kunde: der Herr ist auferstanden! Die schwarzen, traurigen Verzierungen der Tempel sind verschwunden, Blumen und die reichsten Zierrathe bekleiden die Altäre. Hehr rauscht die volltönende

Orgel durch die weiten Räume, ein mächtiges Orchester begleitend; ein zahlreicher Chor von Sängern stimmt das **Te Deum laudamus** an. Manche Unbilde, mancher Verdruß ist vergessen; Freude strahlt auf jedem Antlitz, aus jedem Auge; Feinde versöhnen sich und reichen sich die Hände; lauter Jubel begrüßt den frohen Tag.

Im Sommer, da fast bei jeder etwas bedeutenden Ortschaft eine Kapelle, die irgend einem wunderthätigen Heiligenbilde gewidmet ist, zur Wallfahrt einladet, wird von ganzen Familien die Reise zur Funcion schon Morgens bei Zeiten angetreten, die mit allerlei Lebensmitteln und Leckerbissen versehenen Alforjas (Quersäcke) und Pellejos *) über den Rücken eines Maulthiers oder Esels gelegt. Gewöhnlich steht die Kapelle auf einem geräumigen Rasenplatze, mit Bäumen beschattet. Am gleichen Orte wird wohl auch zu derselben Zeit Markt (feria) gehalten, wo man den mitgenommenen Vorrath ergänzen und Geschenke für Kinder und Freunde sich verschaffen kann. Nachdem die kirchlichen Ceremonien zu Ehren des Heiligen beendet sind, wird im Freien Platz genommen, und im Familienkreise findet nun die Mahlzeit statt. Bald bemächtigt sich Frohsinn und lärmende Freude aller Gruppen. Da tanzen fröhliche Jünglinge und Jungfrauen den beliebten Fandango und singen muthwillige Lieder mit Begleit des Tamburins und der Castagnetten; dort schieben Weiber Kegel, werfen die Männer eiserne Stangen (el juego de barra); kurz man singt, ißt und trinkt, spielt und raucht eine Cigarre, Alle fröhlich und bunt durcheinander, bis der späte Abend an den Rückzug mahnt. — An gewöhnlichen Sonn- und Festtagen nach beendigten kirchlichen Feierlichkeiten sieht man in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen die Bevölkerung mit den gleichen Tänzen und Spielen die Zeit sich verkürzen, auch wohl auf einem ausgebreiteten Mantel Karten spielen.

---

*) Weinschläuche von einer Thierhaut, die kurz abgeschnittenen Haare nach innen mit Pech überzogen.

Die höhern Klassen stehen spät auf und frühstücken mit einer Xicara de Chocolate. Das Mittagessen besteht gewöhnlich, mit Ausnahme der höchsten Aristokratie, die einen französischen Koch halten, in dem Puchero oder der Olla potrida, einem Gemisch von Garbanzos, einer Art Erbsen, mit andern Küchenkräutern, mehreren Fleischarten, wie Rind-, Schaf-, Schweinefleisch, oder Würsten, Alles mit rothem Pfeffer stark gewürzt; eine sehr nahrhafte Speise. Kalbfleisch sieht man keines. Der Spanier begnügt sich nicht mit einer dünnen Suppenbrühe. Von seinem schneeweißen, in Formen gebackenen Brod wird in so viele Schüsselchen eingebrockt, als Gäste bei Tische erscheinen. Ehe man zu Tische sitzt, werden diese mit der Brühe aus dem Puchero (Fleischtopfe) gefüllt und noch kurze Zeit um das Feuer gestellt, so daß nun ein sehr schmack- und nahrhaftes Gericht aufgestellt wird, das man nicht wohl Suppe nennen kann, da der Löffel darin stecken bleibt. Speist man Salat, — die nämliche Bewandtniß hat es auch mit einigen andern Gerichten, — so geschieht es vor der Suppe. Nachdem der Inhalt des Puchero auf eine Platte ausgeleert ist, werden die drei Fleischsorten mit den Garbanzos gespeist. Dieß ist das gewöhnliche Mittagessen; manchmal kommt ein Fisch *) oder ein Wildpretbraten dazu; zum Nachtisch (dulce secco) kandirtes Obst, Zuckerwerk aller Art. Wein trinkt man nur wenig; die Dienerschaft bietet denselben in Krystallgläsern herum. Wasser, mit Eis abgekühlt, gehört zum Luxus. Abends wird nochmals mit Chokolade, Zuckerbrod und Eiswasser aufgewartet. Nach dem Spaziergang, in der schönen Jahrszeit, erfrischt man sich mit kaltem Punsch. Nach Tische zieht sich Jedermann in sein Schlafzimmer zurück und pflegt der Siesta. Die Straßen sind im hohen Sommer in den Nachmittagsstunden wie ausgestorben, alle Fenster, Thüren und Läden geschlossen. Die Last- und Wasserträger schnarchen unter den Hallen der Kirchen und anderer öffentlicher Gebäude. Erst gegen Abend, wenn die Sonne nieder-

*) Wenn der Spanier sagt: „Avia anguillas," so versteht er, daß bei dem Essen Nichts gefehlt hat.

geht, erwacht die Bevölkerung wieder, und bis spät nach Mitternacht sind Spaziergänge, öffentliche Plätze, wie auch die Buden, in denen Erfrischungen feilgeboten werden, mit Nachtwandlern angefüllt. Musik, Tanz, Ständchen beleben alle Straßen.

In guten Häusern wird großer Aufwand mit den Betten getrieben. Eine Menge Matratzen füllen die Bettstellen. Die Betttücher sind von der feinsten holländischen Leinwand, oft mit Spitzen besetzt, die Kissen mit reichen, bunten, breiten seidenen Bändern geziert. Der obere Theil des Bettgestells ist gewöhnlich mit dem reichbemalten Familienwappen oder andern Zierrathen versehen und steht frei in einem Alkoven, der des Nachts gegen das Zimmer mit einem Vorhang von schwerem seidenem Zeug geschlossen werden kann. Morgens werden die kostbaren Leintücher und Ueberzüge zusammen- und bei Seite gelegt, und das Lager wird zur Siesta eingerichtet. Da erst Abends das Bett wieder bereitet wird, so findet man immer eine kühle Lagerstätte und leidet weniger von Insekten. — Im Uebrigen ist die Ausstattung der Zimmer sehr einfach. Selten sieht man eine Kommode, ein Schreibpult. Ein alterthümlicher Spiegel, einige Heiligenbilder zieren die nackten Mauern. Strohstühle längs den Wänden, ein Kasten (Baul), in der Mitte des Zimmers ein rundes Gefäß von Kupfer oder Messing in einem mehr oder weniger künstlich gearbeiteten Gestelle von Holz, Brasero genannt, welches man zur Erwärmung mit glühenden Kohlen füllt, sind die einzigen Meubeln und Zierrathe dieser hohen, mit schlechten Thüren und kaum schließenden Fenstern versehenen Gemächer. Rings um den Brasero sitzt die Gesellschaft und raucht. Eine besondere Auszeichnung besteht darin, wenn eine Schöne das von ihrer Hand verfertigte Cigarillo aus ihrem Munde darreicht. Herren und Damen schmauchen. Jedermann trägt je nach Vermögen ein einfaches oder kostbareres Etui bei sich, welches ein Messerchen, ein Stückchen von einer brasilianischen Tabakrolle und ein kleines Büschelchen ungeleimten Papiers enthält. Den mit Platten besetzten Boden belegt man im Winter mit Reisstrohdecken. Für Wärme ist nirgends gesorgt,

da der Winter oder vielmehr die Regenszeit im Innern Spaniens höchstens sechs bis acht Wochen dauert, wohl aber für Durchzug und Kühle, die einen langen, heißen Sommer erträglich machen. — In jedem Schlafzimmer befindet sich ein kleiner, mehr oder weniger gezierter Hausaltar, auf welchem entweder die Statue oder ein Gemälde des Patrons, z. B. der Heiligen Antonius, San Yago u. s. w., die Ehrenstelle einnimmt.

Da laufende Brunnen hier zu Lande zu den Seltenheiten gehören, so findet man in den untern Räumen eines jeden Hauses einen kleinen Keller (Bodega), der als Wasserbehälter dient. Hier stehen mehrere große irdene Urnen oder vielmehr Fässer, in welchen der Wasserträger das in dem nächsten Flusse geschöpfte Wasser versorgt. Gestampfte Kohlen und Kieselsand, die man zur Läuterung in diese Gefässe wirft, bedecken ihren Boden. In einiger Höhe ist ein Hahn angebracht. — Die Flüsse, welche die Ebenen Castiliens durchströmen, haben so wenig Fall, daß man kaum bemerken kann, in welcher Richtung sie fließen. So schleichen die Fluthen des Duero stets trübe dahin, und ungeläutert ist sein Wasser nicht trinkbar.

Man benennt die Personen nach ihrem Taufnamen, welchem man ein Don oder Donna vorsetzt. Da der Taufname Maria außerordentlich häufig vorkömmt und eine Unzahl von Marias in Spanien leben, die heil. Jungfrau auch unter vielen Zunamen verehrt und angebetet wird, wie z. B. **Nostra Sennora del Pilar, del Carmen, de dolores, de Loretto** u. s. w., so nennt man dieselbe kurzweg **del Carmen, del Pilar** u. s. w. Man kann lange in vertrautem Umgang mit Spaniern leben, ohne deren Geschlechtsnamen zu kennen, wenn man nicht besonders darnach frägt.

Der Spanier ist kalt, stolz, eifersüchtig, mißtrauisch, träg, tapfer, romantisch schwärmend; darum auch nirgends das Ritterthum mehr Ausbildung erhielt, daher auch sein religiöser Fanatismus. Vor Allem von Ehre und Stolz geleitet, beugt er sich doch willig vor seiner Dame, vor der Kirche, früher auch der Inquisition, stets aber vor sei-

nem König. Im Allgemeinen wenig gebildet und Alles jenseits der Pyrenäen al Norte (der Norden) heißend, wird selbst von sogenannten Gebildeten gar oft Suecia mit Suiza auf das Auffallendste verwechselt. Geographie und Geschichte der Europäischen Staaten sind dem Spanier wenig bekannt; mehr Kenntnisse trifft man an in Bezug auf die griechischen und römischen Klassiker und die Geschichte des eigenen Landes. Medizin, Wundarzneikunst, Pharmacie, Chemie und Physik liegen noch in der Kindheit; die nöthigsten chirurgischen Instrumente kannte man nicht einmal dem Namen nach. Wenige Apotheker verstunden eine Arzneiformel zu lesen, noch weniger sie zuzubereiten. Ließ man etwas in einer Apotheke holen, so mußte man das Gefäß dazu mitschicken; Gläser, Schachteln u. dergl. waren keine vorräthig. Wurzeln, Kräuter, Samen und andre Arzneien wurden ungeschnitten, ungestoßen, ohne Zubereitung abgegeben. Doktor Sangrados Heilmethode war noch allgemein beliebt. Hat der Kranke Fieber (calendura), so wird eben Blut gelassen, an Händen, Armen, Füßen, überall wo sich eine Ader zeigt. Die Spitäler haben klösterliche Einrichtung und stehen meistens unter geistlicher Verwaltung. Es wird mehr für das Wohl der Seele als für das des Leibes gesorgt.

In Castilien herrscht im Allgemeinen viel Wohlstand. Silberne Gefässe aller Art trifft man in jedem Hause an. Die Frauenzimmer sind mit Kostbarkeiten, goldenen Ketten, Perlenschnüren, kostbaren Ringen mit edeln Steinen u. dgl. überladen. Große Reinlichkeit herrscht daselbst überall. Die Küche ist für den Mittelstand gewöhnlich der Aufenthaltsort der Familie, besonders bei schlechter Witterung. Auf beiden Seiten des Feuerherdes, der sich zu ebner Erde befindet und mit einem Einschlag versehen ist, der gegen die Küche zu mit einem Vorhang geschlossen werden kann, sind Bänke angebracht mit Tischen, die man auf- und niederlassen kann. Hier wird gespeist und verweilt man gewöhnlich. Reiches, glänzendes Geschirr von Zinn, Kupfer, Erz u. s. w. ziert die Küche. Alle Wochen wird sie gewaschen, aufgeräumt und von der Köchin frisch angestrichen, so daß dieselbe Küche eine Woche weiß, die andere rosenroth und dann wieder zur Abwechslung hellblau übertüncht wird.

In andern Gegenden aber, wie z. B. am Rio negro, in den gebirgigen Gegenden Galiziens und im Königreiche Leon wohnt keine so glückliche Bevölkerung. Da haust das größte Elend. Im Hintergrund eines schmutzigen Hofes, der mit einer Wand von Lehm umgeben ist, sieht man eine Art von Küche; auf beiden Seiten des Herdes sind mehrere von Weiden geflochtene Hürden übereinander angebracht, in denen die armen Bewohner, Junge und Alte durcheinander, in ihren armseligen Kleidern schlafen. In diesem einzigen Gemache leben Menschen, Schweine, Hühner u. s. w. beisammen. Blut von geschlachteten Thieren, schlechtes Brod, etwas Knoblauch und Oel, das man aus der Lampe nimmt, die am Rauchfang der Küche hängt, gehören zur gewöhnlichen Kost. Das Brod wird aus zwischen zwei Steinen zermalmtem Mais geknetet, in Kuchenform gebracht, oben und unten mit Kastanienblättern bedeckt und auf dem Feuerherde gebacken. Von der Rohheit und Unreinlichkeit dieser Menschen kann man sich keinen Begriff machen.

Das ist die Schattenseite. Indessen hat es in Galizien auch Gegenden, wo Wohlstand herrscht und wo man das prächtigste Hornvieh antrifft, Kühe, die unsern schönsten des Greyerzerlandes in Nichts nachstehen. Alle Sorgfalt wird auf dieselben verwendet. Sie sind meistens isabellfarbig, werden viel reinlicher wie das Hornvieh bei uns gehalten, täglich gewaschen und gestriegelt und gut im Stalle besorgt.

In den größern Städten findet man gewöhnlich eine oder mehrere Fondas (Hôtels garnis) von sehr ungleich befriedigender Einrichtung, wo man auch zu essen findet; jedenfalls aber mehrere Posadas, das heißt eine Herberge, wo man ein mehr oder weniger reinliches Zimmer, Bett, Stallung und Futter findet, das in gehacktem Stroh oder Gerste für die Pferde oder Maulthiere besteht. Frägt man, ob man zu Nacht speisen könne, so erhält man zur Antwort: Ja freilich, warum nicht? was haben Sie mitgebracht? Wir wollen Ihnen Platz zum Kochen einräumen. Ist nun der mitgenommene Vorrath aufgezehrt, dann steht es schlimm,

denn in der Posada findet man nichts, höchstens Wein. Ein Pasteten- oder Zuckerbäcker, gewöhnlich ein Graubündner, fehlt in keiner etwas bedeutenden Stadt Spaniens; bei diesem kann man sich restauriren. Auch findet man bei ihm ein herrliches Glas Xeres, Ximenes, Malaga oder Tinto de la Rota. Daß so wenig für die Bequemlichkeit der Reisenden in diesem Lande gesorgt ist, läßt sich daraus erklären, daß die Gastfreundschaft keine Grenzen kennt. Hat Jemand in Bayonne einen Freund in Irun, so kann derselbe mit Empfehlungen von Station zu Station reisen, ohne einen Quarto auszugeben. Kennt er Niemanden, so klopft er an der ersten besten Klosterthüre, wo er gut aufgenommen und verpflegt werden wird. Die Kaffeehäuser sind selten und lassen viel zu wünschen übrig. Im Anfange unserer Anwesenheit, wo man uns noch als Freunde und Gäste behandelte, waren dieselben gewöhnlich mit Geistlichen jeder Art überfüllt, die sich sehr gerne mit uns unterhielten. Sie bemächtigten sich des Billards, spielten a las bolos (mit Kegeln), waren sehr übermüthig und erlaubten sich schlüpfrige Gespräche, die uns Militärs wohl stark vorkamen. Ein Aleman, das heißt ein Böhme, der Krystall- und andere Glaswaaren, Spiegel u. dergl., wie auch feine Quincaillerie und Spielzeug feilhält, ein Catalan, der mit Seidenzeug und Bändern Handel treibt, fehlen auch nicht. Damit aber glaube ich Alles angezeigt zu haben, was man in einer spanischen Stadt suchen kann. Eigentliche Bäckerläden gibt es hier zu Land keine. In den Vorstädten mahlen die Weiber die Frucht mit Handmühlen, sieben das Mehl unter Gesang im Takt, backen das Brod und bringen dasselbe alle Tage zum Verkauf auf den Markt, wo man alle Morgen die nöthigen Lebensmittel in bester und schönster Auswahl findet. Das in Formen gebackene, schneeweiße, frische Brod, noch warm, liegt aufgeschnitten, damit man sich von seiner Güte überzeugen könne. Niemand ist mit Vorräthen versehen, daher auch alle Tage Markt gehalten wird. Die Milch kauft man vor der Hausthüre. Früh Morgens ziehen Weiber durch die Straßen mit dem Rufe: leche! leche! und melken ihre Ovejas (Schafe) in das Geschirr, das man ihnen darbietet. Auch mit Butter versehen sie ihre Kunden

(**Manteca de Ovejas**). Kühe sieht man hier keine. Die Spargeln, die auf den vielen Sandhügeln wild wachsen, werden ebenfalls Morgens früh von Kindern zum Kaufe angeboten. Mit einem mit Bündelchen derselben beladenen Esel durchziehen sie die Gassen und schreien: **Esparagos!** Für wenige Realen kann man die Küche reichlich damit versehen.

Die Reise in den unabsehbaren Ebenen Castiliens ist äußerst mühsam und langweilig. Schon des Morgens hat man oft den Kirchthurm vor Augen, den man erst Abends erreicht. Kein Baum, keine erquickende Quelle nirgends! Zur Rechten oder Linken, in größerer oder geringerer Entfernung, sieht man einen schmutzigen, träg dahinschleichenden Fluß, kahle Sandhügel, welche hier und da von den Ruinen eines alten Schlosses gekrönt werden. Selten eine Ortschaft, verlassene Straßen, auf welchen zuweilen ein stolzer **Arriero**, bis an die Zähne bewaffnet, einherzieht, seine Maulthiere mit: **Anda macho, anda capitana Coronela!** antreibend. Auf dem langen Wege, halbwegs von einer Station zur andern, findet man eine **Venta**, eine von **Gisanos** (Zigeunern) oder anderm Gesindel bewohnte Hütte mit Platz zum Einstellen der Maulesel u. s. w. Auch kann man Futter und Wasser aus einer trüben Cisterne haben. Diese **Ventas** sind äußerst unreinlich und wimmeln von Ungeziefer jeder Art. Hier weilt man nicht länger als es die Noth erfordert; auch muß man sich sehr vorsichtig benehmen, um nicht betrogen und bestohlen zu werden.

Die spanischen **Leguas** (Meilen) nehmen kein Ende. Frägt man nach einer Distanz und erhält zur Antwort: es sind noch vier bis fünf **Leguas**, dann kann man versichert sein, daß die Tagreise lang sein werde. Der Spanier hat seine Freude daran, den Reisenden im Irrthum zu halten. „Unser Land ist groß," sagt er, „darum also unsre **Leguas** lang." Die Einförmigkeit dieser prächtigen, unabsehbaren Kunststraßen ermüdet den Reisenden. Ein beständig wehender Südost- oder Nordostwind bedeckt ihn mit Staub und feinem Sand, so daß Mund und Nase oft gesäubert werden müssen. Wie man aber den **Camino réal** verläßt, um nach abgelegenen Ortschaften zu gelangen, dann verschwindet oft jede Spur eines gebahnten Weges. Man muß durch Steppen wandern, die

jedoch das Angenehme haben, daß sie mit einer Menge aromatischer Kräuter bewachsen sind, die einen herrlichen Geruch verbreiten. Ein frisches Wagengeleise, der Tritt von Thieren müssen hier als Wegweiser dienen.

Industrie, Handel, Gewerbe liegen in diesem von der Natur so höchstbegünstigten Lande darnieder. Einige Bergwerke in den Gebirgen, Gewehr- und Spiegelfabriken, Tuchmanufakturen, Schafzucht findet man wohl, aber größtentheils im Verfall. Eine erbärmliche Verwaltung blickt überall auffallend durch. Wenige Länder haben auch so viele schwache, unfähige Regenten aufzuweisen. Eine seltene Ausnahme in ihrer Reihenfolge machte die väterliche Regierung Karls III., die auch jetzt noch in gesegnetem Andenken steht. Die im Lande gewonnene Seide und Wolle werden größtentheils roh ausgeführt und bearbeitet dem Nachbar wieder abgekauft. Die große Anzahl von Merinos (fünf bis sechs Millionen), die im Frühjahr gegen Norden, im Spätjahr nach Süden ziehen, gewähren zwar den Eigenthümern, großen Majoratsbesitzern, einen bedeutenden, reichen Gewinn, sind aber natürlich dem Landbau sehr nachtheilig. Wenn diese Schafwanderungen angehen, sieht man ganze Strecken Landes damit bedeckt. Sie ziehen Heerdenweise daher. Je in Abtheilungen von drei- bis vierhundert Stücken, mit einem Führer an der Spitze, dessen Habseligkeiten ein Esel trägt, im Begleit von einem oder zwei Hunden, wandern die Heerden durch's Land, Halt machend wo sie eben die Nacht ereilt. Es ist merkwürdig, diese Abtheilungen vermischen sich nie, sondern beobachten ihre Zwischenräume, wie gut disziplinirte Bataillone. Die schönen, edeln Pferde Spaniens sind weltberühmt. Auch auf die Zucht der Maulthiere wird viele Sorgfalt verwendet. Ein schönes weibliches, besonders weißes, Thier (mula) verkauft sich gewöhnlich theurer als der schönste andalusische Hengst. Die Pferde werden in den Steppen erzogen. Die Stuten (yeguas) laufen mit ihren Fohlen frei herum. Erst im dritten Jahre fängt man sie ein, um sie der Dressur zu unterwerfen. Zum Reiten braucht man nur Hengste, die aber nie eingespannt werden; zum Ziehen der Kutschen und Tragen der Sänften Maulthiere. Nur die

Landleute, und zwar nur selten, benutzen die Stuten, gewöhnlich aber Esel zum Tragen. Die ganze spanische Cavallerie reitet auf Hengsten, Niemand auf einer Stute; man würde mit Fingern gezeigt werden. Die prächtigen vollen Mähnen und Schweife der Pferde werden mit bunten Bändern, gewöhnlich von rother oder hellblauer Farbe, durchflochten.

Wenig Sorgfalt wird auf den Ackerbau verwendet. Das leichte und fruchtbare Erdreich bedarf keines Düngers. Um in Städten die Ställe von diesem zu räumen, wird er entweder vor das Thor geführt, wo er dem Wind überlassen bleibt, oder, was bei dem großen Holzmangel dieser kahlen Gegenden häufig geschieht, in der Küche zum Brennen gebraucht. Der leichte Pflug wird gewöhnlich von einer Weibsperson oder einem Knaben geführt und von einem Esel gezogen. Bei der Erndte werden die Garben auf dem Felde aufgehäuft. Ein festgetretener, dazu bestimmter Platz dient als Scheuer und Tenne, die man hier zu Lande nicht kennt. Ist das Getreide geschnitten, so wird sogleich zum Dreschen geschritten. Die Garben breitet man auf dem festgetretenen Platze aus, ein Knabe stellt sich auf eine Art von Schlitten, einem Brette von hartem Holz, vorn etwas aufgebogen, auf seiner untern Fläche mit eingerahmten scharfen Kieseln besetzt. Mit dieser einfachen Dreschmaschine, an welche ein Esel vorgespannt wird, fährt man nun so lange ringsum, bis Alles zermalmt ist. In dieser Zone stört kein Regen die Arbeit in dieser Jahreszeit. Mit Hülfe einer Wanne wird das zerhackte Stroh vom Winde auf die Seite geweht und auf eigenen dazu eingerichteten Wagen, wie bei uns die Rebserndte, geladen, das Korn sogleich in Säcke gefaßt und nach Hause geführt.

Grünes Gras sieht man schon im April keines mehr. Alles wird von der glühenden Sonnenhitze versengt. Heu gibt es daher keines. Pferde und Esel werden mit gehacktem Stroh und Gerste gefüttert. Schweine werden in großer Menge erzogen; sie werden sehr fett und schwer; ihr Fleisch ist die gewöhnliche Nahrung der untern Volksklassen.

Der Weinstock, auf dessen Kultur nicht mehr Sorgfalt verwendet wird, wie auf den Ackerbau, geräth vortrefflich.

Da Lagerfässer unbekannte Dinge sind, so wird der Wein in kleinen Fäßchen, vorzüglich aber in Bockshäuten von allen Größen aufbewahrt. Diese Pellejos sind sehr bequem, besonders auf Reisen. Oben ist ein kleines Trinkgefäß von Horn oder Holz, in Form einer Schale, angebracht, in deren Mitte eine Oeffnung sich befindet, die mit einem Stöpsel verschlossen wird. Will man den Durst stillen, so nimmt man den Stöpsel heraus und drückt den Schlauch, worauf die Flüssigkeit aufwärts steigt. Uns Militärs kamen diese Bockshäute gut zu Statten; man sah sie auf jedem Tornister, an jedem Sattel hängen.

Selten hat der Spanier mehr Raum in seinen Gefässen, als für den Weinvorrath eines Jahres. Alten Wein findet man keinen. Liegen die Reben in einiger Entfernung von den Ortschaften, so wird, wenn sich ein Sandsteinlager in der Nähe befindet, in dasselbe ein Keller gehauen, der, wie bei uns die Ställe auf dem Lande, nur mit einem hölzernen Knebel verschlossen wird. Der Wein ist sehr wohlfeil. Für wenige Quartos *) kann der stärkste Trinker mehr, als er vertragen mag, zu sich nehmen. Indessen gehört ein berauschter Spanier zu den Seltenheiten. Der Wein, der in Castilien wächst, ist von sehr dunkler rother Farbe, beinahe schwarz, stark, nicht angenehm zu trinken; man genießt ihn mit Wasser gemischt. Der weiße Wein, den man in der Gegend von Valladolid gewinnt, ist bitter, äußerst stark, unangenehm, ungesund und greift die Nerven an. Einen köstlichen, gesunden, angenehmen, hellrothen Wein findet man dagegen in den Umgebungen von Tordesillas, Toro, Zamora, längs den Ufern des Duero.

Das Theater wird in Spanien sehr vernachläßigt. Was ich davon zu sehen bekam, war weit unter dem Mittelmäßigen. Mit der Musik steht es nicht viel besser, obgleich zu jeder Stunde Alles singt und tanzt. In einigen Kirchen,

---

*) Quarto heißt eine Kupfermünze, von welcher 17 auf eine Pezeta gehen, und 5 Pezetas auf einen Duro, Piaster, die als Goldstücke von 1, 2, 4, 8 und 16 Piaster in Lima, Mexiko, Sevilla, Segovia, Madrid und Cuença geprägt werden.

z. B. in der Kathedrale von Burgos, findet man Orgeln von alten deutschen Meistern erbaut, von großem Umfange. Tänze aller Art, Märsche, Melodien aus Opern, die unsere Militärmusiken spielten, fanden die günstigste Aufnahme und wurden bald in den Kirchen während des Hochamtes und bei andern religiösen Ceremonien zum Entzücken der spanischen Damen vorgetragen; — ob auch zur Erweckung ihrer Andacht, weiß ich nicht.

Bücher trifft man wenige in Privatwohnungen an, eigentliche Bibliotheken nur auf hohen Schulen, in einigen Klöstern und in einzelnen Palästen der hohen Aristokratie, aber ohne Auswahl, arm an guten Werken, woran natürlich der Index (Verzeichniß der vom Pabste verbotenen Bücher bei den Katholiken) große Schuld tragen mag. Am Vollständigsten ist die altklassische und spanische Litteratur repräsentirt; Bücher in andern Sprachen sind Seltenheiten.

Was die Spanier am meisten anspricht, das sind die Stiergefechte, über welche ich später genauer Bericht erstatten werde. Es kann nur ein Volk, das sich noch kürzlich an autos da fé ergötzte, an solchen grausamen und gefährlichen Schauspielen Vergnügen finden.

Diese Wahrnehmungen spanischer Sitten und Einrichtungen hatte ich bald nach unserem Einrücken in die pyrenäische Halbinsel niedergeschrieben. Ich schickte sie hier voraus, um den Gang meiner Erzählung nicht zu oft unterbrechen zu müssen.

Die Zeit, da Napoleon seine Pläne auf Spanien für reif hielt, war herangenaht. Die Politik hatte alle ihre Künste aufgeboten, die königliche Familie zu entzweien. Den Kern des spanischen Heeres hatte man nach dem Norden geschickt, die übrigen Truppen im ganzen Königreiche zerstreut. Die festen Plätze waren auf keinen Angriff gefaßt, weder mit Vorräthen noch mit hinlänglichen Besatzungen versehen. Wir zogen in der Grenzfestung Pampelona friedlich ein, wo wir bereits französische Wachen an den Thoren antrafen. Nur die sehr starke Citadelle, von dem berühmten Vauban erbaut,

hatte noch ein schwaches Bataillon spanischer leichter Infanterie, Catalanen, und wenige Artilleristen als Besatzung. In der Stadt selbst lag eine schwache Abtheilung Reiterei, die dem Vizekönig zur Bedeckung diente, wenn er ausfuhr. Wir fanden hier den General d'Armagnac mit dem 47sten französischen Infanterieregiment und einigen andern Truppen, mit welchen wir nun eine Brigade formirten. Obgleich nach einem mühsamen, langen Wintermarsche, langte unser Bataillon im besten Zustande, bei tausend Mann zählend, in der Hauptstadt von Navarra an, eine kräftige, junge Mannschaft, bestens disziplinirt nnd in den Waffen geübt. Die schönen neuen Uniformen, die während der Reise die Tornister nur selten verlassen hatten, gewährten an den sonnigen Frühlingstagen einen schönen Anblick. Da die Schweizerregimenter in spanischen Diensten überall in großer Achtung standen und gerne gesehen waren, so erfreuten auch wir uns einer äußerst wohlwollenden Aufnahme. Man betrachtete uns als Freunde und Bundesgenossen. Der General musterte uns und bezeugte seine Zufriedenheit über unsere Haltung nach so vielen Strapazen. Als die Quartierbillets ausgetheilt werden sollten, drängten sich von allen Seiten die angesehensten Einwohner heran und boten den Offizieren auf das Gastfreundlichste ihre Wohnungen an; kein Quartierzettel brauchte daher ausgetheilt zu werden. Auch für die Soldaten ward bestens gesorgt. Mich nahm ein sehr gut gekleideter, junger, hübscher Mann bei der Hand und sagte mir auf sehr gut französisch: **Je vous prie, Monsieur, de venir loger chez moi. Je m'appelle Don Francisco Perez. Je demeure rue des Orfèvres. Voilà mon adresse**, fügte er bei, indem er mir eine Karte überreichte. Wir hatten nie eine solche herzliche Aufnahme gefunden, behielten sie aber auch in dankbarem Andenken.

Sobald der Dienst es erlaubte, machte ich von der erhaltenen Einladung Gebrauch. Ohne viele Mühe fand ich bald in der mir unbekannten Stadt das ansehnliche Haus meines gastfreundlichen Wirthes. Er empfieng mich wie einen alten Bekannten, stellte mich seiner Gattin, einer eleganten, jungen, schönen Dame, und einem sehr artigen

Abbé, einem Vetter, der bei ihm wohnte, vor. Er sagte ihnen, er habe mich gebeten, bei ihm einzukehren, und ersuche sie, von ihrer Seite auch beizutragen, um mir meinen Aufenthalt in Pampelona angenehm zu machen. Als ich gegen meinen Hausherrn meine Verwunderung äußerte, ihn so geläufig französisch reden zu hören, erwiderte er mir, er habe sich lange Zeit in Bordeaux aufgehalten.

Bald gingen wir zu Tische, wo man mir nach Landessitte große Aufmerksamkeit erwies. Als wir, nachdem lange getafelt worden, endlich aufstunden, fragte Don Francisco nach meinem Namen und geleitete mich in das mir bestimmte Zimmer. Ehe wir uns trennten, sagte er mir: Wenn Sie Ihre Geschäfte beendet haben, erwarte ich Sie zur Chocolade; hernach wollen wir die Stadt besehen. Abends führe ich Sie in meine Gesellschaft; nachher übergebe ich Sie dem Abbé, der sich ein Vergnügen machen wird, für Ihre Unterhaltung zu sorgen.

Bei meiner Heimkunft fand ich auch wirklich meinen gefälligen Don Francisco, wie auch den Abbé, der sich Don San Yago *) nannte. Nachdem wir die Merkwürdigkeiten Pampelona's, Paläste, Kirchen, Spaziergänge besichtigt hatten, führten sie mich in eine Art von Casino, wo eine Menge Herren versammelt waren, die ziemlich hoch spielten; der grüne Tisch war mit Goldstücken bedeckt. Es schien mir, mein Hausherr war zu einer Parthie erwartet. „Sie werden nicht spielen wollen," bemerkte Don Francisco, indem er uns ein Glas Punsch anbot; „gehen Sie jetzt mit Don San Yago und unterhalten Sie sich so gut als möglich. Hier sind Sie nun eingeführt und alle Abende, wenn Sie nichts Besseres wissen, ein willkommener Gast." Don San Yago geleitete mich nun wieder nach Hause, wo die Hausfrau, Donna del Carmen, unser harrte, um mit ihr in eine Tertulia (Abendgesellschaft) zu einer Freundin zu gehen.

---

*) Der heilige Jakob ist der Patron von Spanien. Seinem Namen wird immer San vorgesetzt; man sagt nie Yago kurzweg, sondern stets San Yago. Er allein, unter der Menge von Heiligen, genießt diese Auszeichnung.

Daselbst hatte sich eine ausgezeichnete Gesellschaft von Herren und Damen zusammengefunden. Wohl nie, obgleich ich der spanischen Sprache noch nicht mächtig war, flogen mir die Stunden so schnell dahin. Gesang, Musik, Tanz, Deklamation, heiterer Witz und Gesellschaftsspiele wechselten ohne Unterbrechung, ohne Pause auf das Ueberraschendste. Man nöthigte mich, meine wenige Sprachkenntniß auszukramen, und belehrte mich auf das Nachsichtigste. Von diesem Tage an gab ich mir alle Mühe, die spanische Sprache mir eigen zu machen, die mir dann sehr lieb geworden ist. Erst nach Mitternacht ging die Gesellschaft auseinander. Die Mühseligkeiten des langen Winterspazierganges waren ganz vergessen.

Es war uns alle Gelegenheit gegeben, die spanischen Sitten, Gebräuche und den Nationalcharakter kennen zu lernen. Kein Mißtrauen setzte man in uns. Frei und offen wurden die beunruhigenden Ereignisse zu Aranjuez und Madrid besprochen, die bedauernswürdigen Zwistigkeiten in der königlichen Familie verhandelt. Wir Schweizer besonders wurden mit dem dem Spanier angebornen Zartgefühl, mit Zuvorkommenheit ohne Argwohn, auf das Gastfreundlichste behandelt. Aber dieses glückliche Verhältniß — so war es beschlossen — wurde bald auf das Schändlichste und für uns Beschämendste gestört.

Unsere Brigade hatte ihren Exerzirplatz auf der Esplanade vor der Citadelle. Täglich begaben sich einige hundert Mann der Garnison der Stadt in die Citadelle, um Lebensmittel, — Brod, Fleisch u. dergl., — die dort ausgetheilt wurden, abzuholen. Eines Tages nun erhielt die zur Corvée (Frohndienst) bestimmte Mannschaft den Befehl, ihre Seitengewehre in den Säcken, die zur Aufnahme der Lebensmittel bestimmt waren, mitzunehmen, sich plötzlich auf die spanische Wache am Thor zu werfen und solche zu entwaffnen. Zu gleicher Zeit manövrirten die auf der Esplanade exerzirenden Truppen so, daß sie den Eindringenden auf dem Fuße folgten. Die Kaserne, in der die Catalonier, wie in tiefem Frieden, ohne Argwohn, auf keinen

Ueberfall gefaßt, beschäftigt waren, die Küche zu besorgen, ihre Waffen und Kleider zu reinigen, wurde erstürmt und eingenommen. Die Citadelle kam so ohne allen Widerstand, ohne einen Schuß zu thun, in den Besitz der Franzosen. Die erstaunten, überraschten Catalanen wurden sofort entwaffnet. Zur Ueberrumplung aller noch von spanischen Truppen besetzten Plätze im ganzen Königreiche auf den gleichen Tag war an sämmtliche französische Befehlshaber der Befehl ergangen. — Man kann sich kaum vorstellen, welchen tiefen Eindruck dieser verrätherische Ueberfall der Citadelle und die Entwaffnung und Gefangennehmung der Besatzung, mit welcher wir bisher auf dem freundschaftlichsten Fuße gestanden, auf die Einwohner Pampelona's machte. Man denke sich unsre Lage! Wir waren durch dieses schwere Ereigniß ebenso überrascht, wie unsre hiesigen Freunde. Obgleich ohne Schuld und nur Werkzeuge, standen wir doch vor unsern Wohlthätern beschämt da.

Napoleon hatte die Maske abgenommen. Wie durch einen Zauberschlag veränderte sich nun Alles um uns herum. Der Fehdehandschuh war dargeworfen. Wir hatten die Spanier als Freunde kennen gelernt, die uns mit Wohlwollen, Zutrauen und der ihrer Nation eigenthümlichen Gastfreundschaft entgegengekommen waren. Jetzt aber mit solchem Undank belohnt, schwuren sie uns Haß, Feindschaft, und sannen nur auf blutige Rache. Unsere Lage wurde peinlich und unerträglich, daher wir äußerst froh waren, als uns der Befehl zukam, ungesäumt nach Vittoria aufzubrechen. Wir hatten kaum die Stadt verlassen, als unsre Nachhut auch schon angegriffen wurde und wir mehrere Verwundete zählten. Ueberall griff man zu den Waffen; wir konnten auf jedem Gesichte lesen, was uns bevorstund. In Vittoria wimmelte es von Truppen aller Waffengattungen; Alles deutete auf bevorstehende ernste Ereignisse. Ohne Aufenthalt schlugen wir die Straße nach Burgos ein. Unsre Bestimmung sollte Madrid sein. Unser Weg, immer die schöne Kunststraße, führte uns durch Engpässe über Miranda, Pancorvo, Bribiesca. Auf einem hohen Bergrücken liegt die Festung Pancorvo, die in Verbindung mit andern

Verschanzungen diesen Paß vollkommen beherrscht. Die Franzosen hatten sich bereits in ihren Besitz gesetzt.

Es war in der Mitte Aprils. Die königliche Familie sollte nach Frankreich reisen. Von Madrid bis Bayonne waren alle Ortschaften mit französischen Truppen besetzt und überall Vorbereitungen getroffen, die hohen Reisenden standesgemäß zu empfangen. Endlich verkündete das Geläute aller Glocken, zuweilen auch der Donner der Kanonen die Annäherung des Königs Ferdinand VII. Er fuhr in einem altmodischen, sehr reich verzierten, vergoldeten Hofwagen, von zahlreichem Gefolge und einer Abtheilung Carabineros réales begleitet. Acht prächtige, reich geschirrte Maulthiere zogen den Wagen. Auf dem Bock saß ein Prachtstück von einem Kutscher; die mitfahrenden Livreebedienten trugen einen Anzug, der an die Zeiten Ludwigs XIV. erinnerte. Je zwischen zwei Maulthieren lief ein Stallbedienter, welche mit beiden Händen die Thiere führten. Beim Umspannen stieg der König aus und ward mit allen möglichen Ehrenbezeugungen empfangen. Sein Anzug war einfach im Vergleich mit demjenigen seiner Begleitung. Er trug einen braunen Rock, schwarze Weste und Beinkleider. Nur der Orden des goldenen Vließes zeichnete ihn vor seiner Umgebung aus. Obgleich sehr freundlich und herablassend gegen Jedermann, waren doch unverkennbare Spuren von Kummer und Ernst in seinen Zügen zu lesen. Nach eingenommenen Erfrischungen zeigte er sich auf dem Balkon dem Volke, das ihn mit Enthusiasmus empfing und dessen Vivatrufen kein Ende nehmen wollte. Fürchterliche Drohungen wurden gegen den Kaiser und gegen uns ausgestoßen. Die französischen Begleiter schienen die Weiterreise zu beschleunigen; es mag denselben nicht wohl zu Muthe gewesen sein. Endlich fuhr der König ab. Unser Bataillon stund in Schlachtordnung und präsentirte das Gewehr. In den kurzen Zwischenräumen weniger Tage sahen wir die ganze königliche Familie sich auch nach Bayonne begeben, sammt dem Friedensfürsten Don Manuel Godoy, in Begleit eines Adjutanten des Großherzogs von Berg. Die vorsichtigsten, strengsten Anordnungen waren überall

getroffen, um jeden Auflauf sogleich zu unterdrücken. Das Umspannen geschah in Eile; jeder nöthige Aufenthalt wurde so viel möglich abgekürzt. Die allenthalben paradirenden Truppen waren mehr zur eigenen Sicherheit und zur Bewachung der unglücklichen Reisenden, als zu Ehrenbezeugungen aufgestellt und stets mit geladenem Gewehr auf jedes Ereigniß gefaßt.

In Burgos verweilten wir ebenfalls nicht lange, doch konnten wir die durch Bauart und Reichthum merkwürdige Kathedralkirche besehen, in welcher besonders eine Seitenkapelle mit reich vergoldetem Schnitzwerk bewundert wird; auch der erzbischöfliche Palast verdient die Besichtigung. Auf dem großen Platze vor demselben steht die Statue Karls III., in Erz gegossen. Sehenswerth ist ebenfalls der mit den Standbildern mehrerer Könige gezierte Spaziergang längs dem Flüßchen Arlanzon. Mehr aber als diese Zierden der Stadt nahm unser Interesse die Beiwohnung eines Stiergefechtes in Anspruch, welches Schauspiel bei Gelegenheit der ephemeren Thronbesteigung Ferdinands VII. dem Volke gegeben wurde.

Ein Stiergefecht! Wie ein elektrischer Schlag durchfährt dieses Wort die ganze Umgegend. Aus weiter Ferne brechen die Liebhaber auf, der Funcion beizuwohnen. Wie viele Stiere werden auf dem Kampfplatz erscheinen? Welche berühmte Toreros, Toreadores, Matadores sind einberufen *)? Wird zu Pferd und zu Fuß gekämpft werden? u. s. w. — das sind wichtige Fragen, die schon zum Voraus reichen Stoff zur Unterhaltung gewähren, sowie nach der Funcion die verschiedenen Momente und Episoden des Gefechtes. Endlich erscheint der mit so vieler Sehnsucht und Ungeduld erwartete Tag. Von Morgens früh an ist die ganze Bevölkerung in Bewegung.

In Burgos, wie in jeder andern Stadt Spaniens, selbst in Flecken, befindet sich ein zu Stiergefechten eigens eingerichteter Platz. Derjenige in Burgos, auf welchen die

*) Torero, Kämpfer zu Fuß; Toreador, Kämpfer zu Pferd; Matador, Tödter des Thiers.

Hauptstraßen einmünden, ist mit sehr schönen dreistöckigen Gebäuden umgeben, unten mit Arkaden, Lauben, wie in Bern, versehen, die sonst auch Fußgängern bei Hitze und Regen zum Spaziergange dienen. Drei Reihen Balkone mit eisernen Geländern, in gleicher Höhe, unter sich verbunden, scheinen nur eine zu bilden. Alle Straßen, die auf den Platz führen, ausgenommen diejenige, aus welcher der Stier eingeführt wird, sind verrammelt. Die Bogen der Arkaden werden mit starken Balken geschlossen, doch so, daß oben noch gehörige Oeffnungen bleiben, damit ein flinker Torero, der in Gefahr gerathen, durch einen kühnen Sprung sich retten könne. Bei außerordentlichen Gelegenheiten, wie z. B. bei einer Thronbesteigung, werden Balkone, Säulen, Bogen mit kostbaren Teppichen und allerlei andern Zierrathen, Blumengewinden u. s. w. behängt. Endlich schlägt die so sehnlichst erwartete Stunde. Die Balkone werden, wie in einem Theater, nach und nach vom Publikum eingenommen. Die Grandezza, der hohe Adel, durch Stand und Würde ausgezeichnete Personen haben ihre Ehrensitze, die durch Ausstattung und Dekorationen in die Augen fallen. Nach diesen nimmt das schöne Geschlecht, dem man in Spanien mehr als in keinem andern Theile der zivilisirten Welt Achtung erweist, im kostbarsten Anzuge die vorzüglichsten Plätze ein. Der Kampfplatz, mit Sand bestreut, gewinnt nach und nach ein festliches Ansehen. Trompeter, Trabanten und andere Diener in theatralischen Trachten finden sich ein. Man sieht hier und da einige Kämpfer den Platz durchschreiten. Wird ein berühmter Name unter denselben bemerkt, so wird er mit jubelndem Willkomm begrüßt. Das prachtvollste Costüme zeichnet die Kämpfer aus. Gold- und Silberstickereien, Sammet, Seide, Federnhüte von allen Farben und Formen, bunte Bänder und funkelnde Kleinodien blenden die Augen; man glaubt die Hofleute und Ritterschaft vergangener Zeiten im reichsten Anzuge vor sich zu sehen; hierzu denke man sich noch die schönsten athletischen, männlichen Gestalten, die idealen Köpfe, die feurigen Augen, die muskulösen Schenkel und Waden in eng anliegenden Beinkleidern, weißsei-

denen Strümpfen und feinen Schuhen mit Schnallen, — welch ein bezauberndes Bild!

Jetzt! Hört! Seht! Ein Tusch von Trompeten! Aller Augen wenden sich nach dem Eingange; die Damen erheben sich, um besser zu sehen; auf jedem Gesichte die größte Spannung; der sehnlichst erwartete Augenblick ist endlich da! Das Gefecht beginnt; es öffnet sich ein Gitterthor; ein Stier, den man schon im Stalle zum Zorne gereizt hat, wird auf den Kampfplatz getrieben. Das unglückliche Thier scheint sich glücklich zu fühlen, wieder im Freien sich zu befinden und seinen Peinigern entronnen zu sein; doch der überraschende Anblick einer solchen Menschenmenge, ihr Geschrei, die flatternden Teppiche, die blendenden Verzierungen aller Art machen es stutzig; es steht still, ist erschreckt, überrascht. Nun drängen sich die Toreros von allen Seiten um den Stier, mit kleinen Wurfspießen bewaffnet, die mit Widerhaken und bunten Fähnchen, wohl auch mit Raketen und anderem Feuerwerk versehen sind. Diese werden dem Thiere von allen Seiten in den Leib geworfen. Das Blut fließt; der Stier sieht aus wie ein Igel; er wird endlich wüthend, stürzt auf seine Peiniger, die, ihre rothen Tücher vorhaltend, dessen Stößen mit geschickten Wendungen ausweichen. So wird fortgekämpft, wobei das gemarterte Thier die Toreros zuweilen in nicht geringe Gefahr versetzt. Alle Wendungen des Gefechts werden mit Geklatsch, Bravorufen, Schwingen der Sacktücher u. s. w. von der Menge, besonders den Damen, begleitet. Endlich ist der gepeinigte Stier erschöpft; die lechzende Zunge hängt zum Rachen heraus; er ist mit Schweiß und Schaum überdeckt. Das aus hundert Wunden fließende Blut hat, von der Sonne getrocknet, eine schwarze Kruste über seinen Leib gebildet; er zittert an allen Gliedern, kann kaum mehr stehen. Da tritt endlich ein Matador, mit einem kurzen zweischneidigen Schwerte bewaffnet, auf, nähert sich dem Stiere behutsam und ersieht den Augenblick, wo er demselben seinen Stahl ins Herz stoßen kann. Von seinen Martern erlöst sinkt das Thier erst auf die Kniee, dann ganz zusammen, röchelt und stöhnt noch einige Augenblicke

unter dem Gejauchze der Zuschauer, ohne daß man eigentlich weiß, ob dieser Beifall dem geschickten Stoße des Matadors oder dem langen Aushalten des gequälten Thieres galt. Das Gitterthor öffnet sich nun wieder; vier reich angeschirrte Maulthiere werden hereingeführt, vor den todten Stier angespannt, und dieser von ihnen hinweggeschleppt. Eine Pause tritt ein. Der Kampfplatz leert sich, nachdem Toreros, Toreadores und Matadores, was sie etwa auf demselben verloren oder vergessen hatten, aufgelesen haben.

Von Jugend auf empörte mein Innerstes sich gegen alle Thierquälerei; hier aber gesellten sich noch andere Eindrücke diesem Gefühle bei; auch Menschenleben werden auf das Leichtsinnigste in Gefahr gesetzt. Die heitere, frohe Stimmung der Menge war so im Gegensatze mit meiner Stimmung, mit meinen Empfindungen, daß ich auf dem Punkte war, das Fest zu verlassen. Es bedurfte großer Ueberwindung, noch einem zweiten Akte beizuwohnen. Mein Verstand redete mir zu, da ich nun einmal in Spanien sei, zu bleiben, um als Augenzeuge eine richtige Anschauung von diesem berühmten Nationalschauspiele der Spanier zu gewinnen.

Bald verkündete das Schmettern der Trompeten das Auftreten eines zweiten Stieres. Das Gitterthor öffnete sich aufs Neue. Dießmal aber stürzte ein schon wüthendes Thier auf den Kampfplatz. Ein Nachbar bemerkte mir, da der erste so feig aufgetreten seie, so habe man diesen berauscht und auf alle mögliche Weise gereizt. Es war leicht zu bemerken, daß die Toreros vorsichtiger waren und alle ihre Geschicklichkeit anwenden mußten, seinen Anfällen auszuweichen. Das bedauernswürdige Thier wurde nun gepeinigt, geplagt, gemartert wie das erste. Besonders rasend machten es die auf seinem Rücken platzenden Raketen und andere kleine Feuerwerksstücke. Als der Kampf am hitzigsten war, erschien ein Toreador, der sich mit der Lanze an den Stier machte. Sein Pferd erhielt gar bald einen Stoß in die Rippen; der Reiter warf sich auf der entgegengesetzten Seite auf die Erde und flüchtete nach den Arkaden, wohin er mit einem kühnen Sprunge über die Barrikaden

sich retten wollte. Alle Kunst der Kämpfer wurde nun angewandt, den Stier, der jetzt ein fürchterlich rasendes Thier geworden, von der Verfolgung des Geworfenen abzulenken. Vergebens! der Stier ereilte den Fliehenden, warf ihn in die Höhe und — Bravo, Bravo, toro! ertönte es von allen Seiten. Nun, aber zu spät, trat ein Matador heran und stach das Thier nieder. Der Toreador wurde aufgehoben; man sagte wie immer, es seie keine Lebensgefahr vorhanden; mir aber schien, die Folgen eines solchen Stoßes, eines solchen Falles und solcher Gemüthsbewegung müßten wohl lebensgefährlich sein. Man hatte Mühe, das verwundete und geängstigte Pferd, das auf dem Kampfplatze herumirrte, abzuführen. So endete der zweite Akt dieser Funcion. Fünf Stiere waren noch bestimmt, die Menge zu ergötzen; ich hatte aber mehr als genug. Ich nahm mir vor, nie wieder einem Stiergefechte beizuwohnen; mit Mühe gelang es mir, die erlittenen schmerzlichen und widerlichen Eindrücke zu verwischen.

Bemerkenswerth ist die Anhöhe San Miguel auf der Nordwestseite von Burgos, an welche die Stadt sich anlehnt. Auf derselben sieht man die Ruinen eines alten Schlosses, der ehemaligen Residenz der Könige von Castilien; auch liegt hier ein Kloster. Diese Anhöhe wurde später von den Franzosen befestigt und berühmt durch die muthige Vertheidigung des Generals Dubreton, der mit dreitausend Mann der Armee Wellingtons Stand hielt, welcher mit einem Verlust von zweitausend Mann die Belagerung aufheben mußte.

Burgos selbst, sowie die meisten Städte im Innern des Landes, ist ohne Befestigung, höchstens mit einem Erdwall oder einer Mauer umgeben, die bloß in polizeilicher Rücksicht von einigem Nutzen sein kann; so Vittoria, Valladolid, Palencia, Torquemada, Salamanca, Léon, Orense u. s. w.; nur die Küstenstädte sind mehr oder weniger befestigt.

Der politische Horizont verfinsterte sich immer mehr, unsere Lage wurde täglich kritischer. Daß es in der Absicht des Kaisers lag, die in Bayonne in seiner Gewalt

sich befindende königliche Familie zu entthronen, war eine ausgemachte Sache. Nationalstolz, Vaterlandsliebe, religiöser Fanatismus, Anhänglichkeit an die angestammten Fürsten — Alles drängte zum Aufruhr. Schreckliche Rache drohte uns von allen Seiten. Wir erhielten Befehl, unsern Marsch nach Madrid fortzusetzen. Diese Bestimmung erhielten wir später noch öfter, konnten aber die Hauptstadt nie erreichen, da unsre Hülfe stets für andere Gegenden in Anspruch genommen wurde.

Valladolid (das römische Vallis ad Oletum), ehemals und bis zu den Zeiten Philipps II. königliche Residenz, gehörte seinem Umfange nach zu den großen Städten Europa's. Seine Bevölkerung aber, wie in den meisten Städten dieses Reiches, war bis auf etwa 25,000 Seelen zusammengeschmolzen; die Ursachen dieser Entvölkerung lagen meistens in der Intoleranz, Inquisition und der Auswanderung nach Amerika. Auch mag ein Heer von Geistlichen, Mönchen und Nonnen ebenfalls dazu beigetragen haben. Den ehemaligen Palast der Herrscher hatte sich die Inquisition zugeeignet, die erst kurz vor unserer Ankunft aufgehoben worden war. Wir hatten noch alle Gelegenheit, die innere Einrichtung, die Gefängnisse u. s. w. dieses grausamen und so sehr gefürchteten Tribunals in Augenschein zu nehmen. Die Stadt zählt in ihren Mauern eine Unzahl von Klöstern, etwa fünfzig. Einige wegen ihrer schönen Bauart und Verzierungen merkwürdige Kirchen zeichnen sich vortheilhaft aus, wie St. Gregorio und St. Paulus.

Es besteht auch hier seit 1346 eine stark besuchte Universität, die aber mit ihren Schwestern in Deutschland, Frankreich und anderswo nicht Schritt hält. Die Plaza major, wie in Burgos von schönen dreistöckigen Häusern mit Balkonen umgeben, erregt Bewunderung; so auch der reizende Spaziergang Campo grande außerhalb der Stadt mit seinen ehrwürdigen Ulmen und seiner Menge in gutem Styl gebauter Klöster. Hier brannten ehemals die Scheiterhaufen für die von der Inquisition verurtheilten Ketzer. Das Innere Valladolids gewährt indessen keinen erfreulichen Anblick; enge, fin-

stere, schmutzige Gäßchen, alte, dem Einsturze nahe Häuser verrathen Elend und spanische Trägheit.

Wir zogen, wenigstens dem Anscheine nach, als Freunde ein. Die ganze Bevölkerung kam uns entgegen, um die schweizerischen Rothröcke zu sehen, wie sie uns nannten im Gegensatze zu den in spanischen Diensten stehenden schweizerischen Blauen. Unser damals noch sehr gut gekleidetes, starkes Bataillon zog besonders die Aufmerksamkeit der noch hier liegenden spanischen Truppen auf sich. Wir bewunderten ebenfalls das schöne Dragonerregiment de la Reyna, besonders die prächtigen andalusischen Hengste, mit welchen es beritten war.

Freund Forrer, welcher Quartiermeisterdienste versah, und ich hausten uns bei einer alten Grandezza ein, Calle de las Damas, die wir aber nie zu Gesichte bekamen. Eine Unzahl von Livreebedienten schwirrte durcheinander, deren finstere Physiognomien eben kein großes Zutrauen einflößten. Die Spanier versahen zwar noch mit uns die Wachen; ihre erzwungene Freundlichkeit täuschte jedoch Niemanden. Sie ließen überall durchblicken, daß sie hier zu Hause gerne Meister seien. Unsere Wohnung, wie alle Paläste der Großen in den Städten, war eine kleine Festung. Ein großes, starkes Thor mit einer kleinen Thüre zum Eingang für Fußgänger führte in einen geräumigen, ringsum mit Arkaden versehenen Hof. Nach diesem zu öffneten sich die Fenster der Wohnzimmer; gegen die Straße waren nur einige vergitterte Balkone angebracht, durch welche man hinaussehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

Ein beklagenswerthes Ereigniß trübte bald das gegenseitige, mehr scheinbare als aufrichtige Einvernehmen. Bei der Parade auf der Plaza major spazierten gewöhnlich unsre stolzen Spanier, ihre Cigarren rauchend, in ihre Mäntel gehüllt, an der Sonne, ohne viel Rücksicht auf das Militär und seine Bewegungen zu nehmen. Als eines Tages einige dieser Hidalgos der Wache nicht aus dem Wege gehen wollten, drängten die Sappeurs, unter der Leitung eines Adjutanten, dieselben etwas unsanft zurück. Wüthende Blicke schossen sie nun auf denselben. Den gleichen Abend

lag der Adjutant erdolcht vor der Hausthüre seiner Wohnung. Von da an gingen wir des Nachts nur bewaffnet und mit Vorsicht aus, die gespannte Pistole in der Faust. Jeder, dem man begegnete, wurde angerufen, sich beiseits zu halten. Diese Sennores, die mehr des Nachts als bei Tage in den Straßen zirkuliren, trugen unter ihren Mänteln stets Dolche, mit welchen sie geschickt umzugehen wissen. Mit einem Seitengewehr läßt sich ihr Angriff nicht leicht abwehren. Schnell wie der Blitz wird der linke Arm mit dem Mantel umwunden zum Schild, worauf der rechte den sichern tödtlichen Stoß führt.

Unterdessen war am 2. Mai 1808 in Madrid eine allgemeine Empörung ausgebrochen; jede Verstellung hörte plötzlich auf; die Spanier standen uns als erklärte, entschlossene Feinde gegenüber. Als diese Kunde Valladolid erreichte, wurden ungesäumt alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen, um einen ähnlichen Versuch, mit welchem auch hier gedroht worden, zu vereiteln. Sämmtliche Truppen wurden zusammengezogen und in einige Klöster auf dem Campo grande verlegt. Auch die Offiziere, die zerstreut in der Stadt einquartiert waren, vereinigten sich mit ihren Corps. Forrer und ich hatten bereits unsere Effekten hinschaffen lassen; da aber nur kahle Wände und etwas schlechtes Stroh — versteht sich, wie überall in diesem Lande, voll Ungeziefer — unser harrten, so wollten wir wenigstens für ein angemessenes, reines Nachtlager sorgen. Wir schickten daher unsere Aufwärter nach der Stadt zurück, in unserem Quartier die Matratzen aus unsern verlassenen Betten zu holen, unsern Wirth jedoch zu versichern, daß bei unserer Abreise solche wieder zurückgesandt würden. Als jedoch zwei, drei Stunden verflossen, der Abend heranrückte und die Boten nicht zurückkamen, wurde uns bange für dieselben. Wohl bewaffnet begaben wir uns, von einigen unserer Soldaten begleitet, nach der Calle de las Damas (Damenstraße). Hier fanden wir Thor und Thörchen verschlossen; eine Todtenstille herrschte. Da auf unser Anmelden, Klopfen und Läuten keine Antwort erfolgte, sprengten wir die Thüre des kleinen Eingangs auf. Vorsichtig durchschritten wir den

leeren Hof und wandten uns nach den vor Kurzem verlassenen Zimmern. Auch hier waren alle Zugänge verriegelt; kein Hausbewohner ward sichtbar. Nichts Gutes ahnend, zertrümmerten wir nun Alles, was uns hinderlich war, und gelangten endlich in das Zimmer unserer Leute *), welches nur ein kleines Fenster gegen den Hof hatte. Hier fanden wir diese guten Bursche in dem jämmerlichsten Zustande. Sie erzählten uns, wie sie in unserem Namen höflich gebeten hätten, die Matratzen auf einige Nächte mitnehmen zu dürfen; die Dienerschaft hätte hierauf sich allerlei verdächtige Zeichen gemacht. Als sie nun in unsere Zimmer eingetreten, seien sie überfallen, und als sie sich zur Wehre gesetzt, entwaffnet und mißhandelt worden; beide hatten wirklich zwar nicht gefährliche, doch stark blutende Wunden. Dann habe man ihnen verdeutet, sie seien nun Gefangene und bei dem geringsten Entweichungsversuche oder Lärmen stoße man sie augenblicklich nieder. — Wir begnügten uns nun nicht allein mit dem nöthigen Bettzeug, sondern nahmen mit, was für unsere Installation im Kloster uns nützlich schien. Unsere wüthenden Soldaten zerschlugen und verwüsteten, was ihnen in die Hände fiel, und versahen sich auf lange Zeit mit Lebensmitteln aller Art.

In der vor wenigen Tagen noch so ruhigen Stadt, welche wir auf alle mögliche Weise geschont hatten, und wo die Anwesenheit einer fremden Macht nur durch Aufhebung der Inquisition bezeichnet war, herrschte nun die peinigendste Stimmung; Mißtrauen, Zorn, Rache waren der Ausdruck aller Gesichter, der Spanier wie der Unsrigen. Mehrere Meuchelmorde steigerten noch die unheimliche Stimmung. Die Stadt ward in Belagerungszustand erklärt; ein Krieg auf Leben und Tod nahm seinen Anfang. Auf rothem Bande trug jeder spanische Soldat und Wehrmann die Inschrift: **Viva Fernando setimo y la santa religion. Vencer o morir por la patria y nuestro rey.**

---

*) Grenadier Gehri von Seedorf bei Aarberg, von der Compagnie Donatz, und Dietdegen Wolfisperger aus dem K. Zürich, von der Voltigeurcompagnie des Barons Karl von Hundbiß.

Wir verließen auf kurze Zeit Valladolid. Nachdem wir den Feind bei Palencia geschlagen hatten und in die Stadt wieder französische Besatzung eingerückt war, wandten sich die Generale Sabatier und Merle, dessen Division wir angehörten, wieder gegen Valladolid, wo die Empörung, wie in der ganzen Provinz, hell aufloderte.

Der spanische General Don Gregorio Cuesta, dem man mit dem Tode drohte, als er sich weigerte, den Befehl zu übernehmen, hatte mit etwa 7 bis 8000 Mann eine sehr vortheilhafte Stellung auf den Anhöhen bei Cabezon, zwei Leguas von Valladolid, genommen, wo eine Brücke über die Pisuerga führt. Das Gefecht schien Anfangs ernstlich zu werden; acht feindliche Kanonen eröffneten ein wohlgenährtes Feuer und suchten den Uebergang der Brücke streitig zu machen. Wir rückten im Bette des Flusses bei sehr niederem Wasserstande gegen den Feind vor. Hier wurde ich von Kies und Erde, die eine ricochetirende Kanonenkugel mir entgegenwarf, zu Boden geworfen; man glaubte mich todt. Unsere Leute eilten mir alsobald zu Hülfe und hoben mich auf; es fand sich, daß ich mit einigen leichten Contusionen glücklich davongekommen war. Nachdem ich Augen, Mund und Nase gereinigt hatte, konnte ich gleich wieder meine hier sehr nöthigen Dienste verrichten. Die von den Spaniern besetzten Anhöhen wurden mit dem Bajonnet erstürmt. Sie hielten nicht Stand und zerstreuten sich bald in wilder Flucht. Ihre Kanonen ließen sie stehen. Einige hundert wurden auf der Flucht niedergemacht, fünf- bis sechshundert gefangen. Unser Verlust war unbedeutend; mein Bataillon zählte bloß zwei Todte und mehrere Verwundete. Der Verlust der ganzen Division betrug etwa achtzig Mann.

Wir rückten nun zum zweiten Male in Valladolid ein. Von der Geistlichkeit wurde nichts unterlassen, um den religiösen Fanatismus aufs Höchste zu steigern. In allen Klöstern und Kirchen ward das Hochwürdigste ausgestellt; die Balkone und die ganze Fronte des Regierungsgebäudes gegen die Plaza major waren zum Altar umgeschaffen, mit

Heiligen, Reliquien, Blumen, Leuchtern, kostbaren Teppichen u. s. w. von oben bis unten geziert.

Zum zweiten Mal erhielten wir nun den Befehl, die Straße nach Madrid einzuschlagen; das Verhängniß aber wollte, daß ich in nicht ganz vollen drei Jahren, die ich in Spanien zubrachte, weder Madrid sehen, noch meinem Bruder, der im Südwesten den Krieg mitmachte, begegnen sollte. Der Bischof von Santander hatte in unserm Rücken das Panier des Aufruhrs erhoben. Wir mußten zurück nach Burgos; unser Weg führte über Aquilar del Campo nach Reynosa, wo wir auf den Feind stießen. Am 10. Juni, vor Anbruch des Tages, griffen wir denselben an. Die Straße, die wir eingeschlagen, war zwar sehr schön und bestens unterhalten; die Brücken, die über die zahlreichen größern und kleinern Flüsse, Waldströme und Bäche führen, die dem Gebirge entquillen und dem Meere oder den Ebenen zueilen, waren meistens von bemerkenswerther Bauart, alle in gutem Zustande; aber hier befand sich ein hartnäckiger, des Landes kundiger Feind auf einem sehr günstigen Terrain. Auf einer Seite der Straße erheben sich unzugängliche Hügel, Berge, Felswände; auf der andern rauscht ein Waldstrom in tiefem Bette am Fuße waldbesetzter Anhöhen dahin, die nicht leicht zu ersteigen sind. Hier mußte durchgedrungen werden; von Umgehung, worin wir sonst Meister waren, konnte in solchen wilden, unbekannten Gebirgspässen keine Rede sein. Der Feind, dessen Schützen gedeckt und einzeln fochten, hatte alle Vortheile. Sobald der Rauch seines Schusses die Stelle bezeichnete, wo er gestanden, verschwand er und schlich sich hinter einen andern Baum oder Gebüsch, wo er geschützt und ungesehen seine Waffe wieder ruhig laden konnte. Mühsam, langsam und nicht ohne Verlust drangen wir doch immer vor. Ein Wachtmeister wurde an meiner Seite von einer Kugel durchbohrt. Es war ein schwüler Tag. Mit jedem Schritte, den wir vorwärts machten, vermehrten sich die Verhaue und Hindernisse jeder Art, wie auch die Zahl der Feinde; der Widerstand ward ernstlicher; die Voltigeurs der Division, die links und rechts die Flanken zu decken und den Feind

aus den Gebüschen zu vertreiben beordert waren, hatten stets größere Mühe. So verstrich unter anhaltendem Gefechte der lange, lange Tag. Die Sonne beschien das Thal schon längst nicht mehr und war im Westen hinter den hohen Gebirgen verschwunden; da zog sich ein furchtbares Gewitter zusammen, dessen Anzug in unserer Stellung in den engen Bergschluchten, durch welche wir uns durchkämpften, nicht bemerkt werden konnte. Plötzlich tobte der Sturm durch die Wälder; Ströme von Regen, mit Hagel und Schloßen untermischt, ergossen sich. Wie aufs Kommando hörte das Feuer von beiden Seiten auf. Gewaltig rollte der Donner durch die Schluchten, die Felsenwände warfen schauerlich das Echo zurück. Der Blitz blendete, Pferde und Maulthiere wurden scheu. Der häufig in die hohen, gewaltigen Bäume einschlagende Strahl vollendete das Grausenhafte dieser mir ewig denkwürdigen Nacht. Endlich langten wir um eilf Uhr Nachts in Santander an. Der Feind hatte sich nach allen Seiten zerstreut. Wir zählten etwa zwölf Vermißte, die nie wieder zum Vorschein kamen, und viele Verwundete. Man stelle sich nun das Einrücken einer feindlichen Armee nach einem sechszehnstündigen Marsche und Gefechte in solcher Stunde vor. Hunger und Müdigkeit hatten den höchsten Grad erreicht. Erstarrt von Kälte und Nässe, suchte Jeder, so gut es gehen wollte, ein Obdach, ein Feuer, einen Winkel, um sich gegen die tobenden Elemente zu schützen, und Lebensmittel für den ausgehungerten Magen. Es war eine unbeschreibliche Verwirrung. Ohne Unterbrechung tobten Sturm, Regen und Gewitter bis am Morgen fort. Das nahe, furchtbar aufgeregte, schäumende Meer vermehrte noch die Schauer dieser Nacht. Ihre Schrecken wurden noch erhöht, als in der Stadt Feuer ausbrach und der Blitz auf eine in der Bucht vor Anker liegende Brigg fiel, die vor unsern Augen verbrannte. Diese Beleuchtung einer so furchtbar heimgesuchten Stadt, die der beutesuchenden, zerstörenden Soldateska als Fackel diente, bot dem Beobachter ein ergreifendes Schauspiel dar. — Nach kurzer Rast mußten wir zur weitern Verfolgung des Feindes wieder aufbrechen. Wir durchzogen das Land in

allen Richtungen. Fast täglich hatten Scharmützel statt, die zu Nichts führten und, wenn wir auch stets Sieger blieben, uns doch immer Leute kosteten, die weniger auf dem Schlachtfelde, als vielmehr durch Mangel, Strapazen, Krankheiten, Entbehrungen aller Art hingerafft wurden. Da wir fast immer unter freiem Himmel im Bivouac die Nächte zubrachten, so gingen unsre Kleidungsstücke bald zu Grunde; besonders litten wir Mangel an Schuhen, der uns mehr drückte als das Ausbleiben des Soldes, da wir mit dem Gelde doch nichts anzufangen gewußt hätten, weil alle Zufuhr durch die herumschwärmenden Guerillas abgeschnitten war. Da wir nach französischer Gewohnheit ohne Magazine den Krieg machten, so trat sehr oft Mangel an Lebensmitteln ein; man mußte vom Marodiren leben, wobei Mannszucht und Ordnung allmälig verschwanden, indem auf diese Weise der Offizier vom Soldaten sich nähren lassen mußte. Wo wir uns augenblicklich befanden, da waren wir Meister; aber kaum hatten wir den Rücken gekehrt, so erhob die Empörung aufs Neue das Haupt, und aus einem eben verlassenen Orte ward sofort auf die Nachhut geschossen. Die Bauern hatten auf dem Felde in den Furchen ihrer Aecker die Gewehre versteckt. Niemand war seines Lebens sicher; wer zurückblieb, verloren. Schaudererregende Gräuel aller Art, Mordthaten wurden von beiden Seiten verübt, deren Eindrücke aus dem Gedächtniß zu verwischen schwer hielt. So z. B. nach dem Aufstande in Madrid wurden alle Individuen, die man auf den Straßen zusammenraffte, Soldaten, Bettler, Landstreicher, Tagdiebe, die in großen Städten in Menge auf dem Pflaster liegen, aufgegriffen und nach Frankreich instradirt, mit dem Befehl an die Bedeckung, alle niederzuschießen, die nicht mehr gehen könnten. Da diese Leute, an lange Märsche nicht gewohnt, größtentheils ohne Schuhe, in dem brennenden Sande nicht lange aushalten konnten, die erbitterten Soldaten aber sich gar zu gerne streng an ihre Befehle hielten, so war der Weg, den diese Unglücklichen durchzogen, auf gräßliche Weise bezeichnet. Leichen lagen überall, die bei der Hitze in dieser Jahreszeit bald verwesten und einen abscheulichen Gestank verbreiteten.

Marschall Bessières, unter dessen Befehl nun unser Armeekorps stand, hatte dasselbe zusammengezogen *). Eine spanische Armee von etwa 25 bis 30,000 Mann hatte bei Medina de rio secco eine vortheilhafte Stellung bezogen, die der Marschall anzugreifen beschloß. Unser schon sehr zusammengeschmolzenes Armeekorps bestand aus den Infanteriedivisionen Merle, Bonnet, Mouton, Sabatier und einigen Bataillonen der jungen Garde, der Cavalleriedivision des tapfern und allgemein beliebten Generals Lasalle, mit verhältnißmäßiger Artillerie; im Ganzen kaum mehr als 14,000 Mann stark. Den 14. Juli, mit Tagesanbruch, rückten wir dem Feinde in wohlgeordneter Schlachtordnung entgegen. Derselbe hatte seine zahlreichen Bataillone auf einer Hochebene auf den Anhöhen vorwärts Medina de rio secco aufgestellt. Sein linker Flügel, der uns zunächst stand, hatte vor seiner Fronte, an einem steilen Abhange, eine zahlreiche Artillerie aufgefahren. Da der größte Theil der spanischen Infanterie, die sonst weiße Uniformen trug, jetzt braun wie der Landmann gekleidet war, so konnte man die Linientruppen nicht wohl unterscheiden. Nur das Regiment Saragossa, weiß mit hellgrünen Aufschlägen, welches wir schon mehrmals vor uns hatten, konnten wir mit bewaffnetem Auge in der Schlachtlinie erkennen.

Marschall Bessières, in Begleit mehrerer Generale, flog in gestrecktem Galopp auf eine nahe Anhöhe, von wo er die Stellung des Feindes übersehen konnte, während eine Abtheilung reitender Jäger die Aufmerksamkeit der Spanier auf eine andere Seite hinlenkte. Nach einem nur augenblicklichen Verweilen, da die Spanier schon ihre Kanonen auf diesen Punkt richteten, jagten die Divisionsgenerale mit den erhaltenen Instruktionen auf ihre Posten, und der Marschall gab den Befehl zum Angriff auf den linken Flügel der feindlichen Stellung. Sogleich entfaltete sich eine Linie von Tirailleurs, die vorwärts drangen, welchen

---

*) Bessières war ein überaus gebildeter, freundlicher, herablassender Feldherr, von der ganzen Armee hochgeachtet und verehrt.

die Angriffskolonnen auf dem Fuße folgten. Die Spanier empfingen die Anrückenden mit einem wohlgenährten Kanonenfeuer, welches auch Anfangs uns bedeutenden Verlust verursachte; besonders litt das 47ste französische Linieninfanterieregiment, das zu unserer Brigade gehörte und an dessen Spitze unser Brigadegeneral d'Armagnac vordrang, welcher bei diesem Anlaße von einer Flintenkugel am Halse verwundet wurde. Nach und nach wurde die Schlacht allgemein, und ein heftiges Kleingewehrfeuer entspann sich auf der ganzen Linie. Bald aber war die Anhöhe, auf welcher der linke feindliche Flügel aufgestellt war, im Sturmschritt erstiegen und Alles, was Widerstand leistete, mit dem Bajonnete niedergestoßen. Die spanischen Artilleristen thaten Wunder der Tapferkeit, keiner wich; jedoch von ihrer Infanterie nicht unterstützt, fielen sie, auf ihren Stücken niedergestoßen, als Opfer ihrer Pflichttreue.

Zu unserem großen Bedauern konnten wir keinen Antheil an der Schlacht nehmen. Mit zwei Bataillonen der jungen Garde bildeten wir die Reserve. Das Gewehr im Arm, stunden wir als bloße Zuschauer da, aber in unangenehmer Stellung, indem wir im Bereiche der feindlichen Artillerie waren. Da der Sieg sich bald auf unsre Seite neigte, kamen wir nicht zum Schusse.

Als das Treffen am Hitzigsten war, bat ich um Erlaubniß, mich auf das Schlachtfeld begeben zu können, wo es auch vollauf zu thun gab; Franzosen und Spanier lagen todt oder verwundet durcheinander *). Kanonen- und

---

*) Der Commissaire ordonnateur Dufour von der Garde versprach, mich bei'm Marschall Bessières für das Kreuz der Ehrenlegion zu empfehlen. Ich hatte diesen Tag sechszig Verwundete auf dem Schlachtfelde besorgt. Aber mit der Garde verließ uns auch Marschall Bessières und der Commissaire ordonnateur, und ich wurde vergessen. Ich mußte mich mit meinen Kameraden trösten. Während bei unserm Bataillon keine Beförderung stattgehabt hatte, ungeachtet der vielen guten Dienste, die es geleistet, so fanden wir hingegen bei unserer Rückkehr in Lille Hauptleute, die wir bei unserm Abmarsche als zweite Unterlieutenants zurückgelassen hatten, und die stets bei dem Depôt geblieben waren.

Flintenkugeln sausten noch ziemlich unheimlich um die Ohren. Ich war eben knieend mit dem Verbande eines Offiziers vom Regimente Saragossa beschäftigt, als ein ganz nahe hinter mir liegender Spanier sich aufraffte und auf mich anschlug; glücklicherweise versagte ihm seine Waffe. Meine Begleitung sorgte dafür, daß er den Versuch, mich niederzuschießen, nicht wiederholen konnte.

Unter den Gefangenen befanden sich auch einige verwundete Soldaten des Regimentes Saragossa. Der Zufall wollte, daß man die mit Blut befleckte Uniform ihres Obersten auf dem Schlachtfelde auffand. Es war herzerschütternd, den Schmerz und die Verzweiflung dieser braven Mannschaft bei'm Anblick dieses Kleides zu sehen *). Unser Verlust war nicht sehr bedeutend; er belief sich, soviel ich übersehen konnte, ungefähr auf 700 Mann, worunter 500 Verwundete; derjenige der Spanier war natürlich viel beträchtlicher. Man brachte bei 1400 Gefangene ein; Todte und Verwundete mochte man 2000 zählen **).

---

*) Die Grade in der spanischen Armee hatten damals folgende Erkennungszeichen: Der Unterlieutenant trug eine Epaulette à gros bouillon auf der linken Achsel; der Lieutenant eine solche auf der rechten, und der Hauptmann auf beiden Achseln eine ähnliche, wie ein Oberst in der französischen Armee. Die Stabsoffiziere trugen keine Epauletten. Den Major erkannte man an einer schmalen goldenen Borde auf dem Aermel. Der Oberstlieutenant hatte deren zwei, der Oberst drei. Die Generalität trug rothe seidene Binden (Echarpen) um den Leib, mit Goldstickereien, welche den Grad bezeichneten.

**) Unser Brigadegeneral d'Armagnac erzeigte mir stets viel Wohlwollen, sowie auch Divisionsgeneral Merle. Bei Letzterem war ein junger Belrichard — wenn ich nicht irre, von Courtelary — als Sekretär angestellt. Bei Diesem konnte ich die selten genug einlangenden Zeitungen lesen. Da mußte ich mich oft über die seltsamen Entstellungen der Begebenheiten verwundern, welchen ich selbst beigewohnt hatte. So ging es auch mit der Relation über die Schlacht von Medina de rio secco. Nach diesem Bulletin sollen 8000 Gefangene und 5000 Todte und Verwundete das Resultat dieser Schlacht gewesen sein. Wenn man sich die Mühe nehmen will, die in den Bulletins jener Zeit angeführten Gefangenen, Verwundeten und Todten zusammenzuzählen, so würde sich eine fabelhafte Anzahl ergeben, die in keinem Verhältniß weder mit der Bevölkerung dieses Landes, noch mit den aufgestellten Armeen steht.

Nach dieser für uns so glorreichen Waffenthat hatte sich die geschlagene spanische Armee nach allen Richtungen zerstreut, um sich nochmals in den Bergen zu sammeln und zu reorganisiren.

Während in diesem Zeitraume des spanischen Invasionskrieges beinahe alle französischen Armee-Abtheilungen mehr oder weniger litten, mit Mangel und Entbehrungen aller Art zu kämpfen hatten, herrschte bei unserm Armeekorps eine so viel möglich gute Verpflegung. Streng handhabte unser verehrte Marschall Ordnung und Mannszucht, ja ich sah manchen Fehlenden mit dem Tode bestraft.

Zu derselben Zeit ungefähr erfuhren wir das traurige Schicksal unseres ersten Bataillons, das mit dem Obersten May zu Baylen gefangen wurde.

Sieger waren wir in Folge der geschickten Leitung unseres Marschalls bisher immer geblieben, aber unsre Vortheile mußten doch theuer erkauft werden. Mühseligkeiten aller Art, besonders Krankheiten, hatten uns mehr Leute gekostet, als das Feuer der Feinde. Das vor Monaten so schöne, zahlreiche Bataillon bot nun einen traurig komischen Anblick dar. Zerrissen, zerfetzt, statt Schuhen die Füße mit Häuten umwickelt, die meisten Offiziere in schwarzen Röcken statt rothen, marschirte es einher.

König Joseph, von allen Seiten gedrängt, verließ Madrid Anfangs August. Kurze Zeit nur verweilte er in Burgos; bald zwangen ihn die Umstände, sein Hauptquartier nach Vittoria zu verlegen. Marschall Bessières mußte nun alle seine Eroberungen aufgeben und in Eilmärschen Burgos zu erreichen suchen. Nahe dieser Stadt holten wir die unter König Josephs persönlichem Befehl stehende Armee ein, die sich in größter Unordnung, an Allem Mangel leidend, mit Verlust eines Theils ihrer Artillerie und der größern Menge ihres Gepäcks eilig zurückzog. Wir ließen sie vorbeiziehen und bildeten nun die Nachhut.

Die spanische Nordarmee erhielt den 9. Weinmonat eine ansehnliche Verstärkung von 10,000 Mann Kerntruppen, die der Marquese de la Romana bei Santander an's Land setzte. Dieses Korps, aus Dänemark entflohen, wohin

Napoleon es mit andern spanischen Truppen versetzt hatte, wurde auf englischen Schiffen nach Spanien übergesetzt, und bemächtigte sich alsogleich der Stadt Bilbao.

Unsern Rückzug von Medina de rio secco bewerkstelligten wir in bester Ordnung, ohne materielle Einbuße; wir führten viele Verwundete und Kranke, ja selbst die eroberten Geschütze mit uns. Auf diesem langen Wege von zahlreichen Feinden umschwärmt, immer bedroht, machten wir von Zeit zu Zeit in militärischer Stellung einen Halt, um die Suppe zu kochen. Alle Nächte bivouakirte das Armeekorps. Bis rückwärts Vittoria kam uns nie ein Bett zu Gesichte. Die Nächte unter spanischem Himmel sind freilich sternhell; prächtiges Azur bekleidet den Horizont; die brennende Sonnenhitze weicht nach und nach einer erquickenden Kühle; aber besonders im Bivouak sind sie der Gesundheit, namentlich den Augen, sehr nachtheilig. Gegen Morgen fällt ein kalter, starker Thau, der Alles durchnäßt.

Auf diesem Rückzuge lief ich Gefahr, als unwillkührlicher Nachzügler dem Feinde in die Hände zu fallen. Eines Morgens, als das Bataillon zum Abmarsche aus dem Bivouak schon unter den Waffen stand, führte mein Aufwärter mir mein Pferd wie gewöhnlich zu, und zog mit dem andern, das mein Gepäcke trug, voran. Da es mir schien, ich hätte noch ein wenig Zeit zum Ruhen, so legte ich mich wieder auf's Stroh, den Zügel meines Pferdes am Arm und meinen treuen Hund neben mir, und schlief ein. Bald fing mein Leon zu bellen an. Ich erwachte; Alles war fort, das Lager leer. Da sah ich einige Spanier aus dem nächsten Dorfe in aller Eile auf mich zu über das Feld her laufen; aber pfeilschnell schwang ich mich auf meinen Gaul und setzte unserer Kolonne nach, die ich auch bald glücklich einholte. Langsam folgten wir als Nachhut der sich hinter den Ebro zurückziehenden Armee. Die Spanier, mit denen wir noch manchen Strauß zu bestehen hatten, zogen ebenfalls uns auf dem Fuße nach.

Den 5. November 1808 traf Kaiser Napoleon in Vittoria ein, wo sein Bruder Joseph sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Unser Bataillon wurde in ein unbedeutendes Dorf auf der Straße von Bilbao verlegt. Indessen

langten die Kerntruppen der großen Armee, gut gekleidet und mit allem Nöthigen bestens versehen, in Eilmärschen nach und nach an; im Gefolge des Kaisers seine Garden. Es war bemühend für uns, zerfetzt, zerlumpt neben diesen schönen, vollzähligen Bataillonen vorüberziehen zu müssen, die uns mitleidig und verwundert mit den Augen musterten. Wir dachten aber: Ihr kommt aus Deutschlands gesegneten Gefilden, wo nur Heere, nicht aber Völker gegen euch fochten; wir wollen sehen, wie ihr nach einem Feldzug in diesem Lande aussehen werdet!

Die verschiedenen französischen Heerhaufen, unter den Befehlen der ausgezeichnetsten Feldherren der damaligen Zeit, von dem Kaiser selbst geleitet, rückten nun auf der ganzen Linie vor. Bei Burgos kam es zu einer entscheidenden Schlacht. Die Spanier empfingen uns mit einem Kartätschenregen aus dreißig Feuerschlünden, hielten aber wie gewöhnlich nicht lange Stand. Ihr Zentrum ward bald im Sturmschritt durchbrochen, von der Reiterei der kaiserlichen Garde unter den Befehlen des Herzogs von Istrien überflügelt und zusammengehauen. Ihre Niederlage war bald entschieden und vollständig. Des Feindes Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen mag sich wohl auf 5 bis 6000 Mann belaufen haben. Eine Menge Kanonen, Fahnen und alles Gepäck wurde den in allen Richtungen Fliehenden abgenommen.

Die Nacht vom 10. auf den 11. November wird mir Lebenslang in schauerlicher Erinnerung bleiben. Die siegreich in Burgos eingedrungene französische Armee löste sich bald in ein unbeschreibliches Chaos auf. Alle Regimenter, Garde, Cavallerie, Artillerie, durchströmten die Straßen, warfen sich in die Klöster, Kirchen, Häuser, plünderten, zerstörten, raubten. In den Straßen lag Bettzeug, alle möglichen Mobilien und Geräthschaften, die man aus den Fenstern geworfen hatte. Mit den in den Gotteshäusern entwendeten Wachskerzen auf den Läufen der Flinten durchstöberte die aller Disziplin enthobene Soldateska alle Winkel. Die Einwohner waren entflohen mit Hinterlassung ihrer meisten Habe. Ungeheure Beute wurde gemacht. Die

schöne, stolze, reiche Hauptstadt Alt-Castiliens wurde gräßlich mitgenommen.

Obgleich der Kaiser, von einem Bataillon Grenadiere der alten Garde umgeben, mitten unter uns im erzbischöflichen Palaste wohnte, herrschte doch eine unbeschreibliche Unordnung. Um den Tumult auf's Höchste zu steigern, ging noch Feuer auf. In der Nähe des großen Platzes brannten mehrere Häuser, Niemand dachte jedoch an's Löschen. Die betrunkenen Soldaten zogen zum Zeitvertreib die unzähligen Glocken an. Nachrückende Regimenter zogen unter Trommelschlag, sogar mit Musik ein. Die Gassen waren mit Leichen übersäet, deren auch in den Hausgängen lagen.

Wenn einige Tausend Spanier, die Lokalitäten kennend, anstatt zu fliehen, in dieser schauderhaften Nacht beherzt umgekehrt und über uns hergefallen wären, Gott weiß! wie es uns hätte ergehen können.

Einige Offiziere und ich hatten uns in der Nähe des Thores, welches nach Vittoria führt, am Eingange der Stadt, im ersten Stocke eines großen, schönen Hauses einquartirt; vom zweiten hatten Chasseurs à cheval Besitz genommen. Unsere Leute waren in der Küche mit Zubereitung unseres Abendessens beschäftigt, als plötzlich ein ängstliches Jammergeschrei, Ruf nach Hülfe, Lärm und Gepolter auf der Stiege uns aufmerksam machten. Wir stürzten hinaus, um zu sehen, was oben sich zutrage. Die berauschten Jäger hatten im obern Theile des Hauses in einem Mehlkasten einen alten Geistlichen entdeckt, den sie bei den Füßen die Stiege herunterzogen und ihm mit dem Tode drohten, wenn er ihnen nicht alsogleich seine versteckte Baarschaft ausliefere. Der bedauernswürdige Greis mit Silberhaaren war vor Angst mehr todt als lebendig, zitterte an allen Gliedern und war dem Wahnsinn nahe. Wir forderten diese Cannibalen auf, den Unglücklichen nicht weiter zu mißhandeln und ihn freizulassen. Vergebens! Als wir endlich Ernst zeigten, setzten sich die Jäger zur Wehre. Wir thaten das Gleiche und riefen unsern Leuten, die mit aufgepflanztem Bajonnet die Stiege heraufstürmten, als wenn

es um die Einnahme einer Schanze sich handle. Als diese rohen Kerls sich übermannt sahen und wir ihnen drohten, daß wir gehörigen Orts auf Bestrafung ihres subordinationswidrigen Betragens Klage führen würden, ließen sie endlich ab und übergaben uns den Geängstigten. Wir nahmen ihn mit uns, trösteten ihn so viel möglich und theilten unsre Mahlzeit mit ihm. Nach und nach fand er die Sprache wieder; er erzählte uns, daß er wegen Alter und Schwachheit nicht habe fliehen können, seine Leute in der Angst ihn verlassen und vergessen hätten, welche Schrecken er während der Schlacht ausgestanden, und wie er sich endlich in den Mehlkasten, wo man ihn gefunden, versteckt habe. Nachdem wir, soweit es unsre Lage erlaubte, für unsern Schützling gesorgt hatten, verließen wir ihn Morgens; die Jäger waren bereits fortgeritten. Der ganze Morgen verging mit Blasen und Trommeln; es kostete Mühe, die Bataillone und Regimenter wieder zu sammeln. Nachmittags hielt der Kaiser Heerschau. Er stieg vom Pferde. Auch vor unserer Fronte ging er vorüber. Der jämmerliche Zustand unseres Bataillons wie der ganzen Division, bei welcher nichts mehr als die Waffen und das Lederzeug brauchbar waren, mußte ihm auffallen; aber in gleichem Zustande befanden sich auch alle Truppen, die mit uns im Anfange des Jahres in Spanien eingerückt waren. In der Uniform eines Obersten der reitenden Jäger, mit dem Bande und Sterne der Ehrenlegion, grauem Oberrocke, weißen Beinkleidern, Reiterstiefeln und dem weltbekannten Hute stand Napoleon ganz nahe vor mir. Ich konnte ihn einige Minuten genau beobachten; dann schritt er ernst und schweigend vorüber.

Gegen Abend erhielten wir Befehl, zur Verfolgung des Feindes auf der Straße nach Reynosa vorzurücken. Einzig in seiner Art war der Anblick dieses Nachtmarsches. Tausende von Wachslichtern brannten auf den Gewehrläufen; man glaubte sich nach China versetzt, wo dergleichen nächtliche militärische Prozessionen statthaben sollen. Nach einem beschwerlichen Marsche von einigen Stunden wurde auf einem Hügel eine vortheilhafte Stellung bezogen, alle Vorkehren

gegen feindlichen Ueberfall getroffen und unter freiem Himmel eine regnerische, mit Schneegestöber vermischte, spanische Winternacht zugebracht. Da aber hier Holz im Ueberfluß vorhanden war, Lebensmittel aller Art, auch Wein, nicht fehlten, die von dem ausgeraubten Burgos mitgebracht worden waren, so verstrichen die Stunden unter Essen und Trinken, Scherz und Gesang. Endlich behauptete die Natur doch auch ihre Rechte; der Schlaf übermannte mich, und ich legte mich wie alle andern in den Koth, der, wie man wohl denken kann, auf einem von 15 bis 20,000 Mann zerstampften Boden bis über die Knöchel reichte. Bald schlief ich, in meinen Mantel gehüllt, recht ruhig ein. Das Aufstehen am folgenden Morgen aber war nicht so leicht. Zwei Mann mußten sich anstrengen, um mir wieder auf die Beine zu helfen. Mantel, Oberrock, Uniform, Alles war so durchnäßt und mit Koth durchdrungen, daß ich mich nicht zu rühren vermochte.

Wir erhielten nun zum Oberfeldherrn den Marschall Soult, eine kalte, gebieterische, große Figur, mit etwas unbeholfenem Gange wegen eines steifen Knie's. Niemand von uns hatte ihn je mit freundlichem Gesichte, noch viel weniger lachen gesehen. Er war sehr gefürchtet, aber Niemand war ihm gewogen. Wir hatten bald Gelegenheit, zu bemerken, daß die sorgfältige Verpflegung und Mannszucht, die Marschall Bessières zu handhaben wußte, verschwunden waren. Gräßlich hatten die Milhaud'schen Dragoner und besonders die Garde de Paris vor uns weg gehaust *). Mit jedem Schritte, der uns Reynosa näher führte, wurde der Anblick schauerlicher. Leichen von Bauern, Bürgern, Soldaten, geschändeten Weibern und unschuldigen Kindern lagen auf den Straßen umher. Dieser Soldatenpöbel kannte keine Schranken in seiner Wuth. Alle möglichen Hausgeräthschaften, Thiere jeder Art, Pferde,

*) Wohl von der Garde impériale zu unterscheiden. Die zwei Infanterie-Regimenter der Garde de Paris, wovon das eine grüne, das andere weiße Röcke, beide mit rothen Aufschlägen, trug, wurden aus der Hefe des Straßenpöbels von Paris rekrutirt; freigelassene Galeerensträflinge u. dergl. waren darunter.

Esel, Schweine, Schafe, lagen todt, verstümmelt, zum Theil noch lebend unter den brennenden Trümmern dieser vor Kurzem noch so wohlhabenden Stadt. Es war nur ein Schrei des Entsetzens über solche Gräuel bei unsern Truppen, die doch, seit unserm Einrücken in Spanien, schon des Gräßlichen viel hatten ansehen müssen.

Wir zogen weiter, über hohe Gebirge, Schluchten und Thäler, die hie und da noch von zerstreuten feindlichen Haufen vertheidigt wurden. Viel hatten wir von Regen und Schnee, selbst Glatteis zu leiden. Wir hatten auch Gelegenheit, unsern Erfahrungen die neue beizufügen, wie man die Küche ohne Brod und Salz bestellen müsse. An Kastanien hatten wir Ueberfluß, auch an Fleisch war kein Mangel, da das Vieh verlassen überall frei herumirrte. Wir fingen auch köstliche Forellen in den krystallhellen Bächen, die dieses merkwürdige Land in allen Richtungen durchfließen.

Unser Bataillon mit dem ersten des zweiten und ersten des vierten Schweizerregiments bildeten nun ein provisorisches Regiment unter dem Befehle des Obersten von Castella. Nach einem mühsamen und beschwerlichen Marsche über Berg und Thal gelangten wir nun nach Potes, einem kleinen, artigen Städtchen, Hauptort der asturischen Provinz Liebana. Hier stießen wir auf die gleichen Gräuelszenen wie in Reynosa. Der Corregidor (Bürgermeister, maire), der den Muth hatte, mit einigen Bürgern zurückzubleiben, und der Vorhut entgegenkam, wurde von einem Mordbrenner der Garde de Paris niedergeschossen. General Leval, ein allgemein beliebter, menschenfreundlicher Mann, führte hier den Befehl, vermochte aber nicht, dieses Gesindel zu bändigen. Potes war mit Badensern, Hessen, Nassauern, Frankfurtern, Polen, Gardes de Paris, ja sogar Holländern angefüllt; zu dieser militärischen Musterkarte gesellten wir uns nun auch noch. Nach dem Abzuge der genannten Truppen verweilten wir noch einige Tage in dem ausgeplünderten Städtchen, wo wir überall die Spuren ehemaligen Wohlstandes, selbst Reichthums antrafen. Von hier aus zogen wir nach Santillana, der Heimath des Gil Blas. Unsere

unerwartete Erscheinung in diesem Städtchen kostete einem englischen Marineoffizier und einigen Matrosen die Freiheit. Eine englische Brigg, die in diesen Gewässern kreuzte, schickte nämlich ein Boot ans Land, um Erfrischungen einzukaufen. Durch Zufall entdeckten wir die Schaluppe. Der Weg wurde den Engländern abgeschnitten, und wir bemächtigten uns ihrer. Der etwas hochblonde Lieutenant gerieth in wahre Verzweiflung und riß sich die Haare aus. Wir trösteten ihn bestmöglichst über sein Mißgeschick, welches er sich durch seine Unvorsichtigkeit zugezogen hatte.

In der weitern Verfolgung des Feindes stießen wir in San Vicente de la Barquera noch auf einige Ueberbleibsel der spanischen Nordarmee, die aber nicht Stand hielten. Hier findet man eine sehr merkwürdige lange Brücke über die Deba, die sich in das atlantische Meer ergießt. Auch die Pennas de Europa erheben sich in der Nähe mit ihren, mit ewigem Schnee bedeckten Häuptern. Die Seefahrer, die von Amerika herkommen, nennen dieselben las **montannas de Europa**, weil sie in großer Ferne als die ersten sichtbar werden. Im Hafen erbeuteten unsere Leute eine verlassene, mit Avellanas (Haselnüssen) beladene Barke.

Zu allen Leiden in Folge der ungünstigen Jahreszeit, der vielen Gefechte, der anstrengenden Märsche, des Mangels oder der schlechten Nahrung gesellten sich nun noch Durchfall und Typhus. Die sogenannten Spitäler in diesen verwüsteten Gegenden konnte man eher Mördergruben nennen. In Klöstern, Kirchen oder andern verlassenen öffentlichen Gebäuden, ohne Betten, in kalten, feuchten Gängen, in verpesteter Luft lagen die armen Kranken und Verwundeten; unreines, halb verfaultes Stroh bildete das Lager; der Tornister diente als Ohrenkissen, und dazu noch etwa eine schmutzige alte Decke. Weißzeug, Charpie, die nöthigsten Arzneimittel, gar oft die gehörige Nahrung fehlten. Es geschah auch nicht selten, daß solche sogenannte Spitäler vom Feinde überfallen und alle ihre Bewohner niedergemacht wurden. Auch an Aerzten, Wundärzten, Apothekern war oft Mangel. Wer das Unglück hatte, seine Zuflucht zu einem solchen Spitale nehmen zu müssen, den konnte man

als verloren ansehen. Kranke und Verwundete, wenn sie nur transportabel waren, suchten wir, so viel möglich, mit uns zu führen.

Am Neujahrstag 1809 hatten wir den Verdruß, unsern braven Hauptmann Grangier zu verlieren *). Er verschied, als wir ihn Morgens früh auf einem Wagen mit uns nehmen wollten.

Endlich unterlag auch ich meinem beschwerlichen und gefährlichen Dienste und dem Einflusse, welchen die Besorgung so vieler Verwundeten und vom Spitaltyphus Befallenen nothwendiger Weise nach sich ziehen mußte. Ich erkrankte plötzlich gefährlich. Wie aus einem Traume erinnere ich mich, daß eines Morgens mehrere Offiziere sich bei mir in meinem Logis befanden, viel mit meinem Bedienten sprachen, mir die Hand drückten und verschwanden. Das Bataillon zog weiters nach Portugal. Bald verlor ich alle Besinnung, Gehör und Gesicht. Was mit mir vorgegangen, erzählte mir später mein Bedienter. Mit einem Transport Kranker und Verwundeter wurde ich rückwärts nach Burgos geschickt. Dieser treue Diener hatte den Auftrag von meinen Kameraden erhalten, mich nicht zu verlassen und mich eher auf dem Marsche sterben zu lassen, als in einem dieser sogenannten verpesteten Spitäler, wo der Tod grausam wüthete. Er hat redlich seinen Auftrag erfüllt und die gütige Vorsehung seine Bemühungen gesegnet. Morgens setzte er mich auf mein Pferd und ritt auf einem starken Maulthier, das auch mein Gepäck trug, neben mir her. Abends versorgte er mich, so gut es gehen wollte, im Nachtquartier, in einem verwüsteten Kloster oder in einem andern Nachtlager, wie eben der Zufall es darbot. Mit Honig versüßter Wein war die einzige Arznei, die er mir reichen konnte, wie auch dann und wann eine kräftige Fleischbrühe, wie sie die Soldatenküche lieferte. So wanderten wir in dieser herben Jahreszeit, täglich von Schneegestöber

---

*) Hauptmann Grangier von Lausanne, in schon vorgerücktem Alter, erlag, wie so Viele der Unsrigen, den Strapazen und dem Typhus.

und Regen durchnäßt, auf bodenlosen Wegen fort und erreichten endlich Burgos. Die wenigsten Einwohner waren zurückgekehrt, die meisten Häuser stunden noch leer, überall die Spuren von Brand, Plünderung, Zerstörung noch sichtbar. Wir quartierten uns militärisch in einem verlassenen, ansehnlichen Hause auf dem großen Platze ein, wo wir vor ungefähr einem halben Jahre dem Stiergefechte beigewohnt hatten. Mein sorgfältiger Diener suchte im Hause und in der Nachbarschaft zusammen, was zu unserer Einrichtung dienen konnte, wie auch Platz in einem Stalle für unsere Thiere; er fand auch bald einen zurückgebliebenen verwundeten Kameraden, der ihm den Dienst bei mir versehen half. Kaum waren wir acht Tage hier eingehaust, als mein treuer Aufwärter auch vom Typhus befallen wurde. Schwach und elend wie ich noch war, mühsam an einem Stocke mich schleppend, kaum wieder meiner Sinne mächtig, konnte ich nicht ganz Gleiches mit Gleichem vergelten, wie ich es so gerne gethan hätte. Indessen sorgte ich doch, so viel ich in meiner Lage vermochte, für diesen mir so werthen, ergebenen Menschen. Hier fand ich ein gut eingerichtetes Militärhospital. Ich schleppte mich in dasselbe, verschaffte meinem Kranken ein gutes Bett, empfahl ihn meinen den Dienst versehenden Kollegen, und besuchte ihn alle Tage. Ungeachtet aller Sorgfalt jedoch hatte ich das große Herzeleid, diesen mir so theuren Mann, ich kann wohl sagen bewährten Freund, dem ich mein Leben verdankte, in wenigen Tagen zu verlieren. Er unterlag dem Spitalfieber.

Burgos gewährte einen ganz besondern Anblick. Unter den Arkaden hatten sich nach Belieben und Wahl allerlei Glücksritter, Juden und dergleichen Leute der geplünderten und zerstörten Kaufmannsgewölbe bemächtigt, wo allerlei Lebensmittel und Getränke, wie auch die unentbehrlichsten Kleidungsstücke, Hemden, Schuhe u. s. w. — versteht sich, zu hohen Preisen — feilgeboten wurden. Andere machten als Aufkäufer von Zinn, Kupfer, geraubten silbernen und goldenen Kirchengefässen, Gemälden und andern kostbaren Gegenständen ebenfalls gute Geschäfte. Ja sogar spanische

Kupfermünzen wurden aufgekauft und in Fäßchen nach Frankreich geschickt. Unter diesen Spekulanten befanden sich auch Uhrenmacher aus unsern Bergen, die vermuthlich nicht die besten Uhren hier theuer an den Mann zu bringen suchten.

Ich wohnte in der Nachbarschaft des erzbischöflichen Palastes. Eines Tages sah ich plötzlich eine große Bewegung unter dem Militär. Der Kaiser ist angelangt! schrie Alles. Wirklich war es dem also. Ich sah den Kaiser aus einem Reisewagen aussteigen; er begab sich etwas hastig in den Palast, wo er einige Erfrischungen zu sich nahm. Eine Abtheilung der reitenden Jäger der Garde hatte ihn geleitet. Die mit Staub, Koth und Schweiß bedeckten Pferde, schnaubend und zitternd, ließen vermuthen, daß man streng gefahren sein müsse. Eine gleiche Bedeckung stund schon bereit zur weitern Reise. Ich näherte mich dem Thore des Palastes. Bald traten einige Aides-de-camp und Ordonnanzoffiziere heraus und öffneten dem ihnen folgenden Kaiser den Wagenschlag. Er warf einige forschende Blicke um sich, schien finster, gab seiner Umgebung einige Befehle, stieg ein, und — im gestreckten Galopp ging es weiter *).

Als ich an einem schönen Morgen wie gewöhnlich der Sonne nach schlich und meinen Spaziergang längs dem Arlanzon machte, begegnete ich einer abgemagerten, bleichen Figur, die sich mit zwei Krücken mühsam daherschleppte. Ich stand still; es dünkte mich, diese Person sollte ich kennen, die mich auch ihrerseits nun begaffte. Endlich rief ich aus: „Um Gotteswillen! Sind Sie nicht Soldati?“ „Ja freilich!“ war die Antwort. Auch er erkannte mich nun und wir lagen uns in den Armen. Wie wohl es thut, namentlich in der Lage, in welcher wir uns befanden, gute Bekannte wiederzufinden, ist leicht begreiflich. Soldati, aus dem Kanton Tessin, war Unterlieutenant in unserem Bataillon, das er krank schon vor Monaten hatte verlassen

---

*) Der Kaiser befand sich nicht behaglich in Spanien. Er verließ Valladolid den 17. Jenner 1809 und kehrte ganz unerwartet nach Paris zurück.

müssen. Seither schickte man ihn von Spital zu Spital, bis ich ihn hier in den traurigsten Umständen treffen mußte. Er erzählte mir sein Schicksal, wie er bisher im Elende habe herumziehen und, von Allem entblößt, sich mit Spital-Fourniture habe begnügen müssen. Wirklich war er mit einem Soldatenkaput und einer solchen Polizeimütze gekleidet. Er seufzte nach dem Augenblicke, wo er Kräfte genug haben würde, sich nach Lille auf unser Depot zu begeben. Als ich ihn so weit hergestellt hatte, daß er die weite Reise antreten konnte, versah ich ihn mit Reisegeld, und wir nahmen herzlichen Abschied von einander, ohne uns wiederzusehen. In Lille angelangt, erhielt Soldati seinen ehrenvollen Abschied. Später erfuhr ich, daß er glücklich im Schooße seiner Familie angelangt war.

Der Krieg entbrannte mit neuer Wuth in allen Provinzen Spaniens und Portugals. Die Franzosen verdoppelten ihre Anstrengungen, um die gänzliche Unterjochung zu erzwingen. Mit dem Kaiser aber zogen seine Garden auch ab, mit ihnen unser ehemaliger Oberbefehlshaber, Marschall Bessières. Die Armee erlitt eine merkliche Verminderung.

Nachdem ich endlich insoweit wieder hergestellt war, meinen Dienst versehen zu können, rückte ich unserm Armeekorps langsam nach. Die Kolonne, welcher ich zugetheilt wurde, bestand aus Nachzüglern, Genesenden, zum Theil aus Frankreich von den Depots frisch ausgehobener Mannschaft von allen möglichen Regimentern, die man in Marschkompagnien und Marschbataillone eintheilte, wie man sie nannte, bis sie ihre Korps erreichen konnten.

Wir zogen über Celada, Villadrigo, Torquemada, Palenzia nochmals nach Valladolid. Das ehemals so hübsche Städtchen Torquemada fanden wir nun als einen Aschenhaufen, die meisten Ortschaften von den Einwohnern verlassen, ausgeplündert, zum Theil zerstört. In Valladolid hielt es schwer, die ehemalige schöne, reiche Hauptstadt wieder zu erkennen; Unreinlichkeit, Elend, Mangel überall. Kirchen, Klöster, Paläste, öffentliche Gebäude lagen zerstört und verlassen im Schutt; der größte Theil der Einwohner

war verschwunden. Gras wuchs auf den öden Spaziergängen und öffentlichen Plätzen, wo ehemals eine fröhliche Menge wogte.

Hier fand ich mehrere Schweizeroffiziere vom zweiten und vierten Regimente, auch von meinem Bataillon, die theils, wie ich, krank oder verwundet zurückgeblieben oder auf Depots vergessen worden waren. Major Felber vom vierten Regimente erhielt den Befehl über dieses zusammengesetzte Bataillon, dem auch Mannschaft von der hannöverischen Legion, die wie wir rothe Röcke trugen, einverleibt wurden.

Wir zogen längs dem Duero herab, der träg und trübe dahinschleicht. Tordesillas und Toro, in einer fruchtbaren Gegend, an einem sanften Abhang gelegen und vom Duero gebadet, ehemals wohlhabende Städtchen, hatten die Schrecknisse dieses Zerstörungskrieges auch hart empfinden müssen. Ein herrlicher Obstwachs, ein angenehmer, gesunder, weit berühmter, hellrother Wein, Gemüse jeder Art, Alles was für eine ausgesuchte Tafel gewünscht werden kann, fand man hier im Ueberfluß. Von besonderer Güte sind die Aale, die man im Duero fischt. In Zamora wurde ich in der Calle del Riego bei Donna Irene Ildefonsa Fernandez de Sotto mayor, einer Dragonerhauptmannswittwe, deren Mann bei Medina de rio secco fiel, einquartiert. Diese Dame bildete sich viel auf ihren uralten Adel ein. Ueber ihrem Hofthore prangte ein Wappenschild, beinahe so groß wie dasselbe, auf welchem als Herzschild ein Feldkessel zu sehen war. Das Geschlecht, wie Donna Irene wissen wollte, zählte sich zu den viejos christianos y ancianos Hidalgos, die zur Zeit der Araber sich in die Berge von Asturien flüchteten. Ein berühmter Ahne hatte einst einen belagerten und ausgehungerten Ort, dessen Name ich vergessen, durch seine Tapferkeit befreit und mit Lebensmitteln versehen; daher der Feldkessel als Herzschild. Die alte Sennora schien sehr in der Heraldik bewandert, welcher Wissenschaft ich ziemlich fremd war; doch hörte ich geduldig ihren Vorlesungen zu, die weiland dem Professor Gatterer in Göttingen Ehre gemacht hätten.

Während unsers viermonatlichen Aufenthalts in dieser Stadt hatte ich die Direktion des Militärspitals. Kranke und Verwundete von allen Nationen, Franzosen, Portugiesen, Spanier, Engländer, Deutsche aus allen Staaten des Rheinbundes, Polen, Holländer, Irländer u. s. w. lagen bunt durcheinander. Die Aufmerksamkeit, die ich meiner Sennora schenkte, und die Mühe, die ich mir gab, so viel mir möglich alles Unangenehme von ihrer Wohnung abzuwenden, gewannen mir das Wohlwollen und Zutrauen der alten Dame. Ich wurde wie das Kind vom Hause auf's Sorgfältigste verpflegt; Dienstboten, kurz Alles, was das Haus vermochte, stund mir zu Gebote. Auf die Empfehlung meiner Hauswirthin machte ich in der Stadt auch mehrere mir nützliche Bekanntschaften, und wurde als Arzt zu Rathe gezogen; manche gewichtige Onza belohnte meine Bemühungen. Man machte mir auch die verführerischsten Anerbieten, um mich als Arzt hier zu behalten.

Ich war noch nicht lange hier, als ein Theil des Armeekorps des Marschalls Soult, bei welchem auch unser Bataillon stund, auf seinem fluchtähnlichen Rückzuge aus Portugal hier anlangte. Von der englischen Armee umzingelt, hatte Soult viele Mühe, sich durchzuschlagen. Er selbst mit seinem Generalstabe, den Degen in der Faust, mußte sich durch die englischen Schützen den Weg bahnen. Die englische Reiterei wagte tollkühn in den Straßen von Oporto in die abziehenden Kolonnen der Franzosen einzudringen, welche Letztern erst merkten, daß es Feinde seien, als diese links und rechts einhieben.

Die vor Kurzem überzähligen, prächtigen, von dem Kaiser hergeführten sieggewohnten Regimenter befanden sich jetzt in der nämlichen erbärmlichen Lage, wie wir am Ende des Feldzuges von 1808. Sie lachten nicht mehr über unsern jämmerlichen Zustand. Da sah man Generäle ohne Stiefeln auf ruinirten, magern Gäulen, die sich kaum mehr schleppen konnten, oder gar zu Fuß; Soldaten und Offiziere ohne Schuhe, in Lumpen gehüllt oder in zerrissener Kleidung, an welcher man die ehemalige Uniform nur an den noch wenigen übriggebliebenen Knöpfen erkennen konnte.

Elend, abgemagert, halb verhungert, zum Theil ohne Waffen, schleppten sich diese Unglücklichen mühsam daher. Artillerie, Gepäck, Fuhrwerke jeder Art, die eine Armee mit sich führt, Alles blieb zurück und mußte theils zerstört werden, oder fiel dem Feind in die Hände. Alle die Gräuelthaten, die auf diesem Rückzuge an Spaniern und Portugiesen begangen wurden, lassen sich nicht beschreiben. Plünderung, Mord, Brand, Zerstörung, Nichts konnte von Generälen und Offizieren gehindert werden; alle Mannszucht hatte aufgehört, das ganze Heer war in Unordnung aufgelöst. Ein Geistlicher *) führte das fliehende Heer über die Gebirge, über durch Regen unbrauchbar gemachte Pässe und auf Fußpfaden, auf welchen oft nur Mann vor Mann einherziehen konnte. Von allen Seiten durch Bauern und nachsetzende Truppen gedrängt, erlitten die Fliehenden täglich bedeutenden Verlust. Wehe den Unglücklichen, die zurückblieben! Gräßliche Rache, furchtbare Marter harrten ihrer.

Zamora ist eine ziemlich bedeutende Stadt, zählte aber jetzt kaum die Hälfte ihrer ehemaligen Bevölkerung. Hier bestund vor dem Kriege eine Militärakademie. Die Stadt liegt am rechten Ufer des Duero, auf einer kleinen Anhöhe; eine schöne steinerne Brücke verbindet beide Ufer. Zamora ist nicht befestigt, sondern nur mit einer Mauer oder vielmehr mit einem Erdwall umgeben, der, von keiner militärischen Bedeutung, höchstens gegen einen Ueberfall augenblicklichen Schutz gewähren kann. Die merkwürdigsten Gebäude sind das Rathhaus, die Kathedrale, der bischöfliche Palast, einige in gutem Styl gebaute Kirchen u. s. w. Ein angenehmer, mit prachtvollen Bäumen bepflanzter Spaziergang, Vallorio, ganz nahe vor den Thoren, erhöht die Annehmlichkeiten des Ortes. Obgleich täglich vom Feinde beunruhigt, verlebten wir doch angenehme Tage in dieser von der Natur so sehr begünstigten Gegend. Alle Lebensbedürfnisse waren hier im Ueberfluß; die herr-

*) Man wollte behaupten, es sei der Bischof von Oporto selbst gewesen, was aber kaum der Fall war.

lichsten Früchte, Wein, Gemüse, Alles zu den billigsten Preisen.

Während unseres Hierseins starb der Bischof, ein allgemein verehrter Prälat, der mit allem möglichen Gepränge und Ehrenbezeugungen zu Grabe geleitet wurde. Die hier stationirten Truppen mußten bei der Prozession Spalier bilden, wie auch den Dienst im Innern der Kathedrale versehen. Zum Glück hatte Freund Forrer, der noch immer Quartiermeisterdienst versah, neue Kleidungsstücke von Valladolid zugeführt, die endlich aus Frankreich hergesandt worden waren, so daß unser kleines Bataillon wieder ganz gut aussah. Die ganze, mehrere Stunden dauernde Feierlichkeit lief mit Würde und in bester Ordnung ab. Wir waren aber nicht ohne Besorgniß vor einem Ueberfall; daher paradirte der eine Theil der Garnison mit geladenem Gewehr, der andere größere hatte Thore und Plätze militärisch besetzt. Eine große Menge Landvolkes hatte sich zu dieser Ceremonie eingefunden *).

Bald nachher nahm man uns in Anspruch zur Feier des Frohnleichnamsfestes. Bei demselben wurde der heilige Alexander in einem reichen Kasten von Silber und Krystall herumgetragen. — Auch im Münster zu Freiburg im Breisgau wird der heilige Alexander in der Sakristei als Reliquie aufbewahrt. Welcher mag nun wohl der rechte sein? Oder gab es deren zwei?

In ganz Spanien begreift man nicht leicht, daß man sich zum Christenthum bekennen könne, ohne dem katholi-

---

*) Der Verewigte, in kostbarem bischöflichem Ornate, wurde in offenem Sarge von der hohen Geistlichkeit unter dem Geläute unzähliger Glocken durch die Hauptstraßen in die Kathedrale getragen, die schwarz mit silbernen Flammen auf's Reichste geschmückt und mit Tausenden von Wachslichtern beleuchtet war. Nach den kirchlichen Feierlichkeiten wurde der Sarg geschlossen und in das vor der Thür der Kirche bereit stehende Grab gesenkt, durch welche der Verblichene gewöhnlich in dieselbe eingetreten war. So lautete sein letzter Wille.

Die Todten werden in Spanien alle in offenem Sarge zur Ruhestätte getragen, gewöhnlich in Mönchs- oder Nonnenkleidern; daher das Wort: Nur Mönche und Nonnen sterben in Spanien.

schen Glaubensbekenntnisse anzugehören. Wer nicht katholisch ist, den betitelt man Judio oder Herejo, die gröbsten Schimpfwörter, die ein Spanier Jemandem beilegen kann. Dieselbe Bewandtniß hat es mit Borracho (Trunkenbold). Obgleich König Joseph sehr mäßig lebte, gaben sie ihm, um ihn verächtlich zu machen, den Spitznamen José boteillas.

Wir stunden nun seit der Verwundung unsers Brigadegenerals d'Armagnac unter den Befehlen des Generals Thomière, und waren der Division Kellermann zugetheilt *). Inzwischen war mein Reitpferd erkrankt. Donna Irene bemerkte meine Verlegenheit. Eines Tages nahm die gute Dame mich bei Seite. Nach einer langen, feierlichen Einleitung, worin sie viel von edeln Gesinnungen, Verschwiegenheit u. dergl. sprach, rückte sie endlich mit ihrem Geheimniß heraus. Sie bemerkte mir, sie sehe wohl, daß mein Pferd verloren seie und ich mich in Verlegenheit befinde, da alle Pferde von den Franzosen zur Ersetzung ihres in Portugal erlittenen Verlustes weggenommen worden. Sie könne mir jedoch ein prächtiges Thier verschaffen, da ein Freund von ihr bis jetzt ein solches habe verheimlichen können, nun aber genöthigt seie, dasselbe zu verkaufen; er werde es mir um einen äußerst billigen Preis erlassen; das Pferd sei eingesperrt, so daß es ohne Bewegung und freie Luft bald zu Grunde gehen müsse. Hocherfreut versprach ich Alles, was man von mir begehrte. Den andern Morgen erschien der Hausfreund; ich kannte ihn schon. Er hieß Don Francisco, ehemaliger Artillerieoffizier und Ritter des Ordens Karls III. Er bot mir freundschaftlich die Hand und bat mich, ihm zu folgen. Er wohnte Calle de la rua. Wir traten in ein ansehnliches Haus. In einem hintern, abgelegenen Hofe führte er mich eine Stiege hinauf in eine Art von Speicher, von welchem wir vermittelst einer Leiter durch eine Fallthüre in einen Stall hinunterstiegen, dessen Thüre gegen den Hof zugemauert war. Hier überraschte mich ein herrlicher, kohlschwarzer andalusischer

*) Einer bei Medina erhaltenen Wunde verdankte er seine Beförderung zum Divisionsgenerale.

Hengst mit feurigem Auge, bis zur Erde reichender Mähne und prachtvollem Schweife, die Füße wie ein Hirsch, — ein majestätisches Thier. „Hier sehen Sie," sagte mein Führer, „ein 7—8jähriges, fehlerfreies Thier. Es kostet mich Mühe, mich von meinem Moro zu trennen, aber die Umstände gebieten es; ich kann ihn doch in diesem Gefängnisse nicht zu Grunde gehen lassen. Er kostete mich 15 Unzen; Sie nehmen ihn auf die Probe; gefällt er Ihnen nicht, so nehme ich ihn zurück." Das Pferd gefiel mir außerordentlich, über den Preis waren wir bald einig, ich schlug ein, der Handel war geschlossen. Unter meinen Freunden bei'm Bataillon befand sich auch unser Voltigeurhauptmann Karl Baron von Hundbiß aus dem Thurgau, ehemaliger Uhlanenoffizier in österreichischen Diensten, ein guter Pferdekenner und eleganter Reiter, der mich beglückwünschte, einen so vortheilhaften Kauf geschlossen zu haben. Mein Moro zeichnete sich durch seinen paso de andatura aus, eine Art gedehnten, beschleunigten Schrittes, welchem ein gewöhnliches Pferd nur im schärfsten Trabe folgen konnte. Dieser Schritt ist äußerst angenehm für den Reiter, ermüdend aber für das Thier.

Um die Verbindungen zwischen den verschiedenen Armeekorps zu unterhalten, die Zufuhren zu sichern und den Staffeten zur Bedeckung zu dienen, brachen wir endlich von Zamora auf. Oberst von Castella, der unser provisorisches Schweizerregiment befehligte, kehrte nach Frankreich zurück, und unser zweiter Oberst Thomaset übernahm den Befehl. Unsre Vereinigung in ein Regiment war uns ein sehr angenehmes Ereigniß. Alte Bekanntschaften wurden erneuert und neue gebildet. So hatte ich das Vergnügen, die Herren Rudolf von Büren und Alexander von Wattenwyl kennen zu lernen, Beide Hauptleute im Regimente von Castella, mit welchen ich auf dem freundschaftlichsten Fuße lebte. Die Feinde überall aufsuchend und verfolgend, kamen wir bis Guardo. Hier vereinigte sich General Thomière wieder mit uns, um eine neue Expedition nach Bonial zu unternehmen, wo Marquesillo Magazine angelegt hatte, welche uns wie immer fehlten. Er schickte zu diesem Zwecke unser

Regiment nach Almanza, auf der Straße nach Léon, und nahm nur unsere Grenadiers und Voltigeurs, wie auch diejenigen des 43. und 85. Infanterieregimentes und der Garde de Paris mit sich. Diesem Elitenkorps wurde ich zugetheilt. Nach unendlichen Strapazen und forcirten Märschen bei schlechtem Wetter gelang es uns endlich, den Feind zu überraschen. Sein sehr beträchtliches Magazin fiel in unsere Hände, welches wir auf zweihundert Wagen unter sicherem Geleite nach Valladolid schickten. Auch zwei Kutschen des spanischen Generals erbeuteten wir. Während des so glücklich ausgeführten Unternehmens lief die Nachricht ein, daß der Duque del Parque das sechste Armeekorps aus Salamanka vertrieben habe. Wir erhielten daher Befehl, uns mit der ganzen Division Kellermann in Medina del Campo zu vereinigen. Wir schlugen also den Weg über Gradèfez, Sahagun, Villada und Rio secco nach Tordesillas ein, wo wir den 31. Oktober anlangten. Hier wurden drei Grenadierbataillone gebildet, welchen ich wieder beigegeben wurde. Sie bildeten die Vorhut. Nun zogen wir dem Feinde über Fresno, Canta la piedra nach Salamanka entgegen. Bald hatten wir seine Nachhut erreicht; sie ward sofort im Sturmschritt mit dem Bajonnet angegriffen und über den Haufen geworfen *). Der Feind floh nach allen Seiten und suchte seine Verschanzungen in der Gegend von Ciudad Rodrigo zu gewinnen. Wir verfolgten ihn bis Alba de Tormes, dann kehrten wir nach Salamanka zurück. Hier wurde unser Elitenregiment aufgelöst. Wir schlugen den nämlichen Rückweg ein. In Medina del rio secco trafen wir unser Regiment wieder an, welches schon Befehl hatte, sich nach Palenzia zu begeben. Nur der Oberst, der den Platz befehligte, der Stab, eine Grenadier- und eine Voltigeurkompagnie blieben hier. Das ganze Regiment wurde nach Herera, Ozorno, Fromista, Duennas, Torquemada, Venta de Frigueros, Bagnos, Villadrigo, Quintana del Puente u. s. w. verlegt. Von

*) In allen Gefechten, denen ich beiwohnte, habe ich die Spanier einem kühnen Bajonnetangriff nie widerstehen sehen.

allen Seiten waren wir stets von Guerillas umschwärmt, so daß wir uns auf den Spaziergängen selbst in den nächsten Umgebungen der Stadt in Acht nehmen mußten. Als eines Tages von Graffenried und ich auf einem Spazierritt uns ein wenig zu weit von Palencia entfernten, stießen wir ganz unerwartet auf fünf Kerls; nur der Schnelligkeit unserer Pferde verdankten wir unsre Rettung. Einige Karabinerschüsse, die sie uns nachschickten, trafen glücklicherweise nicht. Lieutenant Guery wurde von Herera aus zu einer Expedition kommandirt. Kaum ausgerückt, versperrten einige Hundert Guerillas zu Fuß und zu Pferd ihm den Weg. Ein hitziges Gefecht entspann sich sogleich. Nach verzweifelter Gegenwehr, wobei er die Hälfte seiner Mannschaft verlor, wurde er verwundet und mußte sich ergeben. Der Feind hatte dreißig Mann verloren. Ein gleiches Schicksal hätte beinahe meinen Freund, Hauptmann Alexander von Wattenwyl, in Ozorno betroffen, wo er mit fünfzig Mann in einem Hause eingesperrt war.

Zwei Stunden von Palencia, in Duennas, lagen unter den Befehlen des Hauptmanns Nüscheler von Zürich die Voltigeurkompagnien unseres Bataillons und des ersten vom vierten Regiment. Da Mangel an Holz eintrat, wurden einige Einwohner beordert, für die Truppen in einem benachbarten Wäldchen solches zu fällen. Sie kamen aber bald zurück mit der Nachricht, daß sich spanische Reiterei dort befinde, die sie an der Erfüllung ihres Auftrages gehindert hätten.

Die Kompagnien waren in einem großen befestigten Hause an der Straße, neben der Wohnung des französischen Platzkommandanten, einquartiert. Sonst waren keine Truppen im Städtchen. Hauptmann Nüscheler, welcher mehr Eifer und Unerschrockenheit als militärische Klugheit bei dieser Gelegenheit an den Tag legte, lief, ohne seine Offiziere, die Lieutenants Gatschet und Fuchs, zu benachrichtigen, in das Quartier, versammelte seine Mannschaft und zog auf das Wäldchen los, wo ihn einige fünfzig Spanier mit Plänkeln amüsirten. Zu gleicher Zeit schickte Nüscheler

sieben Mann mit einem Unteroffizier auf die Straße, um eine kleine unbedeutende Brücke zu decken. Diese wurden auf offenem Felde übermannt und niedergesäbelt. Während nun auf dieser Seite mit den Spaniern unnütze Schüsse gewechselt wurden, sprengten auf der andern etwa hundert Reiter in den Ort selbst. Im Quartiere waren nur zwölf Mann zurückgeblieben, welche sofort ihre Thüre verrammelten und durch Fenster und Schießscharten sich tapfer vertheidigten. Der Platzkommandant befand sich gerade auf dem Marktplatze, um von einem Weibe gebratene Kastanien einzukaufen. Das ehrliche Weib sah die Gefahr und faßte beherzt einen Entschluß, versteckte den Kommandanten unter ihre Körbe und Decken auf offenem Markte, und rettete ihm so das Leben. Lieutenant Fuchs hielt sich stille in seinem Zimmer. Er sah die ganze Szene aus seinem Fenster durch eine kleine Oeffnung, die er in eine papierne Fensterrahme machte. Der arme Gatschet aber, welcher eben von der Jagd kam, wollte, als er den Lärm der ansprengenden Spanier hörte, wissen, was da vorgehe, öffnete die Fenster und wurde entdeckt. Sogleich stiegen einige Reiter ab, sprengten die Thüre seines Logis ein und durchsuchten das Haus. Die Hausfrau versteckte denselben in den Backofen, wurde aber durch die fürchterlichsten Drohungen gezwungen, seinen Schlupfwinkel zu entdecken. Endlich stellte Hauptmann Nüscheler, als er in der Stadt Schüsse fallen hörte, sein tolles Plänkeln ein und kehrte zurück, für unsern guten Gatschet aber zu spät, denn die Feinde hatten ihn ohne Kleid und ohne Kopfbedeckung auf Hauptmann Nüschelers erbeutetes Pferd gesetzt, nahmen ihn in ihre Mitte und zwangen ihn mit Säbelstichen zum Fliehen. Später erfuhren wir, daß, obgleich gefangen und wehrlos, der Unglückliche auf die grausamste Art von dieser wilden Rotte niedergemacht worden sei. Unser Gatschet war der dritte Sohn, den der bernische Salzlieferungskommissär Gatschet in Dieuze in Spanien verlor. Der Vater hatte sich eben um die Dienstentlassung dieses noch einzigen Sohnes beworben. Dieser Tag kostete uns dreizehn Mann und den Sekretär des Platzkommandanten, die niedergesäbelt wurden.

Ich wohnte in Palencia ganz nahe an einem sehr angenehmen Spaziergang. Als ich eines Abends in Begleit meines Hundes im Kühlen lustwandelte, sah ich eine Weibsperson, die sich vor mir schnellen Schrittes entfernte, worauf ich nicht viel achtete. Mein Leon lief spürend umher. Plötzlich stund er still, und aus einem Graben neben der Straße winselte mir die Stimme eines Kindes entgegen. Man denke sich meine Verlegenheit, als ich wirklich ein neugebornes Knäblein, armselig doch reinlich eingehüllt, aufhob. Mit meinem Funde eilte ich nun nach Hause und erzählte meinem Hauswirth mein Abentheuer. „Das ist ja sehr glücklich," sagte derselbe zu mir, „daß Sie noch diesen Spaziergang gemacht haben; ohne Sie wäre dieser arme Kleine, der ausgesetzt worden, um's Leben gekommen." „Ganz gut," erwiederte ich; „aber was nun mit demselben anfangen?" Lächelnd entgegnete er: „Da ist leicht geholfen. Kommen Sie mit mir. — Marigitta," rief er, „nimm dieses Kind!" Wir wanderten nach dem Findelhaus. Mein Hauswirth zog die Glocke. „Wer kommt so spät?" rief eine Stimme. „Macht nur auf!" antwortete er. Das Thor öffnete sich; wir traten in einen Saal, wo uns der Vorsteher der Anstalt in Begleit eines Geistlichen empfing. Nachdem ich die ganze Geschichte erzählt hatte, wurden meine Aussagen zu Protokoll gebracht, die ich und mein Hauswirth unterzeichnen mußten. Hierauf wurde sogleich zur Taufe geschritten und mein Taufname dem Kleinen beigelegt, da man mich gebeten hatte, ich möchte Pathenstelle vertreten. Als diese Herren sehr höflich mich bis vor die Thüre begleiteten, machten sie auf eine Art Trüllhäuschen aufmerksam, das gegen die Straße geöffnet neben derselben angebracht war. „Kommen Sie," bemerkten sie mir, „nochmals durch einen solchen Fund in Verlegenheit, so bringen Sie ihn nur hieher; drücken Sie an dieser Feder, drehen die Oeffnung nach innen, ziehen die Glocke und entfernen Sie sich. Für alle Kinder, die uns so zugebracht werden, sorgt der König."

Im Jenner 1810 schickte man uns wieder nach Zamora. Aber auch hier fanden wir große Veränderungen.

Donna Irene war fortgezogen, doch sollte ich später, ehe ich Spanien verließ, noch das Vergnügen haben, von ihr Abschied zu nehmen.

Wir Schweizer bildeten allein die Garnison mit einigen französischen Artilleristen unter dem Befehl des Generals Rouvière. Kommandant von Graffenried, die Hauptleute von Wattenwyl und Sterchi von Bern, Adjutantmajor Hensler und ich machten gemeinsame Haushaltung. Lieutenant Forrer, immer noch Officier payeur und Quartiermeister, ging ab und zu, da seine Anwesenheit oft in Valladolid nöthig war.

Hier, auf dem äußersten Flügel der Armee gegen Portugal zu, obgleich uns keine eigentliche Armee bedrohte, hatten wir doch fast täglich mit Guerillas zu schaffen, die sich oft bis unter unsere Kanonen wagten.

In Morales, einem bedeutenden Flecken, etwa zwei und eine halbe Stunde von Zamora, jenseits des Duero, hatten sich im Hornung mehrere Guerillas zu Fuß und zu Pferd versammelt, von wo aus dieselben Streifzüge in alle Richtungen machten, Kuriere auffingen, kleine Abtheilungen überfielen und die Verbindungen zwischen den verschiedenen Truppenkorps unterbrachen. Eines Abends spät erhielt unser Kommandant, von Graffenried, den Befehl, mit vier Elitenkompagnien aufzubrechen, nm wo möglich diese unbequemen Nachbarn zu überfallen. Zwei Schwadronen Jäger zu Pferd von der Hanover'schen Legion unter dem Befehl des Rittmeisters Uhlmann sollten zu uns stoßen. In aller Stille brachen wir auf. Hinter uns wurde das Thor sogleich geschlossen. Wir glaubten, ganz unbemerkt dem Feinde uns nähern zu können. Kaum aber hatten wir die schöne Brücke, die hier über den Duero führt, überschritten, so sahen wir auch schon vom nächsten Hügel einen Pistolenschuß blitzen, der das Signal unseres Anrückens gab; von Distanz zu Distanz wurde es wiederholt. An einen Ueberfall war also nicht mehr zu denken. Wir setzten dessen ungeachtet unsern nächtlichen Marsch fort, ohne auf den Feind zu stoßen. Den Ort hatte der Feind vor Tagesanbruch verlassen. Man konnte oder wollte uns nicht

sagen, in welcher Richtung. Morales liegt in einer fruchtbaren Ebene, hatte, wie es schien, noch wenig in diesem verheerenden Kriege gelitten; schöne, reinliche Wohnungen, im Innern mit Allem wohl versehen, gut gekleidete Einwohner zeugten von Wohlstand. Auf der Südwestseite zieht sich ein kleiner Hügel hin, auf welchem eine Windmühle steht; jenseits ist derselbe mit Gebüsch bewachsen. Der übliche Sicherheitsdienst wurde angeordnet, die Wachen ausgestellt und die Windmühle, von welcher aus man die Gegend übersehen konnte, als Beobachtungspunkt mit fünfzehn Mann unter dem Befehl des Lieutenants Gerbez von Stäffis besetzt. Die Casa del Ayuntamiento auf dem Hauptplatz wurde zum Hauptquartier erkohren, die Gewehre vor demselben en faisceaux aufgestellt. Die durch den Nachtmarsch ermüdete Mannschaft suchte am Schatten Ruhe, oder war theilweise beschäftigt, das Mittagsmahl zuzubereiten. Rittmeister Uhlmann mit seinen Hannoveranern war noch nirgends zu sehen. Plötzlich ertönte es von allen Seiten: Aux armes! Flintenschüsse hörte man in allen Richtungen; die Tambouren wirbelten zur Sammlung. Eine Anzahl kühner spanischer Reiter sprengte in gestrecktem Galopp daher. An dergleichen Ueberraschungen gewöhnt, war aber unsere Mannschaft mit Blitzesschnelle geordnet auf ihrem Posten. Ein wirksames Kleingewehrfeuer streckte einige der verwegensten Spanier nieder; die Andern flohen ihrem Fußvolke entgegen, das ihnen zu Hülfe kam und sich links von der Windmühle aufgestellt hatte. Ohne Reiterei konnten wir die Fliehenden nicht verfolgen, die sich auf beiden Flügeln ihrer Infanterie wieder sammelten. Nun entspann sich ein sehr ernsthaftes Gefecht. Die Spanier in einer sehr vortheilhaften Stellung mochten wohl 5- bis 600 Mann zählen, wir kaum 330. Lieutenant Gerbez wurde in seiner Windmühle lebhaft angegriffen. Er hatte die Stiege, die in dieselbe führte, hinaufgezogen und vertheidigte sich wacker. Bald aber eilte ihm Hauptmann von Maillardoz vom vierten Regimente mit seinen Grenadieren zu Hülfe, und erlöste ihn aus seiner peinlichen Lage. Gerbez hatte eine Kugel durch den obern Theil seines Tschakko's erhalten,

von seinen Leuten wurde nur Einer leicht verwundet. Seither behielt er den Spitznamen Windmühle. Endlich gelang es, den Feind zum Weichen zu bringen; er verlor 35 Todte und Verwundete; wir machten 20 Gefangene und erbeuteten 15 Pferde. Unser Verlust war nicht bedeutend; wir zählten 18 Verwundete und 2 Todte, unter letztern den Sergentmajor der Voltigeurs vom zweiten Regiment. Mehrere Verwundete konnten von den spanischen Reitern mit fortgeschleppt werden. Das Gefecht war bereits beendigt und kein Feind mehr zu sehen, als endlich die Hannoveraner anlangten. Sie hatten einen weiten Weg zurückgelegt, die Pferde waren ermüdet und bedurften der Fütterung, so daß an kein Verfolgen zu denken war. Hätten wir diese 200 Pferde Anfangs des Treffens bei uns gehabt, es wäre uns kein Mann von diesen Guerillas entronnen.

Die Spanier hatten sich in dem oben erwähnten Buschwerk jenseits des Hügels, an dessen Fuße Morales liegt, versteckt gehalten, ohne von unserm Posten in der Windmühle bemerkt werden zu können. Von da konnten sie sich bis auf die Straße schleichen, auf welcher wir hergekommen. So war ihnen die Ueberrumplung gelungen.

Sergeant Albiez, später zum Offizier befördert, der als Milizinspektor dem Kanton Freiburg noch lange Jahre gute Dienste leistete, wurde an des Gefallenen Stelle zum Sergentmajor ernannt. Nach einigen Kreuz- und Querzügen, die wir von Morales aus in verschiedenen Richtungen machten, die aber zu keinem Resultate führten, kehrten wir wieder nach Zamora zurück. Durch den langen Aufenthalt wurden wir hier so ziemlich einheimisch. Wir hatten viele gute Bekannte, ja selbst Freunde, besonders unter der Geistlichkeit, die uns zuweilen zu Jagdparthien einluden, wozu sich die unabsehbaren Ebenen um Zamora besonders eignen. Unter einem solchen Protektorate und in so offenem Lande war in den nächsten Umgebungen der Stadt kein Ueberfall zu befürchten.

Die Jagd auf Hasen mit Galgos (Windhunden) ist eine äußerst angenehme Belustigung. Die Jäger zu Pferde bilden eine ausgedehnte Linie, je einen Zwischenraum von

dreißig bis vierzig Schritten zwischen sich lassend, einige Spürhunde (perros de presa) zum Aufstechen mit sich führend. Hinter ihnen laufen die Windhunde. Sobald ein Hase aufgestochen ist, ertönt der Ruf: perro, perro! galgo, galgo! Die Windhunde spitzen die Ohren, erheben die Köpfe. Sobald sie den fliehenden Hasen erblicken, setzen sie ihm nach und erreichen ihn auch gewöhnlich bald. Es ist gewöhnlich einer der hintersten Hunde, ein wenig guter Läufer, der den Hasen fängt. Kann dieser nicht mehr fliehen, so hält er an, bückt sich, und die ersten Hunde springen über ihn weg. Kann der verfolgte Hase aber einen Hügel erreichen, so gewinnt er einen Vorsprung; ist dieser Hügel wie gewöhnlich mit Gesträuch besetzt, dann gelingt es ihm öfters, zu entfliehen. Die Galgos jagen nur nach dem Gesicht; sie haben wenig Geruch; sobald sie den Hasen nicht mehr sehen, lassen sie ab und stehen still. Die Reiter folgen der Jagd, damit sie den Hasen in Empfang nehmen können, denn der Hund, welcher ihn gefangen und getödtet hat, läßt ihn liegen. Ist man nicht gleich bei der Hand, so geht er oft verloren.

Diese Art Jagd gehört zu den Liebhabereien der Hidalgos und besonders der Geistlichen. Auch sind sie reichlich mit Allem versehen, was dazu erforderlich ist, besonders mit stattlichen Alforjas, die von ausgesuchten Speisen und Leckerbissen strotzen. Pellejos mit den edelsten Weinen fehlen auch nicht; ja selbst der nahrhafte, unentbehrliche Puchero wird mitgebracht. Gewöhnlich wird bei einem Schäfer Halt gemacht.

Viel Vergnügen gewährte mir eine andere Jagd, der ich auf unsern Märschen selbst obliegen konnte. Die Steppen, die wir zu durchwandern hatten, waren mit hohen Kräutern und langem verdorrtem Grase bewachsen, in welchem sich eine Menge Wachteln aufhielt, auch Eidechsen der größten Art. Wenn ich im Schritte in Begleit meines Hundes, der ein fein dressirter Wachtelhund mit gespaltener Nase aus Navarra war, diese Steppen durchritt, fing mein Leon die Wachteln mit der größten Geschicklichkeit. Hatte er eine ausgespäht, so deckte er sie mit den vordern Füßen

mit den hohen dürren Pflanzen und brachte sie mir lebendig, ganz unversehrt.

Endlich mußten wir von unserm lieben Zamora Abschied nehmen, wo ich beinahe sechs Monate zugebracht hatte. Unsre nächste Bestimmung war Salamanka. Diese berühmte Hochschule entsprach keineswegs der Erwartung, die ich mir von ihr gemacht hatte. Vorlesungen wurden natürlich keine gehalten. Ich glaubte eher mich in einer ehemaligen Klosterschule, z. B. zu St. Blasien auf dem Schwarzwalde, zu befinden. Was ich von Sammlungen, physikalischen und mathematischen Instrumenten u. s. w. zu Gesichte bekam, war sehr armselig, so auch das Naturalienkabinet, das anatomische Amphitheater und die pathologische Sammlung. Die Büchersammlung war ziemlich reich an griechischen und römischen Klassikern, Kirchenvätern und andern theologischen Werken. Auch lagen eine Menge Pergamente und Handschriften umher, alle in großer Unordnung. Es schien mir, man habe dieselben kürzlich durchstöbert. Ich hatte weder Zeit noch Lust, dieses Chaos näher zu untersuchen. Was mich aber hier besonders ansprach, war der schöne, große, von Arkaden umgebene Platz, mit sehr künstlich gearbeiteten Medaillons in Stein geziert, die Reihenfolge der spanischen Herrscher darstellend. Der Umfang der Stadt ist bedeutend. Sie soll 10,000 Einwohner zählen, ohne die Studentenschaft, welche oft 3 bis 4000 betrug; jetzt aber ist die Bevölkerung sehr zusammengeschmolzen.

Unsre tägliche Beschäftigung waren Züge in alle Richtungen, um größere oder kleinere Abtheilungen feindlicher Korps zu verfolgen und auseinanderzutreiben. Besonders gaben uns Espoz y Mina und Porlier (el Marquesitto), diese unermüdlichen Parteigänger, viel zu schaffen. Auf einem dieser Streifzüge hatten wir Gelegenheit, uns mit der Art und Weise, wie auf den Gütern der spanischen Grandezza gewirthschaftet wird, bekannt zu machen. Wir kamen eines Tages a la Motta del Marques, einem Schlosse mit ausgedehnten Wirthschaftsgebäuden, auf einem freundlichen Hügel gelegen, mit geräumigem Hof, umgeben von einer hohen Mauer und mit einem starken Thore geschlossen.

Hier waren sonderbarer Weise noch keine Feinde eingekehrt, Alles also noch in bestem Zustande. In geräumigen Gemächern fanden wir reiche Mobilien aus den Zeiten Ludwigs XIV.; in großen vergoldeten Rahmen eine Menge Familiengemälde an den Wänden, u. s. w. Diese Besitzung gehörte der Familie Berwik, eingewanderten Irländern. Wenigstens fünfzig Personen bewohnten dieses Schloß, Alle Abkömmlinge der Dienerschaft, Alle auf dem Gute geboren und von dessen Ertrag lebend. Sie sagten, das Nöthige werde ihnen angeschafft, sie seien Alle im Dienste des Herrn; weiter bezögen sie keinen Lohn. Man denke sich, was bei einer solchen Wirthschaft dieses Gut abtragen mag. Den Eigenthümer hatte Keiner von ihnen je gesehen. Derselbe besitze so viele Ländereien, bemerkten sie, daß er unmöglich alle besuchen könne. Bekanntlich müssen alle Granden in Madrid am Hofe residiren.

Unser Oberst Thomaset blieb in Valladolid, und wir bekamen ihn in Spanien nie wieder zu Gesicht. Das kombinirte Schweizerregiment wurde aufgelöst. So durchstreiften wir in kleinen Kolonnen die uns schon vielbekannten Gegenden, und kamen zuletzt nach Léon, wo wir einige Zeit Garnisonsdienste verrichteten. Léon, Hauptstadt des Königreiches gleichen Namens, ist von bedeutendem Umfang; die Bevölkerung aber, wie in den meisten Städten dieses Landes, steht in keinem Verhältniß mit demselben; sie mag sich kaum auf 11,000 Seelen belaufen. Léon ist nicht befestigt. Eine mehr oder weniger beschädigte Mauer umgibt den Ort, an welche sich die Häuser anlehnen, die meistens Ausgänge in die Gärten haben, die in den ehemaligen Stadtgräben angelegt wurden.

Die ersten Wochen unseres Hierseins verstrichen ziemlich ruhig; es zeigten sich keine Feinde in unserer Nähe. Die Besatzung bestand aus unserm von neun auf vier Kompagnien geschmolzenen Bataillon; von neun Hauptleuten waren noch drei vorhanden, Donats, Hundbiß und Varena; die vierte Kompagnie befehligte Lieutenant Frei von Basel-Landschaft. Dazu kamen noch vier französische Marschkompagnien und etwa zweihundert Dragoner, Reste von mehrern

Regimentern. Im Ganzen zählte die Besatzung etwa 800 Mann. Wir hatten keine Artillerie bei uns. Ueber diese Mannschaft führte unser Bataillonschef von Graffenried den Befehl.

Eines Tages kamen unsere Dragoner, die auf Kundschaft ausgeritten waren, mit der Nachricht zurück, daß sie auf der Straße nach Astorga auf feindliche Reiterei gestoßen seien, mit welcher sie einige Pistolenschüsse gewechselt hätten. Wir verdoppelten unsre Vorsichtsmaßregeln. Jeden Morgen vor Tagesanbruch wurden Patrouillen nach allen Richtungen ausgeschickt. Bald hatten wir die Gewißheit, daß ein Korps von 3- bis 4000 Mann aller Waffengattungen uns umschwärme. Eine offene Stadt von solcher Ausdehnung mit so weniger Mannschaft zu vertheidigen, und eine schwierige Bevölkerung im Zaume zu halten, ist keine geringe Aufgabe. Unsre Leute wurden so viel möglich zusammengezogen und in einander nahe liegende große, starke Gebäude untergebracht, von wo aus sie sich gegenseitig unterstützen konnten. Der Feind rückte uns bald näher. Alle Morgen stießen unsre Patrouillen auf denselben, oder wurden unsere Vorposten angegriffen. Es entspann sich gewöhnlich ein Kleingewehrfeuer. Sobald aber die Spanier sich überzeugten, daß wir auf unserer Hut seien, zogen sie sich wieder zurück. Diese Angriffe erneuerten sie alle Tage vor Sonnenaufgang, dann und wann auch bei Nacht. Ihr Zweck schien zu sein, uns zu ermüden oder aber auch sicher zu machen, damit wir ihren Demonstrationen keine Bedeutung beilegen möchten. Indessen bereiteten sie in aller Stille einen wohlausgedachten Plan zum Ueberfall. In einer der Hauptgassen nahe bei einem Thore befand sich ein bürgerlicher Spital, der in der Ringmauer einen Ausgang ins Freie hatte, gegen die Stadt aber ein Thor, das in einen geräumigen Hof führte. Mit dem Vorsteher des Spitals war nun die Uebereinkunft getroffen, nächtlicher Weile 500 Mann in diesen Hof einzulassen, unsern kleinen Wachtposten auf einem Platze vor demselben niederzustoßen, sich des Thores zu bemächtigen und 1500 Mann der Ihrigen, die in der Nähe harrten, einzulassen. Sie hofften, mit

einer so unbedeutenden, in einer großen Stadt zerstreuten Besatzung leicht fertig zu werden. Der Plan war gut ausgedacht; nur hatten die Feinde vergessen, daß mit Soldaten wie die unsern, die in keiner Lage die Geistesgegenwart verlieren, die Ausführung auf einige Schwierigkeiten stoßen könnte.

Bald nach Mitternacht öffnete sich das Thor des Spitals; Sturmmarsch schlagend, wodurch auf sehr ungeschickte Weise des Feindes Ankunft uns verrathen wurde, drangen sie in die Straßen und auf das nahe Thor los, um solches den draußen Harrenden zu öffnen. Das Piquet Voltigeurs auf dem Platze vor dem Spital feuerte auf die Eindringenden und zog sich fechtend auf den Posten am Thore zurück. Nach Außen und Innen war das Thor mit Pallisaden und Schießscharten versehen. Der Postenchef, Unterlieutenant Fuchs, verlor den Kopf keinen Augenblick. Mit seinen dreißig Mann machte er nach beiden Seiten Front und empfing die Andringenden mit einem gutgezielten Flintenfeuer. Ein Theil der eingedrungenen Spanier marschirte gerade auf das Regierungsgebäude zu. Hier befand sich die Hauptwache unter dem Befehl des Lieutenants Amiet von Solothurn, der seine Leute auf dem Balkon vertheilt und die Thüren verrammelt hatte. Gegenüber dem Rathhause wohnte ich. Auf die ersten Schüsse begab ich mich auch dahin. Als ich über den Platz eilte, pfiffen aus allen Seitengassen die Kugeln mir um die Ohren; indessen erreichte ich doch glücklich den Posten und nahm alsogleich Antheil an der Vertheidigung. Die feindlichen Sappeurs schickten sich nun an, die Pforten aufzusprengen, wurden aber durch unser Feuer bald niedergestreckt. Mit Blitzesschnelle waren unsere Leute auf ihren Sammelplätzen. Hauptmann von Hundbiß mit seinen Voltigeurs stürzte sich mit gefälltem Bajonnet auf die Spanier und hieb manchen mit eigener Hand nieder. Bald aber zerschmetterte ihm eine Kugel den Schenkel. Als er schon gefallen, endete eine zweite Kugel in die Brust sein edles Leben. Wir verloren an ihm einen unserer einsichtsvollsten und tapfersten Offiziere und besten Kameraden.

Das Handgemenge wurde nun fürchterlich. Rasend über den Tod des geliebten Hauptmanns, stießen seine Voltigeurs nun ohne Barmherzigkeit Alles nieder, was sie erreichen konnten; Gefangene wurden nur wenige gemacht *). Hauptmann Donatz mit seinen Grenadieren trieb eine andere feindliche Abtheilung in eine Sackgasse. Bei'm Aufmarschiren erhielt sein Flügelmann, Grenadier Jost, eine Kugel in den Hals und stürzte todt nieder; einige Grenadiere wurden leicht verwundet. Dieß war auf diesem Punkte unser einziger Verlust. In wenigen Minuten lagen sechszig Spanier in ihrem Blute ringend dahingestreckt. Jetzt sprengten die Dragoner durch die Straßen, niederhauend was ihnen aufstieß. Wer sich in die Häuser geflüchtet und aus den Fenstern gefeuert hatte, wurde herausgeholt und sogleich erschossen. Auch den Vorsteher des Spitals traf dieses Loos. Es war ein gräßliches Blutbad. Keiner der Eingedrungenen konnte sich retten. Sobald der Tag graute, machten wir einen Ausfall. Von der feindlichen Kolonne aber, die vergebens auf Oeffnung des Thores geharrt hatte, war nichts mehr zu sehen. Unser Bataillon zählte zehn Todte und etwa dreißig Verwundete. Der Verlust der Franzosen mochte in gleichem Verhältniß gewesen sein. Nachdem für die Beerdigung der vielen Todten gesorgt worden war, sammelte man die erbeuteten Waffen, Patrontaschen u. s. w. und häufte sie vor der Wohnung unseres Chefs auf. Als alle Sicherheitsmaßregeln getroffen waren, setzten wir uns, von der blutigen Arbeit ermattet, hungrig und durstig zum Frühstück nieder. Vor dem Hause stationirten einige Trommelschläger, auf Befehl harrend, rauchend und scherzend. Auf einmal wurde unsere Mahlzeit

---

*) Meistens Kadetten, blutjunge Leute. Unter denselben befand sich ein kaum siebzehn Jahre alter Jüngling von gutem Hause, der sich wie ein Löwe vertheidigte. Er wurde, doch nicht gefährlich, durch einen Bajonnetstich verwundet. Ich nahm mich seiner bestens an. Als wir von Léon abzogen, verhalf ich ihm zur Flucht. Ich ließ ihn in meinem Quartier zurück und empfahl ihn meinem Hauswirthe, mit dem Wunsche, er möchte die Seinen wohlbehalten wieder gefunden haben.

sehr unangenehm gestört. Verschüttetes Pulver hatte Feuer gefaßt und die Patrontaschen erreicht. Mit heftiger Explosion flogen nun dieselben eine nach der andern in die Luft. Wir konnten weder an die Fenster, noch zur Thür hinaus. Dieses Knallen und Zerplatzen dauerte geraume Zeit. Natürlich griff man wieder zu den Waffen; es ward Generalmarsch geschlagen. Als die Ursache des Lärmens entdeckt wurde, verwandelte sich die Ueberraschung in allgemeine Fröhlichkeit.

Der Kommandirende mußte sich überzeugt haben, daß eine große offene Stadt mit so wenig Mannschaft ohne Artillerie nicht wohl lange behauptet werden könne. Wir erhielten nach einigen Tagen Befehl, Léon zu räumen.

Astorga war unsre neue Bestimmung, — eine kleine Stadt, die vielleicht in bessern Zeiten eine Bevölkerung von 4—5000 Seelen zählen mochte, jetzt aber von dem größten Theil ihrer Einwohner verlassen war. Der Ort ist oder war befestigt, wie man will. Man konnte deutlich bemerken, daß die Festungswerke in verschiedenen Zeiträumen zerstört, dann wieder ausgebessert worden. Hier stieß ein Bataillon Irländer als Verstärkung zu uns, unter welchem wir einen Landsmann, Lieutenant Doxat von Champvent, antrafen. Auch einige Artillerie wurde uns beigegeben. Astorga hatte das traurige Schicksal gehabt, in kurzer Zeit bald von den Franzosen, bald von Spaniern genommen zu werden. Hier harrte meiner ein Militärspital, dessen Aufsicht mir übertragen wurde. In einem Gebäude, welches man die Academia nannte, lagen, von Allem entblößt, im kläglichsten Zustande, zwischen sechs- und siebenhundert kranke und verwundete Spanier. Typhus und Spitalbrand würgten gräßlich hin. In der ersten Zeit meines Hierseins starben gewöhnlich fünfzehn bis zwanzig Mann täglich. Als endlich Arzneien, Wein, China, Campher, Weißzeug, Verbandstücke, Charpie herbeigeschafft und eine zweckmäßige Einrichtung getroffen worden war, nahm die Sterblichkeit ab. Ich hatte die Kranken aus den verpesteten Räumen in den Hof unter die Arkaden, die ihn umgaben, bringen lassen, Ordnung und Reinlichkeit so viel möglich eingeführt,

auch für gesunde Nahrung und bessere Lager gesorgt. Meine Gehülfen und ich wechselten bei'm Eintritt und Austritt die Kleider; auch wuschen wir uns mit aromatischem Essig oder dergleichen Spirituosen. Dieser Vorsicht verdankten wir es, daß Keiner von uns der Seuche unterlag.

Wir waren kaum in Astorga eingezogen, mit Nahrungsmitteln und anderm Nöthigem versehen, als auch einige tausend Spanier den Platz sogleich berannten. Täglich fanden Scharmützel unter den Mauern statt. Unsere Dragoner, von Infanterie unterstützt, machten zuweilen Ausfälle. Wir mußten uns aber überzeugen, daß die feindliche Reiterei der unsern bei gleicher Stärke überlegen war. Unsere Dragoner, schlecht beritten, schwer bepackt, mit Gewehren, die mit Bajonnet versehen waren, Pistolen und langem Pallasch, konnten es mit den gewandten Spaniern, die größtentheils auf herrlichen Pferden daherſprengten, nicht aufnehmen. Auch bemerkte unsre Infanterie gar bald spöttelnd, wenn die Dragoner vorgingen: „Es sind wahrscheinlich keine Feinde in der Nähe." Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte in Astorga kam der Befehl, nach Benavente aufzubrechen, um nach Valladolid verlegt zu werden, wo Oberst Thomaset noch immer weilte *). Es ging auch die Rede, man werde die Ueberbleibsel unseres Bataillons nach Frankreich zurücksenden, um es zu ergänzen und zu reorganisiren. Zu unserem Unglücke aber trafen wir in Benavente den General Serras, der einen Streifzug nach Puebla de Sanabria, drei Stunden von Braganza, zu machen beschlossen hatte, wo einige tausend Spanier ihr Wesen trieben. Wir brachen also den 26. Juli von Benavente auf, und kamen über Mombuey den 30. vor Puebla de Sanabria an. In Allem mochten wir 1500

*) Zu Benavente steht ein altes Schloß, oder vielmehr die großartigen Ruinen eines solchen, merkwürdig durch eine originelle Anlage bei demselben, ganz von Buchs, der, künstlich geschnitten, von oben herab betrachtet Adler, Löwen und andere Thiere darstellt; Spazierwege durchkreuzen diesen seltsamen Garten in allen Richtungen.

Mann, meistens Polen, sein. Artillerie hatten wir keine bei uns.

Puebla de Sanabria ist ein kleiner Ort, von schlechten Mauern umgeben, ohne Graben. Eine Art von altem Schloß, welches ehemals den Grenzwächtern als Kaserne diente, um den Schleichhandel gegen Portugal zu überwachen, wird von einer danebenstehenden Kirche dominirt, von deren Thurme herab man die Kaserne mit Steinen zerschmettern kann. Gegen Morgen und Mittag umfließt ein kleiner Fluß, die Sanabria, den Ort; auf der Abend- und Nordseite befindet sich eine Vorstadt, deren Häuser sich zum Theil an die Ringmauer anlehnen. Das Städtchen liegt auf einer kleinen Anhöhe und ist so nahe mit hohen Bergen umgeben, daß man bequem mit Flinten Jeden, der sich in den Straßen sehen läßt, niederschießen kann. Die Spanier, etwa 2000 Mann stark, von der Unhaltbarkeit des Ortes überzeugt, wie sie uns selbst später versicherten, zogen sich bei unserm Anrücken langsam zurück. Wir nahmen, ohne einen Schuß zu thun, Besitz von la Puebla. Wir fanden daselbst zwölf schöne, schwere Kanonen, viele Kugeln und Kartätschenbüchsen; den Pulvervorrath aber, wie auch einige Kadaver, hatten die Abziehenden in den einzigen vorhandenen Sod geworfen, um das Wasser untrinkbar zu machen. General Serras fand für gut, la Puebla zu besetzen; er warf daher unser mit Einschluß von vierzehn Offizieren noch etwa aus vierthalbhundert Mann bestehendes Bataillon und einen Unterlieutenant mit dreißig Dragonern in den Platz, mit dem Versprechen, in zwei Tagen Artilleristen, Pulver und Lebensmittel zu senden. Alle unsere Kriegsmunition belief sich auf den Inhalt der Patrontaschen unserer Soldaten; besonders aber waren wir arm an Feuersteinen. Unser ganzer Vorrath an Lebensmitteln bestand in einigen magern Kühen und wenigen Kisten mitgebrachten Zwiebacks. Alle Dörfer ringsum waren ausgeraubt und verlassen. Einen Streifzug in die Ferne zur Aufsuchung von Lebensmitteln durften wir im Angesichte eines wachsamen, uns überlegenen Feindes nicht wagen. Unter solchen Umständen verließ uns General Serras am

30. Juli Nachmittags, mit dem ausdrücklichen Befehle: den Ort unter keinen Umständen zu verlassen und uns bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Ueberzeugt, in Kurzem angegriffen zu werden, machten wir alle in unserer bedrängten Lage möglichen Vorkehrungen zu einem tapfern Widerstande. Wir mauerten die beiden Thore zu, besserten die schadhaften Stellen der Mauer aus, verbrannten einige der an dieselbe lehnenden Häuser, konnten aber nicht alle zerstören, da es uns an Werkzeug und Brennmaterialien fehlte.

Da überbrachte uns den 2. August Nachts 11 Uhr ein Contrebandier, der uns als Spion diente, die Nachricht, daß der portugiesische General Don Francisco Silveira mit fünfhundert Pferden in einem Dorfe, welches nur eine Stunde von uns entfernt lag, angelangt sei, und die Offiziere ausgesagt hätten, daß den folgenden Morgen 8—10,000 Mann Infanterie mit Geschütz, mit den Spaniern unter Don Francisco Taboada vereint, einen Hauptangriff auf uns machen würden. Wir bereiteten also Alles zum Empfang dieser Gäste vor. Von Graffenried schickte sogleich die Dragoner, welche uns nur im Wege waren, mit dieser Nachricht an den General Serras, welcher in Benavente, 15 Stunden von uns, sich befand.

Den 3. August in aller Frühe langten die Kolonnen der Feinde nach und nach auf allen Anhöhen und Zugängen rechts und links um uns herum an. Es war ein schöner Anblick, die aufgehende Sonne sich in den blanken Gewehren der Portugiesen spiegeln zu sehen. Gegen 7 Uhr waren wir gänzlich eingeschlossen. Auch wir, unserer Pflichten eingedenk, begaben uns wohlgemuth, aber in gespannter Erwartung auf unsere Posten. Der spanische General Taboada ließ uns sogleich durch einen Trompeter zur Uebergabe auffordern; ein Gleiches that bald nachher General Silveira. Der Feind sagte, er kenne unsere bedrängte Lage; er wisse, daß wir von Allem entblößt seien, und daß es Tollkühnheit wäre, sich gegen eine so überlegene Macht vertheidigen zu wollen. Von Graffenried antwortete: „Wir sind Schweizer und kennen unsere Pflicht.“ Als neue Parlamentäre erschienen, nahm man denselben die Depeschen

nicht ab, sondern verdeutete ihnen, sich zurückzuziehen, sonst werde man auf sie schießen. Der Feind drang nun von allen Seiten durch die Vorstadt gegen uns an. Als er sich aber bis auf Pistolenschußweite genähert hatte, wurde er mit einem so wohlgenährten, wirksamen Feuer empfangen, daß er sich in großer Unordnung und mit empfindlichem Verluste zurückziehen mußte. Da der Feind nun einsah, daß wir zur äußersten Gegenwehr entschlossen seien, nahm er zum schweren Geschütze seine Zuflucht, warf Batterien auf, legte Laufgräben an, unterminirte unsere Mauern und belagerte uns in aller Form. Jeder seiner Schüsse mußte treffen, denn es war uns unmöglich, seine Artillerie zu beunruhigen. Bald auch war keine Mauer, kein Haus mehr unbeschädigt. Drei Ladungen Pulver für unsere Kanonen hatten wir aus beschädigten Patronen zusammengebracht, und da es uns gelungen war, einige der vernagelten Kanonen brauchbar zu machen, so fanden wir Gelegenheit, diese drei Schüsse gut anzubringen. Um im Orte zirkuliren zu können, mußten wir die Häuser durchbrechen. Auf den Straßen durfte sich Niemand blicken lassen; tausend feindliche Schützen lauerten; überall sah man unter den Ziegeln der Dächer der Vorstadt den Lauf von Gewehren hervorragen. Wir wurden Tag und Nacht von einem beständigen Feuer beunruhigt. Der Feind löste seine Truppen mit frischen ab; wir mußten immer auf demselben Posten bleiben. Was bei Tage zertrümmert worden, besserten wir, so gut es gehen wollte, des Nachts wieder aus. Aber täglich schwanden unsere kleinen Vorräthe mehr dahin. Das Wasser mußten die Soldaten des Nachts mit Lebensgefahr aus der Sanabria herbeischaffen. Wer nicht einen ganzen Tag im Pulverdampfe unter spanischem Himmel im Monat August ohne einen Labetrunk gestanden hat, der kann sich keinen Begriff von unserer Lage machen.

Da erbot sich Korporal Dängeli aus dem Kanton Freiburg freiwillig, des Nachts durch die Belagerer sich zu schleichen und in Benavente von uns Kunde zu bringen. Er vollführte auch glücklich sein Wagestück in der Nacht vom 6. auf den 7. Vergebens aber harrten wir immer

auf Entsatz und Hülfe. Statt dessen sahen wir gefangene französische Dragoner von der portugiesischen Reiterei unter unsern Augen vorbeiführen, um uns den unglücklichen Ausgang eines Gefechtes anzuzeigen. Allerlei Zettel mit beunruhigenden Nachrichten, Verheißungen und Drohungen wurden unsern Soldaten über die Mauer zugeworfen. Die armen Einwohner ließen wir des Nachts an Stricken die Mauer herunter. Stündlich nahm unser Elend zu. Alle Tage machten die Feinde neue Fortschritte, wiederholten ihre Aufforderungen und ihre Drohungen. So kam der Abend des 9. Augusts heran. Wir zählten bereits viele Verwundete und dreißig Todte, darunter den braven Lieutenant Karl Freudenreich von Bern. Er war kurzsichtig und wollte über die Mauer sehen, was jenseits vorging; da traf ihn eine Kugel in die Mitte der Stirne. Unsere Lebensmittel waren aufgezehrt, die meisten Gewehre gaben nicht mehr Feuer, die Steine waren stumpf. Nach genauer Untersuchung waren die Patronen bis auf wenige verfeuert. Da flog unter gräßlicher Erschütterung die Mauer neben einem Thore in die Luft und bildete eine weite, klaffende Bresche. Alles feindliche Geschütz fing aufs Neue zu spielen an; mehrere Bataillone setzten sich im Sturmschritt in Bewegung und langten an der Bresche an. Das ganze feindliche Lager stund unter den Waffen, zur Unterstützung der Stürmenden bereit. Ein Trompeter erschien und forderte uns auf, uns augenblicklich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, oder man werde uns Alle über die Klinge springen lassen. Von Graffenried begehrte zwei Stunden Bedenkzeit, welche gewährt wurde. Er hielt Kriegsrath. Die Offiziere standen um ihn. Er sah fragend um sich. Es rollte eine Thräne über den Schnurrbart des Braven. Tiefe Stille herrschte, kein Schuß fiel. Auf der Bresche stunden unsere Grenadiere und Voltigeurs, unten in kleiner Entfernung Sappeurs und zahlreiche Elitenkorps zum Sturme bereit. Diesen Augenblick vermag ich nicht zu beschreiben. Aller Meinung war: Hat Serras auch Alles an sich gezogen, so ist er doch zu schwach, um uns zu entsetzen; kaum 2500, höchstens 3000 Mann stehen ihm gegen 10,000

Feinde zu Gebote; ohne Pulver, Wasser und Brod vermag auch der Tapferste nichts; wir sind verlassen und verloren. Der 10. August mag ein verhängnißvoller Tag für Schweizer sein; aber Ehre über Alles! Wie unsre Brüder in den Tuilerien (1792) können auch wir sterben; also eine ehrenvolle Kapitulation, oder wir fallen auf der Bresche, und Jeder nimmt so viele Feinde als möglich mit in die Ewigkeit. Auf Gnade und Ungnade ergibt sich kein Schweizer! Dieses Ultimatum wurde den feindlichen Feldherren überreicht. Großmüthig und um unnützem Blutvergießen Einhalt zu thun, luden dieselben zur Unterhandlung ein. Um Mitternacht endlich, nach langem Debattiren, sagte Silveira, ein tapferer Mann von edelm Charakter: „Wohlan, Schweizer! aus Achtung für eure schöne Vertheidigung (der Feinde Verlust war beträchtlicher als unsere Anzahl) und um das Leben so vieler Tapfern zu schonen, gestatte ich euch, was ihr verlangt.“ Die Hauptpunkte der Kapitulation waren: Das Bataillon von Graffenried übergibt la Puebla und bezieht die Kaserne oder das sogenannte Schloß. Am 10. August, Morgens 5 Uhr, zieht es mit allen militärischen Ehren durch die Bresche, defilirt vor der portugiesisch-spanischen Armee, und streckt das Gewehr. Die Offiziere behalten ihre Degen, Gepäck und Pferde, Unteroffiziere und Soldaten ihre Tornister. Es wird unter spanischer Eskorte nach Corunna geführt, und von da auf englischen Schiffen nach Frankreich *).

Somit zogen wir im Paradeschritt unter Trommelschlag durch das schöne portugiesische Armeekorps, welches uns auch mit Trommelschlag und Fahnen salutirte und das Gewehr präsentirte; ungefähr hundert Schritte jenseits stellten wir die Gewehre zusammen und marschirten in die Flanke ab. Unsere Eskorte, eine Abtheilung des spanischen Regimentes

---

*) Von Graffenried wurde nach unserer Rückkehr in Lille vor ein Kriegsgericht gestellt und mit allen Ehren als ein Mann, der alle seine Pflichten erfüllt habe, entlassen. Er starb auf dem Felde der Ehre im russischen Feldzuge. — General Serras fiel in Venedig durch Meuchelmord.

Benavente, folgte in einiger Entfernung. Bald von den Bauern, bald von den Städtern, bald von unserer Eskorte selbst mißhandelt, langten wir ganz ausgeplündert am Orte unserer Bestimmung an. In Orense schrie man uns aus den Fenstern die gräßlichsten Drohungen zu; das schöne Geschlecht geberdete sich fast wahnsinnig, wie bei einem Stiergefechte; blutdürstige Wüthriche wollten sich durch die Reihen unserer Bedeckung mit gezückten Dolchen drängen, um uns zu ermorden. Wir verdankten nur einem glücklichen Zufall unser Leben. Unserem Chef und mir hatte man bis Corunna die Pferde gelassen. Nun mußte es sich treffen, daß mein guter alter Bekannter, dem ich in Zamora meinen Moro abgekauft, sich hier befand, mich und sein Pferd sogleich erkannte, und sich meiner und auf mein Bitten auch meiner Kameraden recht menschenfreundlich annahm *). Er beschwichtigte die aufgeregte Menge. Er begrüßte mich als einen alten guten Bekannten und lobte das Betragen unseres Korps während unseres langen Aufenthalts in Zamora; das wirkte. Weiters konnte er aber nichts für uns thun. Man kann denken, wie es uns ergangen wäre, wenn ich das Pferd geraubt hätte. Hier in Orense, wie überhaupt auf dieser mir unvergeßlichen Reise, sperrte man uns in ein verlassenes Kloster ein; die Offiziere in ein besonderes Gemach. Während wir in einer Art von Küche unser kärgliches Abendessen einnahmen, verschwanden unsere Kopfbedeckungen, Hüte und Tschakkos. Die Soldaten und Unteroffiziere wurden Mann für Mann bei Seite genommen, systematisch durchsucht und die Tornister ausgeplündert. Als wir Morgens aufbrechen sollten, erklärten wir, keinen Schritt weiter zu gehen, wenn man uns unsere Kopfbedeckungen nicht wieder zurückgebe. Endlich nach langem Zaudern brachte man sie wieder, aber alle Verzierungen, Cocarden, goldene Schleifen u. dergl. waren abgerissen. Wir sahen erbärmlich aus. Da ich nur das Hemd

---

*) Auch Donna Irene hatte sich hieher geflüchtet, grüßte von ferne und schien sich zu unsern Gunsten mit ihrer Umgebung zu unterhalten.

auf dem Leibe besaß, mußte ich es oft Abends waschen, damit ich es am Morgen wieder anziehen konnte. Vom Ungeziefer wurden wir auf unsägliche Weise gequält.

In die Gefangenschaft solcher Unmenschen zu gerathen, drängt zur Verzweiflung. Ich wünschte mir oft den Tod. Doch das Maß unserer Leiden war noch nicht voll. In solcher Stimmung langten wir in San Yago de Compostella an. Wir drangen recht sehr in den Befehlshaber unserer Bedeckung, er möchte doch dafür sorgen, daß wir einmal ein anständiges Nachtlager erhielten, um ausruhen zu können, ihm vorstellend, daß es uns physisch unmöglich seie, länger eine solche Behandlung und solche Strapazen zu ertragen. Unsere ernstlichen Vorstellungen wirkten. Wir Offiziere wurden gegenüber der Kathedrale, in welcher San Yago verehrt wird, bei einem Bündner Zuckerbäcker einquartiert, der heimlich, so viel er durfte, für uns sorgte. Wir waren vierzehn an der Zahl. In einem geräumigen Zimmer ließ er uns, so gut es gehen wollte, auf dem Boden Betten bereiten. Nicht lange waren wir beisammen, so öffnete sich plötzlich und unerwartet die Thüre. Eine Truppe vermummter Kerls, im Gesichte schwarz verschmiert — wir glaubten Soldaten von unserer Eskorte zu erkennen — stürzte herein, mit Dolchen und Pistolen bewaffnet; sie packten uns einzeln und plünderten uns rein aus; Alles, was noch übriggeblieben, war nun fort. Doch Mutter Natur machte ihre Rechte geltend; wir schliefen nur um desto ruhiger, als wir nichts mehr zu verlieren hatten. Den andern Morgen hatte man Mühe, uns zu wecken; der wohlthätige Schlaf hatte uns sehr erquickt. Unsere Wallfahrt nach Compostella fruchtete nicht viel; San Yago ließ uns seinen Schutz nicht angedeihen; daher machten wir das Gelübde, ohne nochmals gezwungen zu werden, diese Wallfahrt nicht mehr zu unternehmen.

Gleich bei unserer Ankunft in Corunna verschwand mein Moro und mit ihm mein treuer Leon, den ich eben so sehr bedauerte; er war gewohnt gewesen, dem Pferde in den Stall zu folgen. Nachdem man uns zur Schau durch alle Straßen hatte ziehen lassen, schiffte man uns endlich

auf einem alten Schiffe von 74 Kanonen, dem „Atlas", ein, wo wir lange Wochen hindurch ein elendes Leben führten. Auf dem gleichen Wracke schmachteten noch 6—700 französische Kriegsgefangene. Hunger, Ungeziefer, Unreinlichkeit, Krankheit, Mißhandlungen aller Art waren unser tägliches Loos. Die Stückpforten fehlten auf unserm Wrack, so daß, wenn die See hoch ging, die Wellen uns in unsern Hängematten erreichten und uns ganz durchnäßten, welches eine neue Qual für uns war, da wir keine Kleidungsstücke besaßen, um uns umändern zu können. Am 15. September 1810 wurden wir endlich aus den Klauen der Spanier erlöst. Eine englische Fregatte, die „Arethusa", von 36 Kanonen, nahm uns an Bord, das bewaffnete Transportschiff „Delphin" von 24 Kanonen erwartend, das nach einigen Tagen von Lissabon anlangte und uns nach England brachte. Den 22. September stachen wir in die See, und den 30. warf der „Delphin" die Anker bei Cavsand unfern Plymouth. Unser Bataillon war, mit Inbegriff von 14 Offizieren, auf 97 Köpfe zusammengeschmolzen *).

Kapitän Watson, der den „Delphin" befehligte, ein sehr menschenfreundlicher alter Herr, sorgte für uns Ausgehungerte und Erschöpfte so viel, als von ihm abhing. Auch der Schiffsarzt nahm sich besonders hülfreich meiner an. Er war lange in Buenos-Ayres gewesen und sprach geläufig Spanisch, so daß ich mich mit ihm unterhalten konnte.

Bei sehr stürmischer See verließen wir Plymouth den 3. Oktober, und steuerten Portsmouth zu, wo wir erst den 8. Nachmittags eintrafen; eine Reise, welche man bei gutem Winde in zehn Stunden zurücklegt. Den 14. Oktober schickte man unsre Mannschaft ans Land nach Portchester zu andern Gefangenen **), uns dagegen auf das Admiral-

*) Ein englischer Generalmajor kam bald zu uns an Bord und gab sich alle Mühe, uns durch allerlei Begünstigungen, Beförderungen, Entschädigungen u. s. w zu überreden, in britische Dienste zu treten.

**) Die Kriegsgefangenen in England wurden mit gelbem Tuche bekleidet, um das Ausreißen zu erschweren.

schiff „Royal William" von 84 Kanonen, eines der ältesten und das erste von dieser Stärke in der englischen Marine, das die See nicht mehr halten konnte und seit Jahren hier vor Anker lag. Hier hatten wir alle Gelegenheit, uns einen Begriff von der Größe der britischen Seemacht zu verschaffen. Tausend und mehr Fahrzeuge, vom Linienschiff von 120 Kanonen bis zum Kohlenküstenfahrer, lagen theils auf der Rhede oder im Hafen vor Anker, und kreuzten in allen Richtungen. Alle Schiffe, die sich am fernen Horizonte zeigten, wurden vom „Royal William" aus signalisirt; der Telegraph, des Tags mit Flaggen aller Farben, Nachts mit Laternen, war in steter Bewegung. Ehe das Fahrzeug noch halb sichtbar war, wußte die Admiralität in London schon, wie es heiße, woher es komme, was es für Nachrichten bringe, u. s. w. Die vorzüglichsten Fernröhren standen uns zu Dienste, so daß wir uns satt sehen konnten; aber ans Land zu gehen gestattete man uns nicht.

Aus Vorsicht hatte ich schon in Spanien unter die gestickten Adler unten an den Rockschößen meiner Uniform, wie auch unter die Stickereien der Rockärmel Goldstücke einnähen lassen; unter jeden Adler eine Quadrupel, das kleinere Gold in die Aufschläge. Beides entging den Durchsuchungen der Spanier, da ich immer einen Oberrock trug, den ich nie ablegte. Wenn ich je den Werth des Geldes zu schätzen wußte, so war es jetzt. Wie glücklich war ich, als ich meine Gefangenen aus ihrem Versteck erlöste und mich nun im Besitze einer schönen Summe befand, in einem unbekannten Lande, wo ich mich an Niemanden um Hülfe zu wenden wußte! Ach! wie wohl ward mir, als ich meine halbverfaulten Lumpen von mir werfen konnte! Wie glücklich war ich, wieder einmal ein sauberes Hemd, reine Strümpfe, gute Stiefeln u. s. w. anziehen, und selbst meinen bedürftigen Unglücksgefährten aushelfen zu können!

Während unseres Hierseins hatte sich ein Matrose eines Insubordinationsfehlers schuldig gemacht und an einem Offizier vergriffen. Er wurde von einem Kriegsgerichte zu einer Anzahl von Peitschenhieben verurtheilt. Eines Morgens langte ein Boot, in welchem ein Galgen aufgerichtet

worden, bei dem Admiralsschiffe an. Der Delinquent ward bis auf die Hüften entblößt, mit gekreuzten Armen an den Galgen gebunden, und ein Profos fing mit der grausamen Exekution an. Mit einer Peitsche von ledernen Riemen gab er dem Unglücklichen mehrere Hiebe auf den entblößten Rücken. Damit man sein Jammern nicht höre, wurden die Trommeln gerührt. Dann fuhr das Boot weiter zu einem andern Kriegsschiffe, und so fort, bis er die Anzahl von Streichen, zu denen er verurtheilt worden, alle erhalten hatte. Man sagte uns, er werde zu todt gegeißelt werden.

Ein anderes großartiges Schauspiel, das uns einen angenehmern Eindruck hinterließ, hatten wir den 25. Oktober, bei'm Jubiläumsfeste des Königs Georg III., der an diesem Tage sein fünfzigstes Regierungsjahr zurücklegte. Schon am frühen Morgen war eine außerordentliche Bewegung an Bord unseres Schiffes. Die ganze Bemannung en grande tenue wurde gemustert, Alles verziert und aufgeputzt, die Kanoniere bei ihren Stücken, die Marinesoldaten an ihren Posten, die Seekadetten mit verschiedenen Aufträgen in der größten Beschäftigung, die Schiffsmusik auf dem Verdeck mit den Tambours bei dem großen Maste. Da wurde die Ankunft des befehlführenden Admirals, der gewöhnlich am Lande wohnte, signalisirt. Derselbe wurde mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen. Er begab sich auf einige Augenblicke in Begleit der Offiziere in seine Kajüte. Bald erschien er wieder auf dem Verdeck und befahl, die große königliche Flagge aufzuziehen. Auf dieses Zeichen gab der „Royal William" eine ganze Salve aus allen seinen Geschützen, und alle Schiffe im Hafen und auf der Rhede, alle Forts und Küstenbatterien antworteten, alle Wimpel, Flaggen u. s. w. weheten von den Masten. Es war ein furchtbares Donnern, Blitzen, Krachen; unser Schiff erbebte; ich hatte ein Bild von einer Seeschlacht. Die See war ganz mit Pulverrauch bedeckt. Auf unserm Admiralsschiffe sah und hörte man nichts, als dann und wann das Sprachhorn der befehlenden Offiziere und das durchdringende Pfeifen der Unteroffiziere. Die Musik ließ, nachdem das Feuern aufgehört hatte, ihr „Gott erhalte

den König" erklingen, die Truppen präsentirten das Gewehr, die Offiziere und Kadetten entblößten die Häupter, Alles sang im Chore mit. Es war ein feierlicher, ergreifender Anblick.

Auch für uns sollte der heutige Tag ein Festtag werden. Unsere Mittagstafel war reichlich und mit ausgesuchten Speisen versehen; auch an guten, köstlichen Getränken fehlte es nicht. Wir vergaßen ganz unser Elend und ließen den guten King George hoch leben. Abends war Ball, d. h. wir tanzten, Offiziere und Kadetten, Anglaisen, lachten, sangen und jubelten bis tief in die Nacht. Sobald dieselbe anbrach, wurden alle Schiffe, deren über tausend um uns herum lagen, mit Laternen von allen Farben geschmückt, und Feuerwerke aller Art zur See und am Lande abgebrannt. Es war ein bezauberndes Fest, ein einziger Anblick!

Als wir am 4. November eben unser Mittagsmahl einnahmen, legten ganz unerwartet unsere Leute auf zwei kleinen Schloops bei'm „Royal William" an. Wir wurden sogleich auf dieselben vertheilt. Unser Chef von Graffenried, die Hauptleute Donats und Varena, die Lieutenants Mayer, Frei und ich kamen an Bord des „King George", die andern auf den „Brillant". Mit gutem Winde und in heiterer, fröhlicher Stimmung steuerten wir der Küste Frankreichs, auf Morlaix zu, den einzigen Hafen, der den englischen Cartelschiffen offen stand. Unsere Fahrt war Anfangs glücklich. In der Nacht vom 5. auf den 6. aber überfiel uns ein fürchterlicher Sturm, der uns zwang, bei der Insel Bréhat die Anker zu werfen, wo man uns aber nicht erlaubte, zu landen. Den 9. lichteten wir abermals die Anker und langten in der Nacht eine Stunde von Morlaix an. Da man aber nur mit der Fluth in den Hafen einlaufen kann, mußten wir abermals die Anker werfen. Den 10., Morgens 3 Uhr, erhob sich ein starker Wind, der endlich zum Orkane wurde. Ganz von Klippen und kahlen Felsen umringt, befanden wir uns in der gefährlichsten Lage. Unsere Anker rissen, die Wogen trieben uns gegen die Klippen. Wenig fehlte und wir waren ohne

Rettung verloren. Die Gefahr gab uns Riesenkräfte. Durch ein gelungenes Manöver waren wir endlich so glücklich, von den Klippen weg in die hohe See steuern zu können. Aber neue Gefahren drohten uns. Unsere beiden Anker waren verloren; wir befanden uns auf dem gräßlich tobenden Meere, in einem alten, schlechten, lecken Schiffe. Glücklicherweise hatten wir viele Arme, und die Todesangst gab uns die nöthige Kraft, um die Pumpen unausgesetzt spielen zu lassen. Bald in den Abgrund geschleudert, bald auf dem Rücken hoher Wogen, sahen wir keine zehn Schritte vor uns hin. Unser Pilot, den wir auf der Insel Bréhat eingenommen, rief alle Heiligen um Beistand an, that ein Gelübde, nach **Notre Dame de bon secours** zu wallfahrten, schrie dazwischen: „Wir sind verloren; ich kann mich nicht mehr orientiren." So befanden wir uns zehn Stunden in Todesängsten, in einer Lage, die sich von Niemandem denken läßt, der sich nicht selbst darin befunden. Küche und Alles, was das Schiff beschwerte, warfen wir über Bord, um dasselbe zu erleichtern und flott zu erhalten. Wo sollten wir aber einlaufen ohne Anker? Endlich faßten wir den verzweifelten Entschluß, die kleine Bay von Lannion aufzusuchen und auf gut Glück auf den Strand zu rennen. Wir empfahlen uns dem Allerhöchsten. Er erhörte unser Gebet; durch ein Wunder seiner Allmacht flogen wir zwischen Felsen und Klippen durch, und rannten bei Perosse auf eine Sandbank. Nachdem ich Alles erlebt hatte, was ein grausamer, blutiger Krieg nach sich zieht, endete ich meine militärische Laufbahn mit einem Schiffbruch. Unser armer „King George" war dahin und konnte die See nicht mehr halten.

Der Maire von Perosse, wie alle Militär- und Civilbehörden haben sich unsern wärmsten Dank erworben. Die guten Leute kamen uns mit Tauen, Ankern und allem Möglichen zu Hülfe, trugen die verhungerten, erstarrten Schiffbrüchigen auf ihren Schultern ans Land, verpflegten uns auf's Beste und überhäuften uns mit wohlwollender Zuvorkommenheit.

Vom Tage unserer Kapitulation an, den 10. August,

bis zu dem unserer Erlösung, den 10. November, waren es gerade drei Monate. Nach mehr als drei Monaten schlief ich zum ersten Male wieder in einem Bette.

Der „Brillant", von welchem wir durch den Sturm getrennt worden, erreichte auch glücklich Frankreich.

Bis Rennes marschirte ich mit dem Reste unseres Bataillons. Dort verließ ich es und kam über Paris glücklich auf unserm Depôt in Lille an.

Mit dem Vorsatze, meinen Abschied zu begehren, bewarb ich mich um einen Urlaub, um die Meinigen zu besuchen. Derselbe wurde mir ertheilt. Und so

. . . . tendimus in Latium.

Virgil.